

Zeitschrift für die Fächer Latein und
Griechisch an Schulen und Universitäten

FORUM CLASSICUM



INHALT

ISSN 1432-7511

1/2002

	In eigener Sache	2
Hermann Funke	Latein oder Englisch	3
Michael Lobe	Der stumme Redner Rufus – ein Epigrammzyklus des Ausonius als Bereicherung der Martiallektüre	7
Gerhard Kneißler	Homer in Münster	13
	Personalia	14
	Zeitschriftenschau	17
	Besprechungen	22
	Leserforum	58
	Varia	62

Deutscher Altphilologenverband

In eigener Sache

Während das vorliegende Heft in Druck ging, fand in Dresden der diesjährige Kongress des Deutschen Altphilologenverbandes statt – wie wir hoffen: mit Erfolg und zum Nutzen und zur Freude aller Beteiligten. Es wird darüber zu berichten sein. Zweck des Verbandes ist es, wie es in seiner Satzung heißt, „die Bildungskräfte der Antike im geistigen Leben der Gegenwart, namentlich in der Jugendziehung, zur Wirkung zu bringen“. Es gab im Vorfeld des Kongresses besorgte Kritik, dass der Verband (auch im Kongressprogramm) das Griechische zu wenig berücksichtige. Diese Kritik mag berechtigt sein,

zumal die Kräfte des Verbandes aufgrund der bildungspolitischen Gesamtsituation oft sehr stark auf die „Grundsicherung“ des Fachs Latein konzentriert und dadurch gebunden sind. Doch steht von Seiten des Vorstands und der Redaktion nichts dem im Wege, dass sich künftig die Lehrer, Fachseminarleiter und Professoren für Griechisch auch im FORUM CLASSICUM mit Beiträgen zur Gestaltung des Griechischunterrichts wieder stärker zu Wort melden. Der Verband lebt von den Aktivitäten seiner Mitglieder.

ANDREAS FRITSCH

Impressum

ISSN 1432-7511

45. Jahrgang

Die Zeitschrift FORUM CLASSICUM setzt das von 1958 bis 1996 in 39 Jahrgängen erschienene „Mitteilungsblatt des Deutschen Altphilologenverbandes“ fort. - Erscheinungsweise vierteljährlich. Die im FORUM CLASSICUM veröffentlichten Beiträge sind im Internet unter folgender Adresse abrufbar: <http://www.forum-classicum.de>

Herausgeber: Der Vorsitzende des Deutschen Altphilologenverbandes
StD Dr. Helmut *Meißner*, Hubstraße 16, 69190 Walldorf

Schriftleitung: Univ.-Prof. Andreas *Fritsch*, Freie Universität Berlin,
Didaktik der Alten Sprachen, Habelschwerdter Allee 45, 14195 Berlin; E-Mail: classics@zedat.fu-berlin.de

Die Redaktion gliedert sich in folgende Arbeitsbereiche:

1. Schriftleitung, Berichte und Mitteilungen, Allgemeines (s. o.);
2. Didaktik, Schulpolitik:
StR Michael *Hotz* (Anschrift s. u.)
3. Fachliteratur, Schulbücher, Medien:
N. N.
Wiss. Ass. Dr. Stefan *Kipf*, Schillerstr. 12, 14532 Kleinmachnow
4. Zeitschriftenschau:
Univ.-Prof. Dr. Eckart *Mensching*, Technische Universität Berlin,
Klassische Philologie, Ernst-Reuter-Platz 7, 10587 Berlin;
StD Dr. Josef *Rabl*, Kühler Weg 6a, 14055 Berlin;
StR Martin *Schmalisch*, Deidesheimer Str. 25, 14197 Berlin

Die mit Namen gekennzeichneten Artikel geben die Meinung des Verfassers, nicht unbedingt die des DAV-Vorstandes wieder. – Bei unverlangt zugesandten Rezensionsexemplaren ist der Herausgeber nicht verpflichtet, Besprechungen zu veröffentlichen, Rücksendungen finden nicht statt. – **Bezugsgebühr:** Von den Mitgliedern des Deutschen Altphilologenverbandes wird eine Bezugsgebühr nicht erhoben, da diese durch den Mitgliedsbeitrag abgegolten ist (**Wichtiger Hinweis** zur Mitgliedschaft, Adressenänderung usw. am Schluss des Heftes). Für sonstige Bezieher beträgt das Jahresabonnement EUR 15,-; Einzelhefte werden zum Preis von EUR 4,50 geliefert. Die angegebenen Preise verstehen sich zuzüglich Porto. Abonnements verlängern sich jeweils um ein Jahr, wenn sie nicht spätestens zum 31.12. gekündigt werden.

C. C. Buchners Verlag, Postfach 1269, 96003 Bamberg.

Layout und Satz: StR Rüdiger *Hobohm*, Luitpoldstr. 40, 85072 Eichstätt, E-Mail: ruediger.hobohm@altmuehlnet.de

Anzeigenverwaltung: StR Michael *Hotz*, Riederer Str. 36, 85614 Kirchseeon, Tel. (0 80 91) 29 18.

Herstellung: BÖGL DRUCK GmbH, Am Schulfang 8, 84172 Buch a. Erlbach.

Latein oder Englisch *

Im folgenden möchte ich einige Argumente vortragen, mit denen Eltern, die vor der Entscheidung stehen, ihr Kind in den alt- oder den neusprachlichen Zweig einer Schule zu schicken, überzeugt werden könnten, für den Lateinunterricht zu optieren. Es sollen dies ausschließlich Argumente sein, denen sich auch der dem Latein strikt ablehnend oder gar feindselig Eingestellte nicht verschließen kann.

Wenn ich meine Alternative „Latein oder Englisch“ nenne, will ich sogleich einschränkend bemerken, dass hiermit kein kontradiktorischer Gegensatz aufgestellt wird; die Option für Latein bedeutet nicht – wie umgekehrt leider oft – den Ausschluss des Englischen. Die Notwendigkeit von Englischkenntnissen ist heute unbestritten. Ebenfalls soll hier keine Diskussion darüber geführt werden, welche der beiden Fremdsprachen als erste zu lernen sei, obwohl für den Vorrang des Latein gute Gründe sprechen.¹

Die Notwendigkeit einer überzeugenden Argumentation für Latein sehe ich sowohl in unzureichender praktischer Beratung von Eltern, die vor einer solchen Entscheidung stehen, als auch besonders in auffälligen Defiziten der pädagogisch-didaktischen Literatur in dieser Frage.

Bereits in den Schriften der Gründer des humanistischen Gymnasiums am Anfang des neunzehnten Jahrhunderts, z. B. FRIEDRICH AUGUST WOLFS und WILHELM VON HUMBOLDS, ist der apologetische Ton, der das Erlernen der alten Sprachen praktischen Schulfächern gegenüberstellt, nicht zu überhören. Wenn darartige Bemerkungen bereits in einer Atmosphäre für nötig gehalten wurden, die von Antikebegeisterung und dem Drang zur Antikenachahmung, jedenfalls bei den Meinungsführern jener Zeit, geradezu durchdrungen war, um wieviel notwendiger muss die Diskussion der Argumente für Latein am Anfang des einundzwanzigsten Jahrhunderts geführt werden, das sich mental der Vorstellung unmittelbarer und vollständiger Umsetzbarkeit erlernter Stoffe verschrieben zu haben scheint.

Dieser Mentalität gilt es zu antworten, nicht aber, sie zu verdächtigen.

Die gängigen Argumente, mit denen die Lehrer ratsuchende Eltern überzeugen sollen, ihre Kinder dem Lateinunterricht zuzuführen, sind allemal von der Art, wie sie Gleichgesinnte, die von der Antike als „Wurzel unserer Kultur“ bereits überzeugt sind, untereinander austauschen: dass man durch Latein romanische Sprachen besser lernen könne, dass Lateinkenntnis zum Verständnis von Fremdwörtern hilfreich sei, dass Latein eine logische Sprache sei, dass das Erlernen des Latein ein Gegengewicht gegen das utilitaristische Denken des Schneller, Mehr und Effektiver sei, dass die Themen der Antike auch die unserer Tage seien usw., und immer wieder versichert man sich der Richtigkeit und Gewichtigkeit seines Standpunktes durch das Zitieren von Autoritäten, von GOETHE über MAX PLANCK bis zu RICHARD VON WEIZSÄCKER. Keines dieser goldenen Worte hat je einen Verächter des altsprachlichen Unterrichts zum Umdenken bewegen können. Die elitäre Attitüde derer, die sie im Munde führen, dürfte das Ihrige dazu beitragen. Es gilt daher, Bildungsziele des Lateinunterrichts zu finden, die von seinen Gegnern vernünftigerweise nicht abgestritten oder für unerheblich gehalten werden können, und gleichzeitig zu zeigen, dass diese auf anderem Wege, namentlich durch den konkurrierenden Englischunterricht, nicht erreicht werden können.

Ich versuche, diese Bildungsziele in Form von zehn Thesen vorzutragen.

1. Latein lernen erzieht zur Gründlichkeit und bekämpft Oberflächlichkeit; denn im Lateinunterricht wird „nur Weniges, aber das Wenige recht genau gelesen“.² Je mehr der Lateinschüler sich bewusst ist, wie wenig er aus umfangreichen Texten lesen kann, desto weniger wird er der Selbsttäuschung der Vielwisserei erliegen. Wer nur wenig liest, dies aber analysierend tut, steigert seine Konzentrationsfähigkeit, im Gegensatz zu dem Leser, der große Textmen-

gen verarbeitet und beim Blick auf Inhalt und Handlung vieles notwendigerweise übersieht, ja getrost übersehen kann.

2. Lateinische Sätze werden konstruiert, d. h. sie müssen in ihrer Struktur erkannt und nicht durch bloßes Lesen verstanden werden. Ein solches Konstruieren erzieht sowohl zur Detailgenauigkeit als auch zum Blick für Zusammenhänge. Wer ein Sprachdokument durch Analyse verstanden hat, kann Rechenschaft darüber ablegen, kann anderen seine Erkenntnis in argumentativer, d. h. in überzeugender Form weitergeben.

3. Der moderne Fremdsprachenunterricht präsentiert nicht nur größere Textmengen; diese werden ausschließlich in der Zielsprache behandelt; denn gemäß seinem auf Sprachpraxis gerichteten Verständnis soll der Schüler sich in diesen Sprachen verständlich machen. Dagegen findet der Lateinunterricht in der Muttersprache des Schülers statt; er soll nicht parlieren lernen, sondern durch grammatische Analyse Sprache verstehen lernen. Wer aber Sprachdokumente analysiert und sich um ihr grammatisches Verständnis bemüht, erwirbt ein weitaus höheres Reflexionsniveau als derjenige, der sie zu praktischen Zwecken sprechen lernt. – Hier sei bereits angemerkt, dass der Englischunterricht sozusagen als Folie eine wichtige Funktion erfüllt (und schon deshalb unentbehrlich ist), insofern er dem Schüler den Unterschied zwischen dem Sprechen einer Sprache zum Zweck der Verständigung und dem reflektiven Erlernen von sprachlichen Strukturen und Gesetzmäßigkeiten am Beispiel einer („toten“) Sprache bewusst macht.

4. Wer eine Sprache reflektiv erlernt, wird auch dazu geführt, über Sprache als solche nachzudenken. Er bereichert seine Ideenwelt und sein intellektuelles Vermögen in einer Weise, wie es auf keinem anderen Wege zu erreichen ist, am allerwenigsten durch Lehrgegenstände, die um der praktischen Verwendung willen vermittelt werden. Des weiteren ist die antike Literatur rhetorisch und bewusst nach den Regeln der Rhetorik gestaltet. Der Schüler wird in dem Maße, wie er deren Mechanismen erlernt, jedwede Rhetorik als solche durchschauen und gegen Täuschungs- und Überredungsstrategien, von denen das Leben durchsetzt ist, immun sein.

5. Das Latein ist nicht nur eine Fremdsprache, sondern eine fremde Sprache. Während der Schüler durch Radio, Popmusik und Computer Englisch fortwährend in einer Weise dargeboten bekommt, als sei es seine eigene Sprache, verliert er beim Latein dieses Gefühl der Vertrautheit schlagartig und sieht sich in einer fremden Welt. Indem er vertraute Gedanken in dieser fremden Sprache liest oder gar sie aktiv in diese kleidet, lernt er, in dieser denken und dadurch eine fremde Kultur verstehen. Im Zeitalter der Globalisierung ist nichts so wichtig wie fremde Kulturen, fremde Menschen und fremde Denkweisen zu verstehen. Das sich über den ganzen Globus ergießende abgedroschene Marketing-Englisch hilft dazu überhaupt nicht, das geistige Erlebnis des Fremden am Beispiel des Latein dagegen sehr viel.

6. Je fremder eine Sprache ist, je weniger sie sich von sich aus darbietet und je weniger sie einem von selbst eingeht, je mehr man also an einer Sprache arbeiten muss, umso größer ist am Ende der Ertrag an sprachlichen und stilistischen Fähigkeiten. Das trifft für Latein in besonderem Maße zu. Man hört kontinuierlich Klagen aus Industrie, Technik und Naturwissenschaften, dass viele Abiturienten nicht in der Lage sind, einfache Sachverhalte sprachlich korrekt und stilistisch anschaulich darzustellen. Dazu würde freilich eine ausreichende Übung im deutschen Aufsatz genügen, aber verständige Deutschlehrer geben selbst zu, dass Lateinschüler auch über bessere Ausdrucksfähigkeit in ihrer Muttersprache verfügen.

7. Was für das Schreiben gilt, trifft in derselben Weise für das Lesen zu. Die Lesefähigkeit, d. h. das genaue und konzentrierte Hinsehen auf einen Text hat eine große Bedeutung nicht nur für das Lesen, sondern auch für das Leben. Wer mit dem Computer arbeitet – und wer tut das heute nicht –, weiß, wie wichtig jeder Buchstabe, jeder Punkt, jede Pause usw. ist, um die gewünschte Funktion zu erreichen. Während der Englischunterricht in der Regel mit großen Textmengen arbeitet und über diese in der Zielsprache spricht oder als *summary* wiedergeben lässt, liegt auch hier wieder der entscheidende Vorteil beim Latein: lateinische Texte sind viel kürzer, sind vom Autor bereits konstruiert und rhetorisiert und erfordern ein wirkliches Verständnis ihrer Struktur und

ihrer einzelnen Aussagen sowie den Vergleich mit anderen Texten und die Einordnung in größere Zusammenhänge.³

8. Das Erfordernis, Texte genau zu lesen und zu analysieren, hat der Lateinunterricht mit dem Mathematikunterricht gemeinsam. Sind Mathematikaufgaben an sich schon anstrengende Gedankenoperationen, so sind sie es erst recht, wenn sie als sog. eingekleidete Aufgaben gestellt werden. Ein Text, der in eine mathematische Gleichung zu verwandeln ist, muss genau und in der Regel mehrfach gelesen werden, um die Informationen, Hinweise, Voraussetzungen, Fragen usw., die er enthält, zu erkennen, zu gewichten und miteinander in Beziehung zu setzen. Dass der Mathematikunterricht ein Training in logischem Denken ist, steht außer Frage. Der Lateinunterricht kann ihm hier stützend und fördernd zur Seite treten, und zwar nicht, „weil Latein eine logische Sprache ist“, sondern weil die Art, Latein zu lernen, logische Denkvorgänge in einem Maße erfordert wie bei keinem anderen Fremdsprachenunterricht.

9. Unter Entwicklungspsychologen steht fest, dass sich bei Kindern der Übergang vom konkreten zum formalen Denken zwischen dem 10. und 12. Lebensjahr vollzieht. Neben der Mathematik ist es unter den Sprachen das Latein, das dieser Tatsache in der Schule in dieser Entwicklungsphase voll Rechnung tragen kann. Hier wird der Sinn für Zusammenhang und Abhängigkeit, Folgerichtigkeit, Unter- und Überordnung, Gesetzmäßigkeit, Regel und Ausnahme, Kausalität, Zeitverhältnisse und viele Abstraktionen mehr, gebildet, mit der der Schüler sein ganzes Leben umzugehen hat. Formales Denken ist in dem Maße wichtig, in dem sich die Lerninhalte immer schneller verändern; auf vielen Gebieten ist heute das, was am Beginn einer Schulzeit gelernt wurde, an deren Ende schon veraltet. Gerade hier zeigt sich, dass es zwar tote Lerninhalte gibt, dass das Latein jedoch, unter dem Aspekt des Formalen betrachtet, bei weitem keine „tote“ Sprache ist.

10. Nach Jahrzehnten der Verteufelung des Elitegedankens hat sich nun doch die Erkenntnis Bahn gebrochen, dass Führungsaufgaben nur von Führungspersonlichkeiten wahrgenom-

men werden können. Hier handelt es sich also nicht um den sozialen Aspekt des Elitebegriffs; gemeint sind Funktions- und Leistungseliten, Personen, die sich durch mehr und andere Eigenschaften und Fähigkeiten auszeichnen und über mehr und anderes Wissen verfügen als selbst der gute Durchschnitt. Daraus ergibt sich – in unserer Betrachtung – von selbst, dass das Postulat von Englischkenntnissen nicht nur eine solche Banalität ist, dass man sich fast schämt, sie auszusprechen; die Beherrschung des Englischen ist heute auch kein intellektuelles Unterscheidungsmerkmal mehr. Hier haben Absolventen der Lateinschule einen entscheidenden Vorsprung, nicht etwa, weil sie die höheren Weihen der CICERO- und HORAZLEKTÜRE erhalten haben – das wäre das humanistische Sendungsbewusstsein, das den Elitebegriff diskreditiert hat –, sondern weil sie durch das formale Training des Lateinunterrichts besser in der Lage sein werden, später spezifische Elitefächer zu studieren. Konzentration und Ausdauer, Gefühl für Strukturen, die zur zweiten Natur antrainierte Fähigkeit, sich Neues und Fremdes anzueignen, seine Entdeckungen in klarer Sprache und gedanklicher Gliederung auszudrücken, die Erfahrung, eine Sache um ihrer selbst willen zu betreiben; das sind Qualitäten, derentwegen etwa von Inhabern von Führungspositionen gerade die Absolventen des Lateingymnasiums geschätzt werden.

Nach diesen Thesen sei abschließend der Blick auf zwei besondere Punkte gelenkt, auf TV und PC. Fernsehen und Computer sind aus dem Leben eines Schülers nicht wegzudenken. Es kommt nur darauf an, sich die negativen Seiten dieser Medien bewusst zu machen und den richtigen geistigen Ausgleich zu schaffen.

Das Fernsehen ist in erster Linie ein Medium der Unterhaltung; es wirkt durch das Bild, und zwar, damit keine Langeweile aufkommt, durch eine schnelle Folge von Einstellungen und Schnitten. Die Auswahl der Bilder folgt weitgehend den Anforderungen von Aktualität und Suggestion. Im Bedarfsfall kann der Zuschauer mittels der Fernbedienung die Folge von Sendern, Themen und Einstellungen noch verkürzen. Von Videoclips soll hier erst gar nicht geredet

werden. Ständig bewegte Bilder, wechselnde Einstellungen, dauernd neue Perspektiven: hier wird Flüchtigkeit und Oberflächlichkeit gleichermaßen produziert wie vorausgesetzt. Eltern beklagen Nervosität ihrer Kinder, Ungeduld und Mangel an Konzentration. „Reizüberflutung“ ist schon zum kulturkritischen Modewort aufgestiegen. Es liegt auf der Hand, dass diesem Übelstand nur mit Gegenmitteln begegnet werden kann, die nicht die passive Seite des Schülers ansprechen oder ihn gar einlullen und die weder im Gewand trivialer Sprache noch gestanzter Floskeln einherkommen. Nach dem Gesagten rangiert unter den Gegenmitteln auch hier der Lateinunterricht in vorderster Reihe. Ein lateinischer Text lässt sich eben nicht „reinziehen“; jeder Satz erfordert sorgfältige grammatische Analyse und oft sehr viel Selbstdisziplin, bis alle Schwierigkeiten erkannt und bewältigt sind. Nicht selten braucht es Phantasie, Erproben, Knobeln, Umwege und in jedem Falle Geduld und Beharrlichkeit. Ist eine Konstruktion dann ‚geknackt‘ und öffnet sich der Sinn eines Satzes oder Abschnitts, so tritt die Freude und Genugtuung hinzu, eine Erkenntnis kraft eigener geistiger Anstrengung gewonnen zu haben – ein Erlebnis, das dieselbe Zeit vor dem Fernseher verbracht zu haben nie verschaffen kann.

Ähnlich liegen die Probleme beim Computer, der aus dem Leben des Schülers ebensowenig wegzudenken ist. Der Schüler ist fasziniert von den technischen Möglichkeiten, ist aber in der Regel außerstande, zwischen dem Arbeitsinstrument und den von diesem transportierten Inhalten zu unterscheiden („*The medium is the message*“ gilt hier ganz besonders). Er befindet sich dabei übrigens in (schlechter) Gesellschaft mit manchem Kultusminister und dem Bundespräsidenten selbst, die den Computer für „Lerninhalte und Unterrichtsformen“ von „integraler“ Bedeutung halten. Dem unreflektierten Benutzer des Computers, dem per Mausklick eine ganze (virtuelle) Welt zur Verfügung steht, wird ein Gefühl großer Macht über diese Welt vorgegaukelt, bei gleichzeitig minimaler geistiger Anstrengung. Die Gefahr der Selbsttäuschung liegt besonders dann vor, wenn der Computer nicht als höheres Spielzeug,

sondern als Arbeitsmittel benutzt wird; denn in diesem Falle war es der Programmierer, der in der Regel die geistige Arbeit geleistet hat, der sich der PC-Benutzer nur noch zu bedienen braucht.

Das Internet besticht durch die Verfügbarkeit einer immensen Datenfülle; aber je größer diese ist, umso dringender stellt sich die Frage nach seiner Kontrolle, nach der Verlässlichkeit der dargebotenen Informationen und der Verknüpfbarkeit mit bereits vorhandenen Informationen und Kenntnissen. Die eigentliche geistige Arbeit beginnt aber dort, wo ‚heruntergeladene‘ Texte kritisch beurteilt werden sollen, wo logisch gegliedert und folgerichtig argumentiert werden muss, wo Texte nach Wortwahl und Stil, Inhalt und Abhängigkeit zu beurteilen sind, kurz: Sobald die Beschäftigung mit dem Computer mehr sein soll als Herumsausen auf der Datenautobahn, wird der Schüler erkennen, dass der Computer nur ein Mittel ist und sich die geistige Leistung, Analyse, Unterscheidung, Verstehen, Urteil, Herstellung von Zusammenhängen usw. sich auf anderem Felde und mit anderen Mitteln abspielt. Nimmt man hierzu noch die Tatsache, dass die Computersprache in der Regel eine Mischung aus der Muttersprache und einem kläglichen Stummelenglisch ist, so ist vollends einsichtig, dass die durch das Latein vermittelten Qualifikationen auch hier ein Korrektiv bilden können.

Anmerkungen

- *) Der Beitrag lag der Redaktion vor Erscheinen sowohl der PISA-Studie als auch des Heftes 1/2002 des AU „Englisch und Latein“ vor. In diesem Heft ist der Schwerpunkt auf sprachlich-lexikalische Berührungspunkte beider Sprachen einerseits und didaktische Konzepte andererseits gelegt.
- 1) Englisch als erste Fremdsprache gibt den Schülern allzu leicht das Gefühl, eine Sprache lerne sich von selbst (wegen der Einsprachigkeit des Unterrichts). Umso schwerer das Erwachen (und der Widerstand), wenn Latein als zweite Fremdsprache dann zum Konstruieren und zur Anstrengung im deutschen Ausdruck führt.
- 2) So schon F. A. Wolf, Über Erziehung, Schule, Universität („*Consilia Scholastica*“), hg. v. W. Körte, 1835, 103.
- 3) Vgl. H. Schmoll, F.A.Z. 11.4.2000.

HERMANN FUNKE, Heidelberg

Der stumme Redner Rufus

Ein Epigrammzyklus des Ausonius als Bereicherung der Martiallektüre

I. Vorbemerkung

Erfahrungsgemäß erweisen sich lateinische Epigramme als dankbare Unterrichtslektüre – für Schüler und Lehrer. Die Kürze der Form und die Zusammendrängung des Inhalts auf eine Pointe hin ermöglichen dem Schüler ein schnelles Erfolgserlebnis, sowohl in Hinblick auf die Übersetzung als auch die Erfassung der Aussage. Zudem garantiert die Buntheit epigrammatischer Themen ein Höchstmaß an Abwechslungsreichtum, eine Tatsache, die der durch Videoclips, rasante Filmschnitttechnik und Computerspiele geprägten Wahrnehmungsästhetik moderner Schüler in besonderem Maße entgegenzukommen scheint. So muss der Lehrer sich üblicherweise um eine besondere Motivierung nicht zu sorgen: die v. a. bei MARTIAL in der Alltagssphäre angesiedelten Spottgedichte über Zeitgenossen verfehlen auch heute ihre Wirkung nicht, handelt es sich beim Bedürfnis nach boshafter Kommentierung mitmenschlichen Verhaltens ganz offenkundig um eine anthropologische Konstante, wie ein aktuelles Parallelphänomen belegen mag. Wenn man so will, kann man – *mutatis mutandis* – in einer Mediengestalt wie HARALD SCHMIDT eine Art modernen Martial sehen. Freilich: das Medium hat sich verändert, beide Spötter aber beschäftigen sich in vergleichbar satirischer Weise mit dem Fehlverhalten ihrer Zeitgenossen, wobei der römische Dichter getreu seinem Programm des *parcere personis, dicere de vitiis* Pseudonyme verwendet, Schmidt hingegen vorwiegend prominente Figuren namentlich dem Gelächter preisgibt. Dabei schlüpfen Martial wie Schmidt häufig in die Rolle des traditionsverhafteten Gegenwartskritikers¹, wobei in beiden Fällen bewusst verschleiert wird, ob es sich bei der geäußerten Ansicht um die Meinung der Rollenfigur oder der wirklichen Person handelt.² Ohne die Parallele überstrapazieren zu wollen: beide Genera, Epigrammatik und auf Spott angelegte TV-Unterhaltung waren bzw. sind vergleichbar populär, wie der zumindest nach eigenem Bekunden hohe Verbreitungsgrad der Werke Martials (*meque sinus omnes, me manus*

omnis habet, 6,60,2) und die Einschaltquote von Schmidts *Late Night Show* belegen.

Die hier vorgeschlagene Lektüreeinheit mit Spottepigrammen des Ausonius auf einen Redner, der seinen Beruf in offenkundig eklatanter Weise verfehlt hat, lässt sich ungezwungen in die Martiallektüre integrieren bzw. kann an diese angeschlossen werden. Die Schüler erleben so über die übliche Rezeption martialischer Epigrammatik bei JOHN OWEN, LESSING, GOETHE und SCHILLERS Xenien hinaus am konkreten Beispiel die Fortschreibung dieser literarischen Gattung noch in der Antike (wenn es auch die Spätantike ist).³

Nach einer Kurzinformation zu Leben und Werk des Ausonius werden die einzelnen Epigramme gedeutet. Dabei wird zwei unterschiedlicher Themata wegen zwischen einem Rufus-Zyklus I und II differenziert. Die deutsche Übersetzung versucht, Witz und Kolorit des lateinischen Originals zumindest einigermaßen aufblitzen zu lassen. Einige Überlegungen zur Historizität der Rufus-Gestalt beschließen den Beitrag.

II. Wissenswertes über Decimus Magnus Ausonius⁴

Bei diesem um 310 n. Chr. geborenen Dichter handelt es sich immerhin um den „ersten Franzosen der Weltliteratur“.⁵ Nach dem Studium in seiner Heimatstadt Bordeaux und Toulouse wirkt er dreißig Jahre lang als Professor der Grammatik und Rhetorik in Bordeaux, bevor er ab 364 für rund ein Dezennium die Erziehung des Prinzen GRATIAN in Trier übernimmt. Nach dessen Thronbesteigung im Jahre 375 ist Ausonius Beamter bei Hofe und erreicht 379 gar das Amt des Konsuls. Er stirbt 393/94 in hohem Alter. Am bekanntesten dürfte sein Gedicht *Mosella* sein, eine poetische Reisebeschreibung der Mosel bis Trier. Berühmt-berüchtigt ist sein *Cento nuptialis*, ein stellenweise nicht immer geschmackssicheres, technisch aber brillantes Hochzeitsgedicht, das ausschließlich aus vergilischen Versen „geflickt“ ist. Meisterung der dichterischen Form, aber mangelnde Frische der Aussage ließen Ausonius

nicht nur einem Gelehrten wie E.R. CURTIUS als „Iederne(n) Schulmeister“⁶ erscheinen. In der modernen Forschung sucht man ihm mit der Bezeichnung des „klassizistischen Hofpoeten“⁷ unter Berücksichtigung der Zeitumstände mehr Gerechtigkeit widerfahren zu lassen.

III. Der Rufus-Zyklus (Teil I)

Es handelt sich dabei um sechs aufeinanderfolgende Gedichte, die in den Teubner-Ausgaben von PEIPER und PRETE die Ziffern 8-13 umfassen und sämtlich den Rhetor Rufus zum Gegenstand haben. Nach einem von K. BARWICK⁸ für die Martialphilologie geprägten Begriff könnte man von einem Zyklus sprechen, moderner mit J. SCHERF von einer „einfache(n) Variantenreihe“, deren Signum es ist, „thematisch oder über die Personen der Gedichte miteinander verbunden“ zu sein.⁹

Das die Gedichtreihe eröffnende Epigramm VIII wird unter Teil II (Kap. IV) subsumiert, da es thematisch auf einen anderen Zusammenhang verweist, wie unten gezeigt werden soll. Das eigentliche Programmgedicht ist IX, bildet es doch die unabdingbare Verstehensbasis für die Lektüre der folgenden Epigramme.

In statuam eiusdem rhetoris (IX Prete)

*Rhetoris haec Rufi statua est: nil verius; ipse est,
ipse: adeo linguam non habet et cerebrum.
et riget et surda est et non videt: haec sibi constant;
unum dissimile est: mollior ille fuit.*

Auf ein Standbild des Redners Rufus

Dies ist das Standbild des Redners Rufus. Nichts ist wahrheitsgetreuer; er selbst ist es. / Er selbst, in eben der Weise sprach- und hirnlos. / Stocksteif und taub ist die Statue und sieht nichts: diese Züge sind stimmig. / Nur eins ist anders: Der echte Rufus ist verweichlichter.

Aus dem Demonstrativpronomen *haec* ist die fiktive Sprechsituation des Textes zu erschließen. Offenkundig erläutert einer, der den Redner Rufus kennt, an dessen Standbild einem Zweiten die Eigenheiten des Dargestellten. Der solchermaßen Angesprochene erfährt, dass es sich bei diesem bildnerischen Werk um die

überaus getreue Nachahmung der wirklichen Person handle (*nil verius; ipse est*, 2). Damit der besondere Witz dieses Textes angemessen verstanden werden kann, muss ein kurzer Exkurs eingeschoben werden.

Exkurs: Das Lob der Lebensechtheit bildender Kunst in der Epigrammatik

In der *Anthologia Palatina* (AP), bei MARTIAL, in den sog. *Epigrammata Bobiensia* (EB) und bei AUSONIUS als Übersetzer mancher Stücke der AP, finden sich etliche Sinngedichte, die die besonders wirklichkeitsgetreue Nachahmung von Mensch und Tier in der Kunst hervorheben.

So beschreiben etwa Stücke der AP, des Ausonius (Epigramme LXVIII-LXXV) und der EB (Epigramme 9-12, Ausgabe W. SPEYER 1963) die lebenden Tieren zum Verwechseln ähnlichen Kuhdarstellungen des Bildhauers MYRON.¹⁰

Ganz ähnlich stellt MARTIAL in zwei Epigrammen die frappierende Wiedergabe der Wirklichkeit bei einer Fischskulptur und einer toreutischen Eidechsendarstellung heraus.¹¹ Die Lebensechtheit bildender Kunst wird in den lateinischen Texten oft mit dem Verb *spirare* signalisiert¹², so auch im folgenden Beispiel Martials, das mit Bedacht ausgewählt ist, da es – den hier thematisierten Epigrammen des Ausonius vergleichbar – die Darstellung eines Menschen zum Gegenstand der Betrachtung hat:

*Clarus fronde Iovis, Romani fama cothurni
spirat Apellea redditus arte Memor.*

Auf ein Bildnis des Tragödiendichters Memor¹³

Memor, berühmt im Kranze Jupiters, ein Ruhmesblatt der römischen Tragödiendichtung, / es atmet geradezu, gemalt von des Apelles Hand.

Mit der *ars Apellea* ist die Malerei gemeint: APELLES als herausragender Maler war sprichwörtlich für die ganze Zunft geworden. In diesem Beispiel wird mit dem Lob des dramatischen Dichters SCAEVUS MEMOR, der offenkundig einen literarischen Agon gewonnen hat (*clarus fronde Iovis*), zugleich das hohe Lied auf die Malkunst gesungen, die den Porträtierten täuschend

lebensecht nachzuahmen wusste: Qualität des Dargestellten und Qualität der Darstellung befinden sich also im Einklang. Wie anders im Epigramm des Ausonius!

Zwar wird – wie oben dargestellt – die lebens-echte Wiedergabe des Rufus bewundert; aber dahinter verbirgt sich böse Polemik, denn die Statue bildet exakt die Schwächen ab, die dem lebendigen Original eignen: Sprachlosigkeit, Hirnlosigkeit, steife Körperhaltung (eine Todsünde für den antiken Redner!) und fehlende Wahrnehmung der Umwelt. Dem Rhetor Rufus werden so alle Qualitäten abgesprochen, die seit CICERO und QUINTILIAN für den *orator perfectus* bzw. *futurus* kanonisch geworden waren: eine gute Stimme, enzyklopädische Gelehrsamkeit, wirkungsvolles Auftreten (*actio/hypocrisis*) und Beobachtung der Regungen des Publikums, um angemessen reagieren zu können, mithin: auch psychologisches Einfühlungsvermögen als Gabe des Redners geht Rufus ab.

Er dürfte also, so suggeriert es das Gedicht, bei seinem Publikum in keiner Weise ankommen und hat damit seinen Beruf auf dramatische Weise verfehlt. Im Unterschied zu obigem Epigramm des Martial tut sich im Gedicht des Ausonius ein Missverhältnis zwischen der Qualität des Dargestellten und des ihn abbildenden Kunstobjekts auf, insofern implizit die Frage aufgeworfen wird, ob Rufus ein solches Denkmal aufgrund seiner Nichtbefähigung überhaupt verdient.

Doch damit nicht genug: Wenn im letzten Vers auf die im Vergleich zum Abbild größere Verweichlichung des Rufus abgehoben wird, ist dies nur auf einer ersten Verstehensebene Hinweis auf das härtere „Baumaterial“ der Statue. Tatsächlich spielt das Adjektiv *mollis* als *t. t.* auf die in der Epigrammatik häufig verspottete Figur des *cinaedus*, des passiven Homosexuellen an.¹⁴ Damit ist der Redner Rufus über das Fachliche hinaus auch moralisch diskreditiert.

idem (XI Prete)

,Rhetoris haec Rufi statua est? ,si saxea, Rufi.‘

,cur id ais? ,semper saxeus ipse fuit.‘

Auf denselben

„Dies ist das Standbild des Redners Rufus?“ „Wenn es aus Stein ist, ja!“ / „Weshalb betonst du das?“ „Er selbst wirkt ja stets wie aus Stein.“

An das Programmgedicht schließt sich formal eng XI an: die erste Vershälfte ist exakte Wiederaufnahme von IX,1, diesmal allerdings in Frageform. Auch die Sprechsituation ist die gleiche, mit dem Unterschied, dass der zu belehrende Dialogpartner hier das Gespräch eröffnet. Der zugrundeliegende Witz besteht in der Gleichsetzung der Materialbeschaffenheit der Statue (*saxea*) mit der Qualität des Rufus als Redner (*saxeus*); er ist so beredt wie ein Stein nur sein kann, oder anders formuliert: er pflegte eine ins Extrem gesteigert lapidare Sprechweise.

idem (XIII Prete)

Haec Rufi tabula est: nil verius. ipse ubi Rufus?

,in cathedra. ,quid agit? ,hoc, quod et in tabula.‘

Auf den nämlichen

„Dies ist ein Gemälde, das den Rufus zeigt.“ „Nichts ist wahrheitsgemäßer. Wo ist Rufus selbst?“ / „Auf seinem Lehrstuhl.“ „Was tut er dort?“ „Ebendas, was er auch auf dem Gemälde tut.“

Auch dies Epigramm schließt sich durch Sprechsituation und ähnliche deiktische Einleitung (*haec*) an die ersten beiden Sinngedichte an. Wieder unterhalten sich zwei über den Redner Rufus. Ausgangspunkt diesmal ist allerdings ein Gemälde, das diesen zeigt. Der zu belehrende Dialogpartner kennt offensichtlich den Abgebildeten, da er die Realitätsnähe des Werks lobt, diese aber gleichwohl mit dem lebenden Original vergleichen will. Sein Gegenüber klärt ihn lakonisch über die Fruchtlosigkeit dieses Unterfangens auf, da Rufus auf seinem Lehrstuhl (*cathedra*) nichts anderes tue als auf dem Gemälde auch, nämlich zu schweigen. Wird dies auch nicht explizit ausgesprochen, so kann der Leser diese Gedankenellipse aus dem Vorhergehenden ohne weiteres erschließen.

idem (X Prete)

*„Ore pulcro, et ore muto, scire vis quae sim?“, volo. ‘
 , imago Rufi rhetoris Pictavici. ‘
„diceret set ipse, vellem, rhetor hoc mi. ‘ ,non potest. ‘
 ,cur?‘ ,ipse rhetor est imago imaginis. ‘*

Derselbe

„Willst du wissen, wen mit dem hübschen Gesicht, aber stummen Mund ich darstelle?“ „Gern!“ / „Das Konterfei des Redners Rufus aus Poitiers.“ / „Aber ich wollte, der Redner selbst sagte es mir!“ „Er kann nicht.“ / „Warum nicht?“ „Der Redner selbst ist getreues Abbild seines Portraits.“

Die nächsten beiden Epigramme weisen eine veränderte Sprechsituation auf: ein Betrachter tritt jeweils mit einem Bildporträt des Rufus in Gesprächskontakt. In X spricht das Konterfei (*imago*) des Rufus den Betrachter direkt an und brennt augenscheinlich darauf, die eigene Identität zu offenbaren. Der unvermutet Angesprochene erweist sich als wissbegierig, äußert aber den Wunsch, der abgebildete Rhetor selbst möge das eigene Bildnis erläutern. Da muss das Bild passen: dies sei unmöglich, da der reale Rufus getreues Abbild des (stummen) Abbildes sei. Die paradoxe Pointe dieses Textes liegt in der Tatsache, dass das unbelebte Kunstobjekt sich beredter zu zeigen vermag als der auf ihm dargestellte Redner von Profession.

In tabula ubi erat picta imago Rufi rhetoris (XII Prete)

*Elinguem quis te dicentis imagine pinxit?
 dic mihi, Rufe. taces? nil tibi tam simile est.*

Auf ein Gemälde mit dem Portrait des Redners Rufus

Wer hat dich Sprachlosen in der Gebärde eines Redenden abkonterfeit? / Sag's mir, Rufus! Du schweigst? Nichts sieht dir so ähnlich.

Dieser Text wandelt das Motiv des Dialogs zwischen Betrachter und Gemälde dahingehend ab, dass es sich um ein misslingendes Zwiegespräch und damit letztlich um einen Monolog des Beschauers handelt, da sich diesmal auch das gemalte Abbild so stumm wie sein lebendes Original zeigt.

Der Durchgang durch die fünf Epigramme hat ergeben, dass die ungeradzahligen Texte (IX/XI/XIII) wegen der Ähnlichkeit ihrer fiktiven Sprechsituation des Dialogs zweier Gesprächspartner mit der jeweils deiktischen Bezugnahme auf eine künstlerische Nachgestaltung des Redners Rufus von Ausonius aufeinander zu komponiert sind, während die beiden geradzahligen Gedichte (X/XII) sich dadurch als zusammengehörig erweisen, dass der Betrachter von Bildporträts des Rufus direkt mit diesen und nicht mit einem Zweiten über sie kommuniziert.

Nach Analogie des Reimschemas ergäbe sich so für diesen Zyklus eine alternierend verflochtene Struktur nach dem Muster ababa.

Roter Faden und *running gag* aller Texte ist das Paradox, dass der professionelle Rhetor Rufus stets stumm bleibt. Wenn Redekunst auf geistiger Beweglichkeit und Flexibilität beruht, dann in der Tat ist die Petrifizierung des Rufus in einer Statue ein seiner Person würdiges Denkmal: als steingewordene und gerade dadurch lebensechte Darstellung seines Unvermögens.

IV. Der Rufus-Zyklus (Teil II)

Hier ist der rechte Ort, das in Kapitel III mit Bedacht zunächst zurückgestellte Epigramm VIII zu besprechen, hängt es doch thematisch mit einem Text zusammen, der an weit entfernter Stelle der Epigrammsammlung des Ausonius erscheint:

De his qui dicunt reminisco quod non est Latinum (LX Prete)

*Qui ,reminisco‘ putat se dicere posse latine,
 hic ubi ,co‘ scriptum est, faceret ,cor‘, si cor haberet.*

Über Leute, die „ich entsi mich“ sagen, was sprachlich falsch ist

Wer mit dem Verb „Ich entsi mich“ glaubt, richtig sprechen zu können, / sollte dort, wo die Silbe „si“ geschrieben ist, „sinne“ hinsetzen, wenn er bei Sinnen wäre.

Dies Sinngedicht wendet sich gegen den Irrglauben mancher Sprecher, dass das Deponens *reminisci* in der ersten Person Singular Präsens

reminisco (anstelle üblicherweise *reminiscor*) lauten müsse. Die Pointe liegt in der Ambivalenz der Buchstabenfolge „*cor*“: einmal bezeichnet sie die richtige Endung des obengenannten Deponens in der ersten Person, zum anderen das Substantiv *cor*, ‚Herz‘ bzw. in prägnanter Bedeutung ‚Verstand‘. Besäßen die inkriminierten Personen also die Endsilbe *-cor*, würden sie die verstümmelte Verbindung entsprechend ergänzen und bewiesen damit die Fähigkeit zu *cor*, nämlich zum Verständnis der Latinitas, der Sprachrichtigkeit als selbstverständlicher *virtus* des Redners. Vor diesem Hintergrund ist nun das achte Epigramm zu sehen:

De Rufo rhetore (VIII Prete)

„*Reminisco*“ *Rufus dixit in versu suo:*
cor ergo versus, immo Rufus, non habet.

Über den Redner Rufus

„Ich entsi mich“, sagte Rufus in einem selbstgeschmiedeten Vers. / Der Vers also hat keinen Sinn, wieviel weniger Rufus!

Der Witz liegt wie im vorhergehenden Text in der oben erläuterten Doppeldeutigkeit der Buchstabenfolge „*cor*“: nicht genug, dass der grammatikalische Lapsus den Rufus als elenden Versifex brandmarkt, auch über ihn als Redner, als der er im Titel apostrophiert wird, ist damit ein vernichtendes Urteil gefällt, beherrscht er doch offenkundig nicht die elementare *virtus dicendi* der Sprachrichtigkeit (*latinitas*). Ein letzter Text gibt Rufus vollends der Lächerlichkeit preis:

De verbis Rufi (LXI Prete)

Rufus vocatus rhetor olim ad nuptias,
celebri ut fit in convivio,
grammaticae ut artis se peritum ostenderet,
haec vota dixit nuptiis:
,et masculini et feminini gignite
generisque neutri filios.’

Über den Wortgebrauch des Rufus

Rufus, der Redner, war einst zu einer Hochzeit eingeladen, / und wie es auf einem gutbesuchten Gastmahl zugeht, / um sich als der grammatischen Wissenschaft Kundiger hervorzutun, / wünschte er dem Brautpaar folgendes: / „Zeugt Söhne sowohl maskulinen, femininen, / als auch neutralen Geschlechts!“

Der Rhetor Rufus will vor einer großen Hochzeitsgesellschaft seine Beschlagenheit in der Grammatik vorführen, blamiert sich aber durch seinen spitzfindigen Vollständigkeits- und Klassifizierungswahn, bei dem er zudem Genus und Sexus verwechselt, als weltfremder und knochentrockener Theoretiker, der sich im Alltagsleben nicht zurechtzufinden weiß.

V. Mutmaßungen über die Historizität der Rufus-Figur

Zu gern wüsste man freilich, ob Rufus als historische Figur anzusehen ist. Für Rufus als rein literarische Figur spräche, dass ein Epigramm der von Ausonius häufig als Vorlage verwandten *Anthologia Palatina* (XI 143) einen Ροῦφος ὁ γραμματικός kennt.

Allerdings weisen einige individualisierende Züge der Darstellung bei Ausonius auf eine authentische Person hin: die Herkunft aus Poitiers

Wir nehmen Ihnen den Druck ab

BÖGL DRUCK

Am Schulfang 8
84172 Buch a. Erlbach
(Gewerbegebiet Niedererlbach)
Tel. 0 87 09/15 65 · Fax 33 19
eMail: info@boegl-druck.de
www.boegl-druck.de

(X 2 *Rufi rhetoris Pictavici*) etwa und das offenbar ansehnliche Äußere (X 1 *ore pulcro*). Wahrscheinlich meinte Ausonius einen konkreten Zeitgenossen, gab ihm aber wie Martial ein Pseudonym. Sein Umfeld dürfte anhand der geschilderten Züge durchaus gewusst haben, um wen es sich dabei handelte.

Ebenso im Bereich der Spekulation muss bleiben, welchen Grund Ausonius gehabt haben mag, diesem Mann eine ganze Reihe von Schmähdichten angedeihen zu lassen.

Immerhin weiß man, dass diese Epigramme in die erste Phase von Ausonius literarischem Schaffen fallen, also in die Zeit, als er Professor der Grammatik und Rhetorik in Bordeaux war. So liegt die Vermutung nahe, dass es sich um frühe Gedichte des noch nicht arrivierten Hochschullehrers handelt, in denen er gegen einen potentiellen Konkurrenten zu Felde zieht; bemerkenswert ist in dem Zusammenhang zumindest, dass Rufus in seiner Eigenschaft als Rhetor und als *grammaticus* in Frage gestellt wird, den beiden Disziplinen also, in denen Ausonius reüssierte. Oder sollte es schlicht Neid auf den Schönling Rufus (X 2 *ore pulcro*) sein, der weniger durch intellektuell-rhetorische denn optische Qualitäten aufzuwarten wusste?

Textausgaben:

R. Peiper, *Decimi Magni Ausonii Burdigalensis Opuscula*, Teubner, Stuttgart 1886/1976.

S. Prete, *Decimi Magni Ausonii Burdigalensis Opuscula*, Teubner, Leipzig 1978.

W. M. Lindsay, *M. Val. Martialis Epigrammata*, Oxford, 1929.

W. Speyer, *Epigrammata Bobiensia*, Teubner, Leipzig, 1963.

Forschungsliteratur:

R. P. H. Green, *The Works of Ausonius*. Edited with Introduction and Commentary, Oxford 1991.

F. Grewing (Hrsg.), *Toto notus in orbe*. Perspektiven der Martial-Interpretation, Stuttgart 1998.

M. J. Lossau (Hrsg.), *Ausonius*. Wege der Forschung, Band 652, Darmstadt, 1991.

J. Scherf, *Untersuchungen zur Buchgestaltung Martials*, Leipzig 2001.

Anmerkungen:

- 1) So bezeichnet E. O' Connor Martial in F. Grewing, op. cit. S. 188 als Person, „*who, being ‚normal‘ and thus a purveyor of traditional values, may criticize or make fun of others for being deviant. Thus being so, Martial poses as a moral jester ...*“. Nur am Rande

sei vermerkt, dass Schmidt – dem englischen Begriff „*jester*“ entsprechend – bisweilen als „Hofnarr der Nation“ apostrophiert wird (so etwa in DB mobil 1/2002 Titelseite).

- 2) CHRISTOPH SCHLINGENSIEF hält SCHMIDT gar „für einen der besten Schauspieler auf dem Globus, weil er die Rolle Harald Schmidt absolut beherrscht – und dabei ganz er selber bleibt“ (zitiert in DB mobil 1/2002, S. 8).
- 3) Dass diese Sinngedichte zum überwiegenden Teil auf griechische Epigramme aus der *Anthologia Palatina* zurückgehen, kann in diesem Beitrag außer Acht bleiben. Man findet sie bequem in den Ausonius-Ausgaben von PEIPER (1886/1976) bzw. PRETE (1978) mitabgedruckt. Genauer dazu F. Munari, *Ausonio e gli epigrammi greci*, Studi italiani di Filologia Classica, 27/28, 1956, 308-314.
- 4) Ausführlich dazu Green, op. cit., S. XV-XXXII.
- 5) So M. von Albrecht, *Geschichte der römischen Literatur*, München 1994, Band 2, S. 1047.
- 6) E. R. Curtius, *Europäische Literatur und lateinisches Mittelalter*, Bern/ München 1961, S. 313. Ebd.: „Wir atmen bei ihm verstaubte Bibliotheksluft.“
- 7) So M. J. Lossau, in: *Ausonius*, hrsg. von M. J. Lossau, Darmstadt 1991, S. 6. Ebd. „Er lebte nicht in einer Zeit des Aufbruchs, sondern in einer des Endes, der Zeitenwende.(...) Es war nicht der Nährboden für kühne Geister und große Entwürfe: eher für letzte Reprisen von Themen und Formen, in denen antikes Denken Ausdruck gefunden hatte.“
- 8) K. Barwick, *Zyklen bei Martial und in den kleinen Gedichten des Catull*, *Philologus* 102, 1958, 284-318.
- 9) J. Scherf, *Untersuchungen zur Buchgestaltung Martials*, München/Leipzig 2001, S. 47. Ebd. S. 46 kurze Diskussion der Terminologie. Vgl. auch E. Merli, *Epigrammzyklen und ‚serielle Lektüre‘ in den Büchern Martials*. Überlegungen und Beispiele, in: F. Grewing (Hg.), *Toto notus in orbe*. Perspektiven der Martialinterpretation, *Palingenesia* 65, Stuttgart 1998, 139-156.
- 10) Allerdings ohne dass die Epigrammatiker diese je wirklich gesehen haben, wie W. H. Groß im Artikel „Myron“ im *Kleinen Pauly* 3, col. 1523,20 anmerkt.
- 11) Martial, ep. 3,35 und 3,41.
- 12) Vgl. z. B. auch Verg. *georg.* 3,34 *spirantia signa*.
- 13) Übersetzung von W. Hofmann, Frankfurt 1997. Zur Gestalt des Scaevus Memor vgl. die Literaturgeschichte von E. Teuffel, Zweiter Band, 5. Auflage, Leipzig 1890, §323,3.
- 14) Vgl. etwa das *carmen Priapeum* LXIII: *Quidam mollior anseris medulla / furatum venit huc amore poenae: / furetur licet usque: non videbo*. (Ausgabe C. Vivaldi, Roma, 1996.) Der wachsame Gartengott Priap spricht: „Ein gewisser Homosexueller, verzärtelter als das Mark einer Gans, kam aus Begierde nach der Strafe (Anal- bzw. Oralpenetration durch Priap) hierher, um zu stehlen. Mag er in einem fort stehlen: ich werde so tun, als bemerkte ich ihn nicht.“

MICHAEL LOBE, Dinkelsbühl

Homer in Münster

In dem zeitgemäßen „*Outfit*“ eines Mythen-erzählers bestieg am Samstag, dem 19. Januar 2002, pünktlich um 14.00 Uhr, Professor Dr. ADOLF KÖHNKEN das Podium der Studiobühne der Universität Münster und rezitierte vor rund 200 Zuhörern in dem überfüllten Saal die ersten Verse der Odyssee. Er leitete damit ein Ereignis ein, das bei denen, die es miterlebt haben, unvergessen bleiben wird.

Professor Dr. HORST-DIETER BLUME, unterstützt von seiner Frau BARBARA BLUME, hatte mit 15 Studentinnen und Studenten die Lesung der Gesänge VII-XIII (Anfang) einstudiert, die nun in drei Blöcken insgesamt sechs Stunden ablief. „Wir möchten die Schönheit und Melodik der homerischen Verse hörbar machen“, so Professor Blume zum Ziel dieser Lesung. Am Ende wurde daraus noch sehr viel mehr: Eine Vergegenwärtigung der homerischen Erzählung in Original-Griechisch, gestützt durch Bilder und deutsche Kurztex te auf einer Leinwand, gegliedert durch Kompositionen, die die Studierenden selbst geschaffen hatten und präsentierten, und die wunderbar Raum schufen, um das Gehörte nachklingen zu lassen.

In den „Westfälischen Nachrichten“ war zwei Tage später folgender Bericht zu lesen:

Theater mit Untertiteln

Odysseus irrte über die Studiobühne
Der Diaprojektor läuft, und plötzlich steht STEPHAN FAUST auf. Der junge Mann beginnt, in fremdartigen Versen zu sprechen, schleudert einen Teil von HOMERS „Irrfahrten des Odysseus“ durch den Raum – in Originalsprache. Rund 200 Zuhörer in der Studiobühne der Universität lauschen gebannt: Sie haben die deutschen Übersetzungen auf den Knien und das mystische Altgriechisch in den Ohren.

Es klingt spannend, was die 18 Studenten des Instituts für Altertumskunde erzählen. Auch wenn, so ist zu unterstellen, kaum jemand folgen kann, ohne mit den Augen in die deutsche (Unter)Welt zu fliehen – die jungen Frauen und Männer auf der Bühne fesseln einerseits durch den Tonfall und die Leidenschaft, mit der sie vortragen, andererseits

aber auch durch die Flüssigkeit, mit der ihnen das Griechische über die Lippen geht.

Zwischendurch gibt's Gelegenheit zu schmunzeln. Aufgebracht fasst sich ANDREAS BEDKE an die Stirn, echauffiert sich, als Odysseus mit der Zauberin Kirke zusammentrifft, zeigt den Gästen sogar entrüstet den Vogel.

Doch genauso rapide wie dieser emotionale Ausbruch gekommen ist, nimmt der Druck in seinen Worten ab und schlägt um in ein leises Griechisch, das der Student fast schon säuselt. Keine Frage: Auch wenn Altgriechisch nicht unbedingt jedermanns zweite Fremdsprache ist – die Studentengruppe packt ihr Publikum.

Zwischendurch brillieren immer wieder drei Musiker an Klavier, Geige und Flöte und versetzen die Besucher musikalisch ins sagenhafte Szenario von Odysseus, der in einer Welt, geprägt durch verschiedene Götter, Fantasiewesen und Unwetter, auf dem (Irr-)Weg in die Heimat Unglaubliches erlebt. Dieser Stoff lockt offenbar auch heute noch Menschen aus den warmen Wohnzimmern in die Theater – ob Jung oder Alt, das begeisterte Publikum bildet zugleich einen Generationen-Mix.

Und der genießt neben dem insgesamt sechsstündigen Ausflug in die griechische Sagenwelt auch Kaffeepause und Abendessen, um in lockerer Runde mit den ambitionierten Akteuren ins Gespräch zu kommen.

ANDREA BERGMANN

Es tut gut, dass ein solches Ereignis in Münster stattfand!

Ein ganz subjektiver Gedanke zum Schluss: Ein Professor und fünfzehn Studentinnen und Studenten haben in einer großartigen Leistung den Zuhörerinnen und Zuhörern ein wunderbares Erlebnis verschafft. Auch wer „seinen“ Homer zu kennen glaubte, wird manche Szene doch ganz neu wahrgenommen und empfunden haben.

Das Ziel, „die Schönheit und Melodik der homerischen Verse hörbar (zu) machen“, ist erreicht worden. Und es ist mit der Gesamtinszenierung weit übertroffen worden. Da waren Künstlerinnen und Künstler am Werk!

GERHARD KNEIBLER, Arnsberg

Kurt Selle zum 70. Geburtstag

Am 7. Januar 2002 ist KURT SELLE 70 Jahre alt geworden. Grund genug, dem verdienten Jubilar einen ‚*propemptikos logos*‘ zu schreiben.

Seine Zunge verrät vom ersten Satz an, den man mit ihm spricht, die Herkunft aus dem Norden Deutschlands; auch scheint eine gewisse „kühle“ Zurückgenommenheit und klare Besonnenheit in diese Himmelsrichtung zu weisen. Wer aber das Glück hatte dabei zu sein, als am 25. Juni 1996 Kollegen, Schüler und Eltern in der Aula der ‚Großen Schule Wolfenbüttel‘ ihn in den Ruhestand verabschiedeten, der konnte erleben, welche offene Anhänglichkeit und dankbare Zuneigung seine norddeutschen Tugenden erwirkt hatten. Weit über zwanzig Jahre lang hat er ein Gymnasium geleitet, das im Mai 1993 sein 450jähriges Bestehen feiern konnte. Da es bis 1921 ein humanistisches Gymnasium gewesen war, konnte seit 1948 bis heute neben dem mathematisch-naturwissenschaftlichen Zweig auch ein altsprachlicher Zweig eingerichtet werden. Wenn man an die vielfältigen widerstreitenden bildungspolitischen Bestrebungen seit den 70iger Jahren denkt, wird man leicht eine Ahnung davon entwickeln können, was ein verantwortungsvoller Schulleiter mit Bewusstsein für Bildung und Wertmaßstäbe und mit einem Herzen für die alten Sprachen an Geschicklichkeit und Mut, an Standhaftigkeit, Argumentationskraft und Durchsetzungsvermögen besitzen und einbringen muss, um seine Schule im äußeren und mehr noch im inneren Bestand zu erhalten. Kurt Selle meisterte nicht nur diese Aufgabe mit dem oben beschriebenen Erfolg.

Vielmehr erkannte er, dass er die Sache der alten Sprachen noch besser befördern könne, wenn er im Landesverband Niedersachsen des DAV mitarbeitete, was er über Jahre hin engagiert tat. Schließlich war er aus Verantwortung für die Sache fünf Jahre lang von 1981 bis 1986 der Vorsitzende des Niedersächsischen Altphilologenverbandes. In dieser Zeit rief er den NAV-Wettbewerb ins Leben, der seitdem mit großer Schülerbeteiligung regelmäßig alle zwei Jahre durchgeführt wird, betreut von Herrn Dr. Jarecki.

Die abwägende, solide-freundliche und uneitle Art, mit der er die Geschäfte wirksam führte, brachte es mit sich, dass die Versammlung der (damals noch) elf Landesvertretungen ihn im Februar 1989 zum Vorsitzenden des Bundesverbandes wählte, ein Amt, das er von 1989 bis 1993 führte mit großer Energie und Wachsamkeit nach außen, nach innen mit Gespür für Strukturen und Sinn für Zusammenarbeit.

Mitten in den Vorbereitungen zum Hamburger Kongress 1990 – stets die erste Hauptaufgabe eines neuen Vorsitzenden – platzte ein Ereignis hinein, mit dem kaum einer gerechnet hatte: der Fall der Mauer und damit die Arbeit an der allmählichen Wiedervereinigung Deutschlands. Selles Gedanken und Entscheidungen waren schnell, selbstverständlich und strukturgebend: Einladung möglichst vieler Kolleginnen und Kollegen aus Ostdeutschland, um ersten geistigen Kontakt zu bieten und Möglichkeiten der materiellen Unterstützung auszuloten. Der Erfolg war verblüffend: Noch vor dem Ende des Jahres 1990 hatte sich in jedem neuen Bundesland eine eigenständige Landesvertretung gebildet, Berlin und Brandenburg hatten sich zusammengeschlossen. Zwei weitere richtunggebende Entscheidungen veranlasste Selle noch auf dem Kongress in Hamburg: der nächste Bundeskongress – entsprechend dem Zweijahresrhythmus – müsse 1992 in Berlin stattfinden; dabei wurde der ausrichtende Landesverband von der allgemein als selbstverständlich empfundenen Meinung förmlich überrannt. Ferner ging man von dem Usus ab, die zwischen den Kongressen tagende Vertreterversammlung nach Fulda, in den verkehrstechnischen Mittelpunkt, einzuberufen: man verabredete sich für Februar 1991 nach Halle an der Saale ins Robertinum, um ‚Flagge zu zeigen‘, wie es hieß, und um die Arbeit und das Bewusstsein in den neuen Bundesländern zu unterstützen.

Die verdienstvolle Broschüre ‚Latinum‘, die bis heute über alle Aspekte zum Thema grundlegend und systematisch informiert, hat Kurt Selle in langer Kommissionsarbeit maßgeblich betreut; sie erschien 1990. Hervorzuheben ist ferner sein

weitblickender Einsatz für die Gründung von EUROCLASSICA. Dieser europäische Dachverband, in dem alle altsprachlichen Fachverbände der EU und darüber hinaus vertreten sind, dient als europaweite Interessenvertretung in Bildungsfragen des Lateinischen und Griechischen und wurde mit Datum vom 12./13. November 1991 im Vereinsregister von Luxemburg registriert.

Der Kongress in Berlin 1992 unter Leitung von Kurt Selle trug das Motto ‚Europa im Aufbruch – Die Zukunft der Antike‘. Die Wahl des Ortes mehr im Osten Deutschlands und damit in der Mitte des werdenden Europa erwies sich als begründet: Er zog Teilnehmer aus vielen Ländern Europas an, vor allem auch Osteuropas, und war mit ca. 700 Teilnehmern der bis dahin größte Kongress.

Auf der Vertreterversammlung im Februar 1993 übergab Kurt Selle das Amt des Vorsitzenden an Prof. Dr. FRIEDRICH MAIER und erhielt auf einstimmigen Beschluss der Versammlung die Ehrenmitgliedschaft. Die gleiche Ehre widerfuhr ihm durch seinen Landesverband im Mai 1999 in seiner alten Schule in Wolfenbüttel auf Anregung

von Dr. GIESEKING. Am 14. September 2001 schließlich verlieh ihm der gegenwärtige DAV-Vorsitzende Dr. MEISSNER die Pegasus-Nadel als Dank und Anerkennung für seinen wirkungsvollen ehrenamtlichen Einsatz im Dienst des DAV.

Wir wünschen ihm und seiner Frau, die ihn in all den Jahren mit großer Energie und kundigem Sachverstand unterstützt hat, von Herzen eine stabile Gesundheit und freudige Schaffenskraft!

PETER LOHE, Berlin

In memoriam Peter Steinmetz

Am 12. Dezember 2001 starb im Alter von 76 Jahren Prof. Dr. PETER STEINMETZ. Keinem altsprachlichen Lehrer im Saarland ist dieser Name unvertraut. Dies nicht nur, weil so viele über Jahrzehnte hin in Stilübungen, Seminaren und Vorlesungen an der Universität von ihm ausgebildet worden sind, sondern auch, weil er dem hiesigen Landesverband des DAV von Anfang an bis in seine letzten Jahre verbunden war. Der Grund für diese enge Bindung (die er selbst stets als selbstverständlich empfand) lässt sich mit einem schlichten Satz fassen: Prof. Steinmetz



Mythologie:

Interpretationen – Fakten – Bilder

Hans Widmer, Hans Riniker:

„Von Zeus zu Europa“

Griechische Mythologie im Rahmen der Kulturgeschichte, unter spezieller Berücksichtigung der orientalisch-biblischen Tradition und der abendländischen Übernahme.

Mit Buchnachdruck: **R. Fischer: Griechische Sagen.**

Ausgewählte Artikel des **Lexikons der Alten Welt**. Überblick über die **griech. Kunstgeschichte**.

300 S. Interpretationen, 100 S. Bildteil; 300 Farb-Abb. mit Kommentaren (mit Abb. bis heute).

Preise (bei Direktversand, ab Deutschland):

Buch (A4, broschiert):

EUR 36,-

Schulausgabe mit vorzüglichen **Farbfolien aller 300 Abb.**

EUR 178,-

oder mit **Dias aller 300 Abb.**

EUR 219,-

10% Preisnachlass für Lehrer in den ostdeutschen Bundesländern!

Prospekt, Probeseiten, Bestellung:

www.odysseus-verlag.ch

„Weitere Informationen zu diesem beeindruckenden Opus, das jede Lehrerbibliothek bereichert, für die Ovidlektüre unverzichtbar ist und auch vorzüglich für fachübergreifendes Arbeiten taugt, gibt die Homepage ...“ Dr. J. Rabl, Vorstandsmitglied des Deutschen Altphilologen-Vereins, Newsletter Januar 2002 für Berlin und Brandenburg. „Ich benutze die Gelegenheit, noch einmal zu sagen, dass ich die Folien zur Mythologie für etwas vom Verdankenswertesten halte, was in den letzten Jahren in unserem Bereich erschienen ist“. (C. M.)

war Lehrer *et mente et animo*. Das Lehren der alten Sprachen hat er sozusagen von der Pike auf gelernt und geübt. Nach seinem Abitur, das er kriegsbedingt erst 1946 am Gymnasium in St. Wendel ablegen konnte, und seinen Studien in Mainz und Saarbrücken trat er in den saarländischen Schuldienst ein. Das Saarbrücker Ludwigsgymnasium war die Stätte, an der er mit großer Energie neue Grundsätze und Formen des Sprachunterrichts erarbeitete. Ein Kollege, der damals in seinem Unterricht hospitierte, sagte mir lapidarisch: „Bei ihm habe ich mehr gelernt als bei meinem Mentor.“ Damit zielte er auf eine Mischung aus Engagement, Freundlichkeit und Disziplin, mit der der Studienassessor Steinmetz etwas von der zuchtvollen Schönheit der alten Sprachen zu vermitteln verstand.

Nach seiner Promotion 1957, die seine lebenslange Beschäftigung mit THEOPHRAST einleitete, wechselte er 1961 als „Oberstudienrat im Hochschuldienst“ an die Universität Saarbrücken. Dieses Jahr markiert auch den Beginn seiner Arbeit im Landesverband, den Prof. STARK, sein akademischer Lehrer und Förderer, nach dem Krieg gegründet hatte. Zuvor war er Schriftführer (in diese Zeit fällt seine Habilitation), dann, nach Prof. Starks Tod, von 1966-1974 erster Vorsitzender. Die in Bildungsfragen so entscheidenden frühen siebziger Jahre sind durch ein gewaltiges Arbeitspensum gekennzeichnet: neben seinen besonderen universitären Ämtern – als Dekan und Vizepräsident arbeitete er hochschulpolitische Vorschläge aus, nach denen bis heute verfahren wird – nahm er sich die Zeit, als Mitglied des DAV-Ausschusses für didaktische Fragen grundlegende Aufsätze zur Curriculum-Entwicklung und zu Fachleistungen Latein zu veröffentlichen. Mehr als fünf Jahre hat er als stellvertretender Vorsitzender die Geschichte des DAV auf Bundesebene mitbestimmt. 1974 fiel ihm die Aufgabe zu, die Saarbrücker Tagung auszurichten – Abschluss und Krönung dieser Phase seines Wirkens für den DAV. Den Anliegen der Lehrer und Freunde antiker Kultur und Sprachen hat er weiterhin nach Kräften gedient: durch entscheidenden Rat (so Anfang der neunziger Jahre bei der Gründung der „Vereinigung der Freunde der Antike im

Saarland“) und unermüdliche Tat (durch zahlreiche Vorträge im Rahmen von Veranstaltungen des Landesverbandes).

Am Universitätslehrer Steinmetz rühmen alle, die ihn erlebt haben, seine hochschuldidaktischen Vorzüge: klare Gliederung, systematische Darstellung, verständliche Diktion, Engagement ohne Pathos. Seine Doktorsöhne wissen dazu seine große Geduld zu schätzen. Als ich ihm gegenüber zum zweiten Mal eine für meine Arbeit entscheidende These umstoßen musste, bemerkte er nur: „Aber das war doch das letzte Mal!“

Zum Wissenschaftler Steinmetz müssen Hinweise genügen. Wer das lange Verzeichnis seiner Schriften durchmustert, staunt über die Breite des behandelten Themenbereiches. Er bezeugt eindrucksvoll die weiten Interessen des Verfassers. Seine Arbeiten zu Theophrast (der monumentale Kommentar der „*Charakteres*“ 1962 und die umfassende Darstellung der Physik des Theophrast 1964) gehören zu seinen wichtigsten Forschungsleistungen; ebenso seine „*Untersuchungen zur römischen Literatur des 2. Jh. nach Christi Geburt*“ (1982), seine weitgefaste Deutung der damaligen geistesgeschichtlichen Situation. Sein letztes großes Opus, das Kapitel „Die Stoa“ in der Neuausgabe des Überwegschen Grundrisses der Geschichte der Philosophie (1994), ist inzwischen zum Standardwerk geworden.

Wer etwas über den Lehrer und Forscher Steinmetz sagt, kann an dem Menschen nicht vorübergehen, der die letzten zwei Jahrzehnte hindurch mit einer Krankheit leben musste, die die physische Bewegungsfähigkeit fortschreitend lähmte. Unterstützt durch seine Familie, hat er sein Leiden in bewundernswerter Weise gemeistert, geduldig, freundlich, fast fröhlich. „*Erexit animum supra minas et promissa fortunae.*“ (SENECA)

Peter Steinmetz hat sich um den DAV verdient gemacht, den Landesverband Saar über lange Zeit geprägt, die Ausbildung der saarländischen Lehrer der alten Sprachen durch Qualität und Kontinuität bestimmt, die Wissenschaft in hohem Maße befördert.

Grato animo reminiscimur viri praestantissimi.

WALTER BURNIKEL, Dudweiler

A. Fachwissenschaft

Gymnasium 108, 2001, H. 6: K. Sallmann, Der Mensch und ‚seine‘ Natur, 485ff.; U. Schmitzer, Literarische Stadtführungen – Von Homer bis Ammianus Marcellinus und Petrarca, 515-537. – 109, 2002, H. 1: H. J. Tschiedel, Faszination und Provokation. Begegnungen des europäischen Geistes mit Caesars Größe, 1ff.; St. Müller, „Schauspiele voller Kraft und Charakter.“ Die Gladiatorenkämpfe als Drama fürs Volk, 21ff.; V. Riedel, Utopien und Wirklichkeit. Soziale Entwürfe in den Antikestücken von Peter Hacks, 49-68. – **Hermes** 129, 2001, H. 4: L. P. Palladini, Traces of ‚Intellectualism‘ in Aeschylus, 441ff.; H. Schmitz, Nachlese zu Parmenides, 459ff.; Th. Ebert, Sokrates über seinen Umgang mit Hypothesis („Phaidon“ 100a), 467ff.; T. W. Martin, Sorting the Syntax of Aristotle’s Anger, 474ff.; Chr. Fakas, Arat und Aristoteles’ Kritik am Lehrgedicht, 479; M. Marinčič, Der Weltaltermythos in Catulls Peleus-Epos (c. 64), der kleine Herakles (Theokrit id. 24) und der römische ‚Messianismus‘ Vergils, 484ff.; K. Herrmann, Wenn selbst die Musen nicht mehr weiterhelfen ... Zu Tibull II 4, 505ff.; E. Merli, Fra erudizione e tradizione letteraria: Nota a Ovidio, Fasti 5, 646, 514ff.; G. Schade, Ovids Aeneis, 525ff.; M. Hoffmann, Statianische Szenen im ‚Peristephanon‘ des Prudentius, 533-542. – **Museum Helveticum** 58, 2001, H. 4: E. Courtney, The Poem of Lucretius, 201ff.; B. Schönegg, Ein textkritisches Problem in Senecas 12. Brief (Epist. 12,7), 212-223. – **Philologus** 145, 2001, H. 2: S. Scullion, Dionysos at Elis, 203ff.; L. Zhmud, Rivising Doxography: Hermann Diels and His Critics, 219ff.; F. Prost, L’*éthique* d’Antiochus d’Ascalon, 244f.; H. Selle, Dichtung oder Wahrheit – Der Autor der Epiktetischen Predigten, 269ff.; R. D. Dawe, Some Erotic Suggestions. Notes on Achilles Tatius ..., 291ff.; P. Kruschwitz, Verszahlresponionen bei Terenz, 312ff.; J. Dingel, *Ilus erat* ... Vergils Redaktion der Überlieferungen zu Ascanius-Iulus, 324-336. – **Rheinisches Museum** 144, 2001, H. 3&4: H. Erbse, Achills Erziehung. Versagen und späte Einsicht, 241ff.; P. Kyriakou, Warrior Vaunts in

the Iliad, 250ff.; Cl. Preiser, Achilleus’ Heilmittel für Telephos in den Kyprien, in Euripides’ Telephos, bei Plinius und bei Apollodor, 277ff.; L. Poli-Palladini, Some Reflections on Aeschylus’ Aetnae(ae), 287ff.; G. Kloss, Thukydides 1,11,1 und die Schiffsmauer in der Ilias, 325-331; M. Laplace, Théâtre et Romanesque dans les ‚Ethiopiennes‘ d’Héliodore. Le roman antique antitragique d’un discours panégyrique, 373ff.; J. Doehring, Vegetationskult in der Urzeit. Euseb. P. E. 1,10,6-7 und die Anfänge der Kultur- und Religionsgeschichte bei Philo von Byblos, 397-430. – **Akzente** 6/2001: Durs Grünbein, Schlaflos in Rom. Versuch über den Satirendichter Juvenal, 489-518. – **Latein und Griechisch in Berlin und Brandenburg** 45, 2001, H. 4: B. Seidensticker, Die Griechen und das Fremde, 86-89; E. Mensching, Ein Photo von Max Rothstein (1904) – Ein Brief von P. Friedländer (1946), 116-126. – **Vox Latina** 37, 2001, H. 146: A. Weckwerth, Acta conciliorum Latina quomodo constructa sint ac formata, 472-482; Nicolae oratio apud philologos Bonnenses festum diem eius agentes habita (sc. anno 1954), 609f. (W. Seelbach).

ECKART MENSCHING

B. Fachdidaktik

Die sehr umfangreiche Ausgabe 6/2001 des **Altsprachlichen Unterrichts** gibt einen guten Überblick zum Thema „Renaissancen“. Gemeint sind – wie man dem ersten Basisartikel von WILLIBALD HEILMANN entnehmen kann – zum einen die karolingische, zum anderen die italienische Renaissance. Im zweiten Basisartikel stellt MICHAELA BRUSCH den Bezug zum Unterricht her und illustriert sieben Thesen zur didaktischen Begründung des Themas mit Beispielen aus dem Heft. Eine Auswahlbibliografie beschließt den einleitenden Teil der Ausgabe. Die Praxisbeispiele, zu denen es in der Heftmitte eine 16-seitige Beilage mit fertigen Textblättern für den Unterricht gibt, beginnen mit einer Anregung von WILLIBALD HEILMANN, „karolingische Dichtung ohne großen Aufwand in den Lateinunterricht einzubeziehen und damit

Beispiele für eine folgenreiche Rezeption antiker Dichtung zu vermitteln“ (Texte von PAULUS DIACONUS, ALKUIIN, WALAHFRIED und THEODULF). Grundlage für den darauf folgenden Beitrag ist EINHARDS „Vita Karoli Magni“, die GISELA PARNACK als Übergangslektüre für eine 11. Klasse methodisch abwechslungsreich aufbereitet hat. Vom Standortvorteil seiner Schule macht JÜRGEN BERTRAM Gebrauch: „*Urbs Aquensis, urbs regalis*“ ist sein Praxisbeispiel überschrieben, in dem er Schülern der Sek. II mit lateinischen Inschriften und Quellentexten aus drei Epochen Bauwerke ihrer Heimatstadt Aachen auf sehr anregende Weise näher bringt; zwei motivierend gestaltete Arbeitsblätter zu Dom und Marktbrunnen ergänzen den Artikel. Unter der Rubrik „AU-Extra“, die die Folge von Praxisbeispielen für acht Seiten unterbricht, findet sich ein bereits 1997 in „Antike und Abendland“ veröffentlichter Aufsatz von WILLIBALD HEILMANN „zum Fortwirken römischer Traditionen in Einhards Vita Karoli Magni“. MARTIN BIASTOCH zeigt anschließend in „Herodot im Lateinunterricht“, wie man Lateinschüler anhand einer Herodot-Übersetzung von LAURENTIO VALLA mit der griechischen Antike bekannt machen kann; er fügt seinem prägnanten Artikel auch einen Klausurvorschlag bei. Dass man trotz enger Rahmenpläne und knapp bemessenen Stundenkontingents auf Renaissance-Texte nicht verzichten muss, beweist SASKIA HOFMEISTER in „*Furtivus Amor*“: Vorgestellt wird das „*Carmen de duobus amantibus*“ von FILIPPO BEROALDO, das sich hervorragend als Interimslektüre in einer OVID-Reihe zum Thema „Verbotene Liebe“ eignet; zugleich lernen die Schüler ein aussagekräftiges Beispiel für Antike-Rezeption kennen. Auf nur zwei Seiten eröffnet RAINER NICKEL mit seinem „Projekt Mont Ventoux“ mannigfaltige Zugänge zu PETRARCAS berühmtem Briefbericht über seine (vermutlich fiktive) Besteigung des Mont Ventoux. Einen interessanten Vorgeschmack auf das nächste AU-Heft zum Thema „Englisch und Latein“ bietet MICHAEL LOBE, indem er CATULLS Kussgedichte in dem Beitrag „Unsterbliche Küsse“ fächerübergreifend englischer Renaissance-Lyrik von BEN JONSON und THOMAS CAMPION gegenüberstellt. „Gebildete Frauen

im Renaissance-Humanismus“ stehen im Mittelpunkt des Artikels von NELLI DERZAPF; als Textgrundlage dient dabei das „*Colloquium abbatissae et eruditae*“ des ERASMUS VON ROTTERDAM. Eine für die Oberstufe konzipierte Unterrichtseinheit von ALEXANDER JENDORFF zu „Buchdruck und Zensur im 15. Jahrhundert“ ist das letzte Praxisbeispiel des Heftes: In ihm wird die Medienrevolution der Gegenwart vor dem Hintergrund der durch die Erfindung des Buchdrucks ausgelösten Medienrevolution der Vormoderne betrachtet, ausgehend vom Mainzer Zensurdekret aus dem Jahre 1485; die für die Übersetzungsphasen benötigte Zeit scheint allerdings recht optimistisch bemessen. Das (endlich!) auf der Hefrückseite in Farbe abgedruckte „Miniposter“ zeigt einen Kaiser mit einem Gelehrten im Gespräch (Kodex-Illustration, um 940) und wird von ANGELA SCHAREIKA kompetent kommentiert. Tipps und Termine beschließen die Ausgabe.

MARTIN SCHMALISCH

Heft 1/2002 des **Altsprachlichen Unterrichts** – wie immer am Jahresbeginn mit einem Verzeichnis aller Beiträge des Vorjahres – ist dem Thema „Englisch und Latein“ gewidmet. STEPHAN THIES skizziert im Basisartikel die erschwerten Bedingungen, denen das Fach Latein bei einer voranschreitenden Institutionalisierung des Frühbeginns Englisch in der Grundschule insbesondere bei der Wahl der 1. Fremdsprache gegenüber steht, weist aber auf Berührungspunkte in der Sprachgeschichte und -struktur ebenso hin wie auf Gemeinsamkeiten in der Literaturgeschichte und Sprachdidaktik. Es gilt, diese nutzbar zu machen, um die Probleme, die ein früh einsetzender Beginn des Englischunterrichtes für die alten Sprachen verursacht, für alle Beteiligten Gewinn bringend zu lösen. Thies benennt hier u. a. die Postulate von intensiverer Verknüpfung von alter und modernen Fremdsprachen, von neuen Konzepten des Lateinunterrichts, die auf den früh beginnenden Englischunterricht reagieren, sowie von weitaus intensiverem vernetzten Lernen und Arbeiten. MICHAEL PRÜNTE und DIRK STEINBERG präsentieren in „Latein unter veränderten Rahmenbedingungen“ einen in der Praxis erprobten Ansatz, der das Dilemma

des verbindlichen Frühbeginns Englisch für die 1. Fremdsprache aufnimmt und löst. Hierbei können Schüler an zwei thematisch mit einander verbundenen Probestunden in Latein und Englisch Bezüge zwischen beiden Sprachen herstellen. Als Vorbild und Ansatz dient hier das in britischen Schulen verwendete Lehrbuch *Minimus – Starting out in Latin* von B. BELL. WALTER FALK beschreibt in seinem Aufsatz „Das „Biberacher Modell“ – ein Erfahrungsbericht“ ein bemerkenswertes Vorbild für einen parallelen Beginn des Unterrichts in Englisch und Latein. Ausgangssituation war hier ein Rückgang der Anmeldungen für Latein als 1. Fremdsprache bei gleichzeitiger Forderung nach Englischunterricht am Biberacher Wieland-Gymnasium. Der Autor schildert die organisatorischen Details bei der Umsetzung. Übrigens basiert das „Biberacher Modell“ schon auf einer Schulzeit von 12 Jahren – insgesamt wurde hier also überaus zukunftsorientiert geplant. Probleme bereitet hauptsächlich das Fehlen von für das Modell geeigneten Lehrwerken, d. h. Lehrpläne und Lehrwerke müssten grundlegend überarbeitet werden, um die schulische Arbeit zu vereinfachen. Das Wieland-Gymnasium steht hier sicherlich nicht allein da. UTE SCHMIDT-BERGER erweitert in ihrem Aufsatz „Mit dem fliegenden Klassenzimmer in die Römerzeit“ den integrativen Ansatz von Latein und Englisch unter zusätzlicher Berücksichtigung des Faches Deutsch. Sie stellt ein ansprechendes produktorientiertes Projekt im Deutschunterricht einer 5. Klasse dar. Im Anhang des Heftes befinden sich von derselben Autorin auch Schemata zur historischen Entwicklung der Konsonanten, die auch dem Nicht-Germanisten einen Zugang zum Sprachvergleich ermöglichen. Mit „Spuren der Römer in England“ schildert MANFRED EISELE am Beispiel eines fiktiven Reiseberichts eine Unterrichtssequenz im Englischunterricht der 5. Klasse. An englischen Wortentlehnungen aus dem Lateinischen sollen den Schülern die Parallelen beider Sprachen veranschaulicht werden. STEPHAN THIES verweist in seinem Artikel „Die Verwendung des Partizips und der Gerund-Formen in der lateinischen und englischen Sprache“ auf die im Lateinischen und Englischen eher als im Deutschen

existenten strukturellen Gemeinsamkeiten dieser Phänomene und gibt einen praktischen Hinweis für die Anwendung im Unterricht. Die letzten beiden Aufsätze zum Thema des Heftes befassen sich mit der englischsprachigen Rezeption antiker Texte: CLAUDIA DISTELRATH stellt in „Romeo und Julia im Film – Pyramus und Thisbe bei Ovid“ die bekannte Metamorphose der LUHRMANNschen „Romeo and Juliet“-Verfilmung gegenüber und gibt eingehende Hinweise zur Gestaltung einer Unterrichtssequenz, die die Schüler zur Detailbetrachtung sowohl in Text und Film anregt als auch das kreative Schreiben fördert. MICHAEL LOBE schließlich ergänzt in „*Prudens simplicitas, sine arte mensa*“ Einladungen zum Essen von CATULL, MARTIAL und PLINIUS durch ein Einladungsgedicht des Renaissance-Dichters BEN JONSON. Auch diese anregende Unterrichtssequenz wird durch den Verfasser anschaulich und gut nachvollziehbar präsentiert. Fazit dieses Heftes: Die Probleme sind lösbar, doch dürfte die größte Schwierigkeit im Umstand liegen, dass erfolgreicher Anfangsunterricht in beiden Fächern eigentlich nur von Lehrern mit beiderlei Fakultas durchgeführt werden kann. In AU extra präsentiert WILLIBALD HEILMANN „50 Jahre ‚Der Altsprachliche Unterricht‘“. Das Miniposter, kommentiert von EVA DOROTHEA BODER, stellt mit einer Aquatinta von J. D. LAURENS eine Ansicht des (heutigen Antiken-)Museums am Berliner Lustgarten dar und liefert so ein Beispiel zur Antikenrezeption in der Baukunst.

IRIS SCHMALISCH, Berlin

Vom 18. Januar bis zum 9. Juni 2002 zeigt die Kunst- und Ausstellungshalle der Bundesrepublik Deutschland in Bonn die sehenswerte Ausstellung: „Die Hethiter. Das Volk der 1000 Götter“. Erstmals werden hier außerhalb der Türkei rund 160 außergewöhnliche Objekte – Steinreliefs, Tontafeln, Siegel, Bronzestatuetten, Keramiken, Goldschmiedearbeiten – aus den archäologischen Museen Anatoliens präsentiert. Die Zeitschrift **Damals** (Heft 2/2002) befasst sich schwerpunktmäßig (Titelthema: Die Hethiter. Einer Großmacht auf der Spur, S. 12-42) mit dieser in Vergessenheit geratenen Großmacht,

die in der Antike auf dem anatolischen Hochland gebildet wurde. Mehrere reich bebilderte Artikel befassen sich mit der hethitischen Kultur und ihren Quellen, mit ihrer religiösen Vorstellungswelt, mit Kunst und Architektur sowie den Beziehungen der Hethiter zu ihren Nachbarn. – FERDINAND GREGOROVIVUS, den Autor der „Geschichte der Stadt Rom im Mittelalter“, stellt G. PAPSCH vor (74-79): „Der Dämon, mit welchem ich ringe“ – damit meint er die Geschichte Roms, dieses überwältigenden Weltwesens.

„Ugarit – Stadt des Mythos“, eine Stadt im heutigen Staatsgebiet von Syrien, ist mit seinen 6000 Jahren Geschichte Gegenstand des Heftes 23/2002 der Zeitschrift **Welt und Umwelt der Bibel**.

Die Zeitschrift **Geschichte lernen** nimmt sich in ihrer Nummer 85/Januar 2002 des Themas „Historische Reden“ an. Im Basisartikel beschreibt H.-J. PANDEL „Reden als Quellengattung“; darin macht er u. a. einen Vorschlag für die Behandlung von Reden durch 2000 Jahre europäisch-deutscher Geschichte; PERIKLES, DEMOSTHENES und CICERO werden dabei als antike Vertreter dieses Genus mit Redeauszügen genannt. – JUDITH MÖLLER und ROBIN FERMER entwickeln ein Unterrichtskonzept mit Arbeitsaufträgen und Unterrichtsimpulsen (Kopiervorlagen) am Beispiel Ciceros: „Fast also Mut, ihr Richter ...“ Form und Wirkung antiker Rhetorik am Beispiel der Cicero-Rede „Pro Milone“ (14-18) – M. MAUSE stellt PLINIUS als Vertreter der Prunkrede in den Mittelpunkt seiner Betrachtung: „Wie man einen Kaiser loben soll. Der Panegyricus des Plinius auf Trajan“ (19-22). Die Redaktion von **Geschichte lernen** sucht in ihrer jüngsten Ausgabe (Heft 86/2002, 14) Autorinnen und Autoren für ein Heft Technik in der Antike. Interessenten wenden sich bitte an die Redaktion Geschichte lernen, Dr. Michael Sauer, Im Brande 17, 30926 Seelze, Tel. 0511-40004-118, e-mail: sauer@friedrich-verlag.de.

Kein anderes Monument der römischen Geschichte ist so zum Symbol Roms geworden wie das flavische Amphitheater. MARIA AURORA VON HASE SALTO stellt unter dem Titel „Herrlichkeit und Verfall, Grausamkeit und Buße. Das Kolosseum

im Wandel der Geschichte“ vor. Der erste Teil des Aufsatzes ist in Heft 6/2001, 577-591 der Zeitschrift **Antike Welt** zu finden, Teil 2 dann in Heft 1/2002, 33-50. – W. HEILMEYER gibt in Heft 6/2001, 627-632 einen Ausblick auf die Berliner Ausstellung im Martin-Gropius-Bau „Die griechische Klassik – Idee oder Wirklichkeit“, die Anfang März eröffnet wird; großer Andrang wird erwartet. Die Ausstellung soll vor allem Neufunde und neue Ausgrabungsergebnisse mit den bekannten Monumenten des europäischen Klassikbildes konfrontieren. – ISABEL STÜNKEL stellt unter dem Titel „Eine schöne Brücke vom Rhein zum Nil.“ Das neue Ägyptische Museum in Bonn“ vor (633-639). – In der Rubrik „Rückblicke in die antike Welt“ erinnert TH. RICHTER an den Geburtstag des Antinoos am 27. November 110 n. Chr. (645f). – GABRIELE WALTER schlägt als Reiseziel in die antike Welt „Das Pompejanum in Aschaffenburg“ vor, einen Bau aus dem Jahr 1848, den König LUDWIG I. in fast perfekter Nachahmung eines römischen Wohnhauses errichten ließ (647f). – Das Archäologenporträt widmet M. FLASHAR JOSEF ANSELM FEUERBACH aus Anlass seines 150. Todestags (660-662). – Mit antiker Speisekultur nach ATHENAIOS' Deipnosophistai macht IRENE SCHWARZ bekannt: „Laßt weise Feinschmecker um mich sein...“ (668-670). Für die Deipnosophisten war Essen kein elementares Lebensbedürfnis, sondern ein Speisen in verfeinertem Stil. – Ein Plädoyer für den humanistischen Unterricht gibt in der Rubrik *Renovatio Linguae Latinae* K. BARTELS (671-673): „Die äußere Fächervielfalt unseres Gymnasiums findet ihr Gegenstück in der inneren Fächervielfalt der alten Sprachen. So kann dieser ‚humanistische‘, auf den Menschen bezogene Unterricht, recht verstanden und recht gegeben, im kreisenden Karussell des Stundenplans zu einer ruhenden Mitte werden: durch Brückenschläge zu den modernen Literaturen, zu Geschichte, zur Mathematik und besonders zu den Naturwissenschaften. Alle diese Fächer haben ihre Ursprünge ja in der Antike, und so wäre der altsprachliche Unterricht der gegebene Ort, das gelockerte, wo nicht gerissene Band zwischen den Geistes- und den Naturwissenschaften wieder fester zu knüpfen.“ – Um die Unnatur, die sog. Wolfsnatur

des Menschen geht es K. BARTELS in seinem Beitrag für die Rubrik Jahrtausend-Texte: „*Homo homini lupus*“, erstmals zitiert bei PLAUTUS, *Asinaria* 495 (675). –

In **Antike Welt**, Heft 1/2002, 81-94, berichten J.-A. DICKMANN und F. PIRSON über ein komplexes Grabungsprojekt: „Wohnen und Arbeiten im antiken Pompeji. Die Erforschung der *Casa dei Postumii* zwischen Archäologie und Denkmalpflege“. – Mit der Ausstellung über die griechische Klassik im Berliner Martin-Gropius-Bau beschäftigt sich auch W. HOEPFNER: „Streben nach Vollkommenheit. Zur Architektur der Akropolis in der Ausstellung ‚Die griechische Klassik – Idee oder Wirklichkeit‘“ (95-99). Ins Gericht geht Hoepfner auch mit dem Zeitgeist: „Wird diese Ausstellung als Beschreibung eines Höhepunktes europäischer Kulturgeschichte verstanden? Zweifel melden sich, weil heute Chips und Schablonen unser Leben bestimmen und die Vorstellungen von der Antike kaum noch von Schulen, sondern mehr und mehr von Comics und von Sandalenfilmen geprägt werden. So rückt die Antike in die Ecke der Märchen und der heute so beliebten Phantasiewelten. Dort ist alles erlaubt und möglich ...“ (99). – An den 24. Januar 76 n. Chr., den Geburtstag des Kaisers HADRIAN, erinnert TH. RICHTER (111f.). – In der Rubrik *Renovatio Linguae Latinae* präsentiert K. OTTEN „Gedanken über ein unvollkommenes Gespräch zum Thema ‚Das Vereinigte Europa und seine Tradition im Denken der Französischen Aufklärung‘“ (129-135). – K. BARTELS empfiehlt im Umgang mit Menschen die *venia* und erinnert an eine Bemerkung von PLINIUS dem Jüngeren „*Qui vitia odit, homines odit*“ (136).

Die Nummer 1/2002 der Zeitschrift **Gymnasium** enthält drei Beiträge: H. J. TSCHIEDEL: Faszination und Provokation. Begegnungen des europäischen Geistes mit Caesars Größe (1-19): Kaum ein anderer Name weckt so sehr die Assoziation von Größe wie der Cäsars. GOETHE fühlte sich davon in durchaus persönlicher Weise angezogen, und welche Bedeutung er dem Sieg über POMPEIUS zuerkannte, zeigt sich darin, dass er zum Schauplatz der Classischen Walpurgisnacht die Pharsalischen Felder gewählt hat. SHAKESPEARES menschlich anfälliger Cäsar kann an den Iden

des März nur physisch zugrunde gehen, doch sein Geist triumphiert auf ewig über die Mörder. DANTE stellt Cäsar ins Zentrum seiner grandiosen Konzeption des Kaisertums und weist ihm die heilsgeschichtliche Aufgabe zu, die Welt auf das Kommen des Erlösers vorzubereiten. Solche Bilder reflektieren das Bewusstsein einer einzigartig folgenreichen historischen Weichenstellung, auf der ein nicht kleiner Teil unserer europäischen Identität beruht. – STEFAN MÜLLER: „Schauspiele voller Kraft und Charakter“. Die Gladiatorenkämpfe als Drama fürs Volk (21-47). *Abstract*: Ausgangspunkt dieser Untersuchung ist die Nähe zwischen den *munera* des Amphitheaters und der Tragödie. Beide werden gedeutet als Inszenierung und Visualisierung kollektiver römischer Wertvorstellungen und Erklärungsmuster von Geschichte, vor allem der *virtus*. Im Rahmen dieser Deutung erscheinen die *munera* als eine Form von Drama und das Drama als eine Form von *munus*. Ausgehend davon wird der Versuch unternommen, die Motive antiker Zuschauer zu rekonstruieren, wobei wiederum Parallelen zwischen Theater und Amphitheater festzustellen sind: Für beide Formen von Unterhaltung sind als Motive Sensationsgier bei der *plebs* und Demonstration von *virtus* bei den Intellektuellen zu nennen. Aufgrund dieser Parallelen wird abschließend die These aufgestellt, dass die *munera* als Fortsetzung bzw. als Ersatz der Tragödie in der Kaiserzeit zu betrachten sind. – VOLKER RIEDEL: Utopien und Wirklichkeit. Soziale Entwürfe in den Antikestücken von Peter Hacks (49-68). *Abstract*: Im Werk von PETER HACKS – nicht zuletzt in seinen Antikestücken – besteht ein Spannungsverhältnis zwischen der Neigung zur Affirmation, zum Gestalten „positiver“ Verhaltensweisen, ja zu einer „sozialistischen Klassik“ und zur Akzeptanz des Widerspruchs von Ideal und Realität, von sozialutopischem Entwurf und den Konflikten der (sozialistischen) Praxis. Sind „Der Frieden“ (1962, nach ARISTOPHANES) und „Die schöne Helena“ (1964, nach OFFENBACH) noch relativ lineare Friedensutopien, so liegt der Akzent in „Amphitryon“ (1967) und „Omphale“ (1969) auf dem allgemeinen, in „Prexaspes“ (1968) und „Numa“ (1971) auf dem unmittelbar politischen Gegensatz von Anspruch und Wirk-

lichkeit. Während sich in den Dramen der späteren 70er und der 80er Jahre („Die Vögel“, 1973, nach ARISTOPHANES; „Rosie träumt“, 1974; „Senecas Tod“, 1977; „Pandora“, 1979, nach GOETHE; „Barbie“, 1983) die Utopiekritik noch verstärkt, setzt sich der Autor in den nach dem Zusammenbruch der DDR entstandenen Stücken „Der Geldgott“ (1991, nach ARISTOPHANES) und „Orpheus in der Unterwelt“ (1994, nach OFFENBACH) mit den Erfahrungen einer vom Monetären bestimmten Welt auseinander. (*Abstracts* von U. SCHMITZER)

Sprachen und Kulturen – Wege zur europäischen Identität ist der Titel des 120-seitigen Kongressberichts, den der Deutsche Philologenverband als Zusammenfassung der Berliner Tagung (15./16. März 2001) als Band 2 seiner Schriftenreihe herausgegeben hat. Die Themen der Vorträge wie „Sprache und Politik – Europa im Jahr der Sprachen“, „Europäische Sprachenpolitik am Scheideweg“, „Welche Sprachkultur brau-

chen wir?“ oder „Mehrsprachigkeit als Auftrag gymnasialer Bildung“ stecken den Rahmen der Diskussion ab. Den Part der alten Sprachen vertrat FRIEDRICH MAIER mit seinem Vortrag „Latein – Bildungskraft der Antike für das geistige und kulturelle Leben der Gegenwart“ (65-77).

Anlässlich der großen Berliner Ausstellung „Die Griechische Klassik – Idee oder Wirklichkeit“ hat der **Berliner Tagesspiegel** am 1.3.2002 eine sechsseitige Sonderbeilage „Die Griechische Klassik“ herausgegeben, u.a. auch mit einem Artikel von ANJA KÜHNE „Ist Altgriechisch altmodisch? Warum Menschen heute noch die alte Sprache lehren und lernen“. Interviewt werden eine Schülerin, eine Lehrerin und zwei wissenschaftliche Mitarbeiter an FU und HUB – alle erzählend begeistert und begeisternd von ihrem Fach.

JOSEF RABL

Besprechungen

Duden. Das große Wörterbuch der deutschen Sprache in zehn Bänden. 3., völlig Neub. und erw. Aufl. Hrsg. v. Wissenschaftlichen Rat der Dudenredaktion. Mannheim usw., Dudenverlag. 1999. 4800 S. Gr. 8°. 990 DM (ISBN 3-411-04733-X).

Wiederholt habe ich hier Fremdwörterbücher, den Duden und andere Wörterbücher vorgestellt.¹ Heute soll dies mit dem ausführlichsten modernen Wörterbuch der deutschen Sprache, vor allem der Gegenwartssprache, geschehen, das zahlreiche ganz oder teilweise aus dem Lateinischen und Griechischen stammende – oft stark veränderte – Lexeme enthält. (Die auf diese beiden Sprachen zurückgehenden Elemente sind hier kursiv gesetzt.) 1976-81 in sechs Bänden erschienen, wurde das „Große Wörterbuch“ 1993-95 in 2., völlig neu bearbeiteter und erweiterter Auflage als Achtbänder und nunmehr in 3., erneut beträchtlich verbesserter und erweiterter Auflage als Zehnbänder vorgelegt. (Er ist mit „Brockhaus. Die Enzyklopädie“, 20., Neub. und aktual. Aufl. Bd. 28-30, 1999, identisch.)

Ausführlicher ist nur das Grimmsche „Deutsche Wörterbuch“ (1854ff.; Neudr. 1984, 1991; Neubearbeitung 1983ff.). In der DDR kam 1961-77 ein „Wörterbuch der deutschen Gegenwartssprache“ in sechs Bänden heraus, in überarbeiteter Form 1984 als zweibändiges „Handwörterbuch der deutschen Gegenwartssprache“.²

Das hier zu besprechende Werk enthält 200000 Stichwörter besonders aus der Epoche ab 1945, doch auch aus der Zeit „von Lessing bis Fontane“, in Auswahl auch Fachsprachliches, Büchmann-Gut und Redensarten (*autós épha; A und O*), auch Kurzformen wie: *Mathe, Disko; Alufolie; Kita*) und Abkürzungen (Beispiele s. u.); produktive Wortbildungselemente: *super-, neo-; öko-; -abel, -oid, -thek*; sehr viele Ableitungen und Zusammensetzungen. Hier wird vor allem bei movierten Feminina des Guten zu viel getan, so bei: „*Aborigine/Fem. Aborigine*“; *Mountainbike, mountainbiken, Mountainbiker, Mountainbikerin*; solcher Aufwand ist doch nur bei *Anchorman/-woman* nötig. Es erhebt sich, wie bei jedem Wörterbuch, die Frage: Soll es nur

Lexeme enthalten, die einer Erklärung bedürfen? Dann genügt *Mountainbike*. Oder soll zumal der Nichtmuttersprachler ersehen, wie er das Verb, das Nomen agentis und das Femininum dazu bilden muss? In diesem Fall müssen außer „Schlepper“ auch „~organisation“, außer „DNA“ auch „DNA~Analyse“, außer „Pampelmuse“ auch „~nsaft“ erscheinen; erst dann hilft das Wörterbuch bei der „aktiven Benutzung“ des bereitgestellten lexikalischen Materials.

Die B e l e g e, aus mehreren Millionen ausgewählt, stammen aus literarischen Texten von BÖLL bis LUIS TRENKER, aus der Presse (nachprüfbar mit Datum und Seite) von der Bildzeitung bis zur „ZEIT“, aus Versandhauskatalogen usw.; aus der gesprochenen Sprache nur, soweit sie z. B. in Belletristik greifbar ist.

Neu aufgenommen ist an Lateinischem und Griechischem etwa (alphabetisch, aus Raumgründen durchweg ohne das lat./griech. Etymon, in der Schreibung des „Großen Wörterbuchs“, also in der gemilderten neuen Orthographie [*platzieren*], mit allen ihren Ungereimtheiten: „hochgebildet“, aber „hoch geachtet“; „allein stehend“ = „Single“ usw.): *Airline, Anchorman, Callcenter, Cent* = hundertster Teil des Euro, *Cyber-, Datenautobahn, Designerfood, Dokusoap, Dominoeffekt, DVD (digital versatil disc), Ecu, Edutainment, Elchtest, Euro, Ex* („ihr/seine Ex“), *Format* = Fernsehsendung, *Franglais, Frühstücksdirektor, Geldkarte, Global player, Internet, Kfor* (Kosovo Force), *Kollateralschaden, Location, Loveparade, morphen, Ökosteuern, operativ* = Betriebs-, *Ostalgie, outsourcen, Paralympics, piercen, Postdoc, Potenzpille, Prion, probiotisch, Profiler, -vider, real existierender Sozialismus, Reformstau, Rucola, Sfor (Stabilization Force für Bosnien, Herzegowina), Shareholdervalue, Spartensender, Teletubbie, Viagra* (<*vigor* oder *virilitas*), *Website, Worst Case, Xetra*. Hier noch einige neue n i c h t a n t i k e „Appetizer“: abheben auf etwas, am Stück, Blockbuster, Boygroup, Browser, call-by-call, Daiquiri, Drohne = unbemannter Flugzeug, Ebola, El Niño, -a, Fake, feindliche Übernahme, Flyer = Handzettel, frau, Gameboy, Homebanking, Hype, Intifada, Macadamia-Nuß, mailen, Osterweiterung, Peanuts = Kleinigkeiten, Push-up-BH, Rollerblade,

Rosenkrieg (nichthist.) = dramatischer Ehestreit, Stütze = finanzielle Unterstützung, Taliban, Tamagotchi, Thinktank, Track, Womanizer.

Und doch fehlt noch vieles, an Lateinischem/ Griechischem etwa (manches ist auch erst nach Redaktionsschluss aufgekommen, so: *Leitkultur*): *Alumnus, a* = AbsolventIn, *Analyst* = Analytiker (allgemein), *Aquajogging, Archäologie* nichtkunsthistorisch, *B-Movie, Digimon/Digital monster* (computersimulierte japanische Geschwister der Pokémons), *diskutabel* = fragwürdig, worüber diskutiert werden m u s s, *Djane, E-Commerce, Expo, Frauenpower, -quote, Gender Studies, Greencard, IT/Information Technology, July (Juno ist verzeichnet), Low budget, LTI/Lingua tertii imperii*, von VICTOR KLEMPERER geprägte Bezeichnung), *New Economy, Plastinator, politische Klasse, Porno* nichtsexuell³, *Preser, Primaries* (wichtigere Bezeichnungsexotismen, Benennungen für nur außerhalb unseres Sprachgebiets existierende Einrichtungen etc., sind prinzipiell aufgenommen), *rechtspopulistisch, SMS/Short Message Service* (Verb dazu: simsen), *Tab, Voicerecorder*, an Nichtantikem: Babyklappe, Bimbos, chatten, Cheerleader, Denglisch („Franglais“ ist drin, s. o.), Gewinnwarnung, Hamas, Moslem = Bosnier („~s und Serben“), Mossad (andere Geheimdienste sind genannt), PKK, Pokémon, Schwulenehe, Start-up, Westbank; Schengen/~er Abkommen (dies ist wichtiger als andere geographische Eigennamen); an Historismen: Mittel-, Ostdeutschland = Ostzone, DDR; „Ostdeutschland“ in dieser Verwendung ist berücksichtigt: „früher in nichtoffizielltem Sprachgebrauch = DDR“; vgl. „Sowjetzone“).

Die Angaben zur Herkunft sind durchweg korrekt: Sie fehlt bei „Tussi“ auch im Herkunfts-Duden ³2001 und im Fremdwörter-Duden ⁷2001, aber das im gleichen Verlag erschienene „Universalwörterbuch“ ⁴2001 (s. u. Anm. 1) erklärt das Wort einleuchtend als Koseform von „Thusnelda“ (ebenso Kluge/Seebold). „taff“ = „robust“ ist m. E. eher die eingedeutschte Form von (engl.) „tough = robust“ als eine Entlehnung aus dem Hebräischen.

Die Gliederung der einzelnen Verwendungen ist nicht immer einsichtig, so bei *koitieren*: „a)

Geschlechtsverkehr ausüben ...: mit jmdm. k. ..., b) mit jmdm. den Geschlechtsverkehr vollziehen“ (die Hervorhebungen von mir: J. W.), aber hier folgen nur Beispiele mit Akkusativobjekt – WEISGERBER hätte von „inhumanem Akkusativ“ gesprochen.

Zu den Worterklärungen: den Titel *Ethnarch* führt der Erzbischof von Zypern als Führer der griechischen Volksgruppe (ethnos) auf Zypern auch in nichtgeistlichen Angelegenheiten (früher dem Osmanischen Reich gegenüber). „Bananenrepublik“ ist nicht nur „oft“ abwertend, sondern immer, auch hat das Wort eine politische Komponente. – Ein „Orchideenfach“ ist kein „ausgefallenes Fach“, nur eben kein Massenfach. – Die „Ismen“ könnten eingängiger geordnet sein.⁴ – Das „(Sende-)Format“ hat nichts mit der Sendedauer zu tun; es ist inzwischen einfach ein Synonym zu (TV-)„Sendung“. – Möglicherweise künftig zu berücksichtigen: „Gastland Griechenland“, wie es seit der Frankfurter Buchmesse Herbst 2001 für das Land verwendet wird, das zu Gast ist, nicht, wie bisher, für das gastgebende Land; es ist eine Prägung analog zu „Gastarbeiter“. Die Griechen formulierten *timômeni chôra*, das Land, das geehrt wird. – „hinrichten“ wird seit einigen Jahren häufig im Sinne von „abschlachten“ benutzt.

Zu einigen der Beigaben: Das gut lesbare *Geleitwort* von H. HECKMANN „Sprechen wir in der Zukunft noch deutsch?“ äußert sich ausgewogen zur Fremdwortproblematik (dasselbe gilt für die Schutzumschläge von Bd. 9 und 10). Die überaus zahlreichen *Anglizismen* sind übrigens außer durch das Computerwesen und die Fachsprachen der Naturwissenschaften und der Medizin – sowie der Technik – auch z. B. durch die Unterhaltungselektronik und die Pop-Szene bedingt.⁵ Für die Nazisprache sollte außer auf STERNBERGER auf KLEMPERER hingewiesen sein (LTI, Berlin 1947 u. ö., später auch BRD-Ausgaben; das Buch befindet sich nicht unter den ausgewerteten Quellen) und auf CORNELIA SCHMITZ-BERNING, *Vokabular des Nationalsozialismus*, Berlin, New York 1998 u. ö. (eine ausführliche Würdigung von mir ist im Druck). – 10, 4783ff. sind 30 Artikel über „Wörter des [20.] Jahrhunderts“ aus dem „Sprachdienst“ abgedruckt, zehn davon auch auf den Schutzumschlägen

(Dritte Welt, Drogen, Emanzipation usw.); warum? Unter den übrigen 70 gibt es genug andere interessante Artikel. Inzwischen erschienen alle in Buchform: „Die 100 Wörter des Jahrhunderts“, Frankfurt a. M. 1999 (st 2973).⁶

Die schon erwähnten *Schutzumschläge* gehen ebenfalls auf bestimmte Probleme der Sprachentwicklung ein, z. T. ergänzend zu den Beigaben in Bd 1 und 10, so auf den „Abbau der Kasusendungen“ z. B. in „Attentat auf den Präsident“. Das Beispiel fehlt aber im einschlägigen Wörterbuch-Artikel; doch finden sich bei „Typ“ Belege für den Akk. Sing. „den Typen“ = „Kerl, Freund“ etc. Hierher gehört seit kurzem auch der Akk. Sing. „den Autoren“ (so in der „Berliner Zeitung“ vom 31. 8. 2001, dazu zahlreiche Hörbelege); diese Form benutzen Leute, die nie auf die Idee kämen, einen Akk. Sing. „den Motoren“ zu bilden. – Auf andere Aspekte gehe ich aus Raumgründen nicht ein.

Druckfehler sind selten (10, 4757 muss es „allée, armée, frottée“ heißen; 2, 595 bei „Bike“: „bicycle“, nicht, wie schon im „Universalwörterbuch“, „bicycle“⁷; 4, 1855 bei „Holocaust“: „Erwin Leiser“).

„Das große Wörterbuch ...“ ist für jeden Philologen unentbehrlich. Soeben erscheint die vorzügliche Rez. von Th. Roelcke, *Muttersprache* 111, 2001, 281ff.; ich weise nachdrücklich auf sie hin.

- 1) Das große Fremdwörterbuch: F. C. 4/2000, 288ff.; Duden: 3/2000, 186 ff.; Deutsches Universalwörterbuch: 2/2001, 143 f. Vgl. auch meine Rez. zum „Deutschen Fremdwörterbuch“ („Schulz/Basler“) 1-2 in AAHG 50, 1997, 128 ff.
- 2) Dazu meine Rez. *Zeitschr. f. Phonetik* 39, 1986, 265 ff.
- 3) Dazu J. Werner, Noch einmal „Ernstes und Heiteres zum Thema ‚Griechische Lexik im Deutschen‘, demnächst im Protokollband einer von der Griechischen Botschaft in Berlin veranstalteten Tagung.
- 4) J. Werner, Zum -ismus, in: *Zeitschr. f. Phonetik* 33, 1980, 488 ff.
- 5) J. Werner, Von Aborigines bis Telewischn. Griechische und lateinische Anglizismen in der deutschen Gegenwartssprache, in: *Phasis* (Tbilisi) 2-3, 2000, 413 ff.
- 6) Vgl. G. Stötzel, Über 100 Wörter des Jahrhunderts, in: *Zeitschrift f. germanist. Linguistik* 27, 1999, 352 9ff.
- 7) Zu Verwechslungen von i/y und y/i s. J. Werner, Noch einmal (o. Anm. 3)

JÜRGEN WERNER, Berlin

Bernhard Kytzler, Lutz Redemund, Nikolaus Ebert unter Mitarbeit von Elke Steinmeyer: *Unser tägliches Griechisch. Lexikon des griechischen Spracherbes*. 1209 S. Verlag Philipp von Zabern; Mainz 2001. Geb. 88 DM (Kulturgeschichte der antiken Welt 88; ISBN 3-8053-2816-8).

Der verdiente Latinist BERNHARD KYTZLER hat 1992 „Unser tägliches Latein“ (UTL) publiziert (5., überarb. Aufl. 1997)¹. Mit gleichem enormem Kraftaufwand hat er das hier vorzustellende Buch geschaffen (UTG). Voraus gingen ihm u. a. 1950 FRANZ DORNSEIFF mit seiner knappen, aber anregenden, geistvollen Publikation „Die griechischen Wörter im Deutschen“², 1981 FRIEDRICH RICHTER mit seinem ebenfalls UTG betitelten, in derselben Reihe des Verlages von Zabern erschienenen, inzwischen längst vergriffenen Buch³. Auch K.s UTL enthielt bereits viel Griechisches.

UTL umfasst 15000 nach dem deutschen Alphabet gereihete Lexeme (UTL: 14000) in 6245 Lemmata, „Wortfamilien“, die kleiner gehalten sind als in UTL, z. B. *Apostroph*, *-e*, *apostrophieren*. K. hat diesmal noch mehr Fachsprachliches und noch mehr Zusammensetzungen aufgenommen. Auch gibt er den Fremd- und Lehnwörtern (auf die Schwierigkeit der Unterscheidung gehe ich hier nicht ein) mit Rücksicht auf den Stand der Griechischkenntnisse – und wohl ebenfalls: der Allgemeinbildung – Betonungszeichen und grammatisches Geschlecht bei (*Peloponnes* legitimerweise: der/die). Neben Neuestem (*Euro*, *-pol*, *BSE/... Enzephalopathie ...*) stehen Historismen, oft durch „hist. t. t.“, „... im alten Athen“ usw. gekennzeichnet. Zu den wenigen Bezeichnungsexotismen gehören *Pentagon*, *Elyseepalast*. Zu weiteren Auswahlkriterien s. u. Verweisungen erfolgen, soweit überhaupt, gewöhnlich vom späteren auf das frühere Lemma: *Telestichon* ↗ *Akrostichon*, *zynisch* ↗ *kynisch*, nicht umgekehrt; die meisten ↗ geben lediglich an, dass das darauffolgende Wort ein eigenes Stichwort hat („*Bule*: Ratsversammlung, wichtiges ↗ *Organ* des gr. Staates“ besagt also, dass es auch ein Lemma *Organ* gibt). Und es wird auf jedes UTL-Lemma verwiesen: „*Musenkuß*: *Inspiration* (↗UTL

1441)“. Kein Stichwort haben die meisten auf Griechisches zurückgehenden deutschen bzw. lateinischen, im Deutschen eingebürgerten Lehnübersetzungen (außer *Wolkenkuckucksheim*): *Weltbürger*, *Nashorn*, *Zankapfel* (sie begegnen natürlich in den Erläuterungen zu *Kosmopolit*, *Rhinozeros*, *Erisapfel*, sind aber nicht eigens als Lehnübersetzung angeführt), auch nicht *Fernschreiben* (ältere Verdeutschung von *Telegramm*, heute ganz anders verwendet), nicht *Individuum* < *atomon*, *Insekt* < *entomon* (auch in UTL wird nichts zur gr. Herkunft gesagt); hierfür war DORNSEIFF besonders ergiebig, der in diesem Zusammenhang von „heimlichem Griechisch“ sprach (K.s „geheimen Griechisch“ [XV] meint etwas anderes).

Für eine zweifellos geplante Neuauflage von K.s imposantem Buch sei Folgendes zu bedenken gegeben. Zunächst zur Auswahl. Nicht in UTG gehören *Hallore* (*Salz* und gr. *hals* sind idg. verwandt, aber *Hallore* ist, so K. selbst, „nach *Halle* ‚Salzstadt‘ genannt“, das ebenfalls nicht aus dem Griechischen stammt), *Udometer* (zu lat. *udus*, nicht gr. *hýdôr*), *Clavis* (mit gr. *kleis* verwandt, nicht aus ihm entlehnt), *Aquaplaning* (nicht zu gr. *planân*, sondern zu lat. *planus*: auf einer Wasserfläche gleitend); *Diäten* „Bezüge“ (von lat. *dies*, s. UTL; gr. ist nur *Diät* „Ernährungsweise“ [nicht bloß „Kranken-, Schonkost“], s. *Nulldiät*), *A-*, *Dyslexie* „Lesestörung“ (nicht zu gr. *légein*, sondern als hybride Bildung zu lat. *legere*; richtig K. zu *Legasthenie*!); *C/Kastor-Behälter* ist Abkürzung für: *cask for storage and transport of radioactive material*. Kommt *Möse* wirklich aus dem Gr.? KLUGE/SEEBOLD und Duden-Herkunftswörterbuch² 1989: „unklar“, Duden-Herkunftswörterbuch³ 2001 und PFEIFER haben kein Stichwort *M.* – Wenn statt *Herakles* lat./dt. *Herkules* lemmatisiert ist, sollte erst recht statt *Polydeukes* geläufigeres *Pollux* angesetzt sein, schon wegen „*Kastor* und *Pollux*“ (so übrigens Nr. 2953a!) Warum gibt es kein Stichwort *Istanbul*, nur veraltetes *Stambul*? Wieso *Photo*, *-gen*, *-graph*, *-kopie*? (Bei *Photo* heißt es: „Auch: *Foto*“; in Wirklichkeit ist es längst umgekehrt.) Ist *TV* ↗ *Television* aufgenommen, sollte *ZK* ↗ *Zentralkomitee* nicht fehlen, ferner *H-Bombe* ↗ *Hydro-*

genbombe (aber wer sagt so? Üblich ist *Wasserstoffbombe*) und PVC → Polyvinylchlorid. Die Betonung der Stichwörter stimmt nicht bei *Apodosis*, *Pentekontaetie* u. a.

Wichtige Bedeutungen/Verwendungen fehlen bei (alphabetisch): *Analyst* (auch außerhalb des Börsenmilieus benutzt), *Anatomie* (nicht-medizinisch „Analyse“: „A. eines Krieges“), *Antistrophe* (auch im Komödien-Chor), *Apokoinu* (das doppelt verwendete Wort muss nicht „in der Mitte“ stehen: „Er schlug den Weg nach Gohlis und dem Wirt die Fenster ein“), *Archäologie* (auch nichtkunsthistorisch: „A. der Demokratie in Deutschland“), *Euthanasie* (kann nach 1945 unmöglich bloß als „juristisch umstrittene Sterbehilfe durch Medikamente“ erläutert werden), *Gnosis* (auch religiöse Bewegung), *historisch* (auch „bedeutungsvoll“: „h. Augenblick“), *Kilo* (meist das 1000fache, aber bei Bit und Byte das 1024fache), *Muse* „inspirierende Person“ (gewöhnlich nur von weiblichen Wesen), *Porno* „Anstößiges“ (auch außerhalb des sexuellen Bereichs⁴, s. UTL zu *obszön!*), *Sieben Weise* (die Sieben [Wirtschafts-]Weisen), *Sophistik* (auch geistige Strömung: 1., 2. S.). *Synonym* „Symbol“⁵, *Szene* (auch „Bereich bestimmter Aktivitäten“: Drogen~ u. ä.), *Technokrat* (auch „unpolitischer bzw. nichtparteigebundener Fachmann“ z. B. als Minister), *Typ 3* „Mann“ (nicht nur negativ), *Zentralkomitee* (nicht nur bei linken Parteien; es gibt auch ein „Z. der deutschen Katholiken“). *Blaise*, woher immer es stammt, nur als „weiblicher Vorname“? Was wird mit dem Philosophen PASCAL? – Der Akzent der griechischen Ausgangswörter stimmt nicht bei *Alkaikos*, *Biom* (-o[ma] wird nur bei zweisilbigen Wörtern akzentuiert, und dann mit Zirkumflex), *Helot*, *Hepatitis*, *Ibis*, *Parergon*, *Prisma*, *Ureter*; der Lautbestand nicht bei *Ambrosia* (auch auf dem Schutzumschlag mit ω, *Anatol*, *Ekzem*, *Kastor* (Dioskur), *Salomonisch* (gr. üblich *Solomon*), *Salpinx*, *Simon*; beides stimmt nicht bei *eleison* (s. vv. *Eleison*, *Kyrie*).

Nigromantie ist sekundäre Motivation („Volksetymologie“) zu lat. *niger* (deshalb auch „Schwarze Kunst“), geht aber auf *Nekromantie* „Totenorakel“ zurück, vgl. dazu ausführlich SCHULZ/BASLER. Was soll bei *Aerobic* der Rekurs

auf *biceps*? Eher steckt doch gr. *bíos* drin. *Ankathete* enthält nicht gr. *a(n)* – (dann müsste es das Gegenteil von Kathete sein!), sondern wie manch anderes Lexem einen ‚verdeutlichenden‘, überflüssigen bzw., wie man sieht, irritierenden Zusatz: das deutsche Präfix *an-*: Es ist die *a* m rechten Winkel des Dreiecks anliegende Kathete. *cross* in *Auto~* stammt aus dem Englischen, aber dort geht es auf lat. *crux* zurück, s. UTL! *Telefax* wohl aus *tele* + *facsimile*. Zu *Ariadnefaden* könnte gesagt sein, dass es ab dem 18. Jh. durch „Leitfaden“ ersetzt wird⁶.

Ein Werk wie das vorliegende kann nicht auch durchgängig Wortgeschichten bieten, sollte es aber im Einzelfall doch tun, etwa bei *Archipel* „Inselgruppe“ < *archipelagos* „Hauptmeer“⁷ und erst recht bei *Kretin* < *Christ*; s. den Beleg bei SCHULZ/BASLER: „*Cretins* von *Chretiens*, da man sie für besonders vom Himmel geschützte Wesen ansieht.“

Man vermisst in dem reichhaltigen Opus u. a. (alphabetisch nach den deutschen Lexemen): *abnorm*, *Anchorman*, -woman (DER SPIEGEL VOM 28. 1. 2002 hat auch schon *Anchorgirl*), *Asphaltliteratur*, *Bahncard*, *Bankomat*, *Barkarole*, *Bike* (< *bicycle*; *Mountain~* usw.), *CD/Compact disc*, *Charts*, *Comedy*, *Cyber-*, *DVD/Digital Versatil Disc*, *Ecstasy* (das Gurgelmittel *Gargarisma* ist drin), *Ecu/European Currency*, *Elefantenhochzeit*, *E-Mail*, -Commerce (Bildungen mit *Elektro-* sind verzeichnet), *Eurocard*, *Falange*, *Fon* („~ und Fax“), *Greencard*, *Heavy Metal*, *Hightec(h)*, -chem, *Hyperlink*, *IOL/International Olympic Committee*, *IT/Informationstechnologie*, *Kreditkarte*, *Krokodilstränen*, *Kyrillische Schrift*, *Magna Charta*, *Midlifecrisis*, *Nato* (immerhin bei *atlantisch* erwähnt, es sollte wenigstens ein Verweislemma geben), *Neandertaler* (der Humanistename *Neander* ist aufgenommen), *New Economy Offtheater*, *OPEC* (... *Petroleum*), *Openair*, *Oral Poetry*, ~*History*, *Orchideenfach*, *Ostalgie* (< *Nostalgie*), *Paper*, -back, *Paragliding*, -gleiten, *Paralympics*, *Plastinator*, *Plateausohle*, *Polente* (*Polyp* „Polizist“ existiert in dem Buch), *Prion* (*Pr/otein*, in/fektiös, -on), *Problemzone*, *probiotisch*, *Sitcom*, *Soziolekt* (*Dia-*, *Technolekt* hat K.), *Spartensender*, *Telearbeit*, -banking, -tubbie. Ein Grundproblem

K.s sind die im Deutschen überaus zahlreichen Zusammensetzungen. Gebucht werden müssten vor allem solche, deren Bedeutung sich dem Nichtmuttersprachler, z. T. auch dem Muttersprachler nicht ohne weiteres aus der Kenntnis der einzelnen Bestandteile erschließt: *Elfenbeinturm*, *Lichtorgel*, *Fachidiot* usw. Unter diesem Aspekt wegbleiben können z. B. „*Energiekrise*, -versorgung“ etc. Warum *Massenpsychologie*, aber nicht *Massenmedien*, warum *Kriminalpolizei/Kripo*, aber nicht *Verkehrspolizei* usw.? Wenn *frankomane*, -*phil*, -*phob*, -*phon* und *germanophil*, -*phob* (wer sagt das schon?), warum dann nichts mit *anglo-*, so *anglophon*? (spielt in Kanada usw. eine genau so große Rolle), warum nicht *slawophil* u. ä. (*Panslawismus* ist berücksichtigt). Und wenn schon die erlesenen philologischen Vokabeln *Oxytonon*, *Par~*, *Perispomenon*, weshalb nicht *Proparoxytonon*, -*perispomenon*? – An Kurzformen könnten etwa *Dino* und *Mathe* ein ↗-Lemma haben; *Disko* ist verzeichnet. – An Eigennamen ist Morgenstern *Nasobem* gebucht, aber wären nicht *Asterix*, *Obelix* wichtiger? – An geographischen Namen sind die Städtenamen *Neapel* und *Stambul* vertreten, nicht *Tripolis* (immerhin die Hauptstadt eines Staates), nicht berücksichtigt ist der Staatsname *Eritrea*; *Bosporus* ist aufgenommen, *Hellespont* nicht; *Peloponnes* und *Kykladen* ja, *Dodekanes* und *Sporaden* nein (diese spielen natürlich in der Touristik eine geringere Rolle als die *Kykladen* mit der ~Architektur); *Tigris* ja (wohl weil es ohnehin ein Lemma *Tiger* gibt), *Euphrat* nein; nicht *Anatolien*, dafür der im Deutschen seltene Vorname *Anatol*. *Mela-* und *Polynesien* sind nicht wichtiger als *Indonesien* (Staat)⁸. Überhaupt ist Systematik nicht die Stärke dieses Buches. Man nehme die griechischen Buchstabennamen. Sie sind natürlich verzeichnet in Fällen wie α /*Alphabet*, ~strahlen; δ /Fluß*delta*, ι /*Jota*, „(k)ein *Jota*“ gleichsam als neutestamentlich-patristische Peanuts, *Jotazismus*; π als Kreiszahl. Die Buchstaben haben kein Lemma, wenn es nichts „Zugehöriges“ gibt (v), aber z. T. auch dann, wenn doch Derartiges existiert: So bleibt ρ ungenannt, nur der *Rhotazismus* hat ein Stichwort; μ fehlt, ist aber z. B. in *Mikrometer* angeführt: μm . Drin sind auch, ohne

dass es etwas dazu mitzuteilen gäbe, ϵ ζ κ ξ \omicron τ , auch *Digamma*, *Koppa*, *Sampi*, ω wohl nur wegen *Alpha-Omega* (bei den „Sprichwörtern“, s. u.; besser wäre „*das A und O*“. Es fehlt ein Hinweis, dass die deutschen Buchstabennamen *Ypsilon* und *Zet* auf griechische zurückgehen (bei *Jot* ist es mitgeteilt). ϵ \omicron ν ω sind vielleicht auch deshalb berücksichtigt, weil in dem Buch Wörter mit *mikros*, *psilos*, *megas* existieren. – An Griechischem in lateinischen Wendungen wird *in praxi* geboten (es könnte auch im Anhang „Sprichwörter“ stehen, dazu s. u.); es fehlen *ad/in usum delphini* (*Dauphin* hat einen Artikel), *Deus ex machina* (*theòs apò mēchanés* findet sich bei „Sprichwörter“ nicht), *ex cathedra* (*Kathedrale* ist drin). Immerhin ist bei *Kanone* darauf hingewiesen, dass „unter aller *Kanone*“ zu *Kanon* gehört.

Nicht berücksichtigt ist „originär Neugriechisches“, dagegen Mittel- und Neugriechisches, soweit es auf Altgriechisches zurückgeht: *Gyros* (es lebt, über das Italienische, auch als *Giro* weiter), *Klephte* bzw. *Klefte*, *Retsina*, *Samt*, *Wams*; auch *Saumtier* gehört hierher⁹. Nicht berücksichtigen wollte K. Zusammensetzungen griechischer Wörter/Stämme mit „deutschen Präpositionen“ (XVII) bzw. Präverbien. Erfreulicherweise sind doch manche drin: *antörnen*, *betonen*, *bezirzen* (auch: *Bezirk*), *einbalsamieren*, *ertönen*, *vertönen*, und sie gehören auch in das Buch. – Vieles von dem Fehlenden steht seit Jahren an leicht zugänglicher Stelle¹⁰.

Zu den Beigaben. IX in der fortlaufenden Kap.-Zählung enthält „Partikel[sic], Präfixe, Suffixe, Affixe“ (so S. 1060; das Vorwort spricht von „Vor- und Nachsilben“); „Affixe“ umfasst Prä- und Suffixe, mit „Partikeln“ sind außer *a(n)-*, *eu-* etc. Präpositionen gemeint. Kap. X listet „Wortelemente“ auf: Konfixe, Stämme, die meist nicht selbständig vorkommen wie *Aer(o)-*, -*ämie* (doch vgl. *Air*, *Atom* u. a.). – In XI finden sich Erläuterungen zu den im Hauptteil (HT) begegnenden Namen: Ist im HT die Bedeutung von *Achillesferse*, -*sehne*, *Achillodynie* mitgeteilt, so informiert XI über den Achillesmythos. – XII gibt „Sprichwörter und Zitate“ (S. XXVI: „Redewendungen und Sprichwörter“). K. fasste sich hier kürzer als in UTL, unter Hinweis

auf POHLKES Buch¹¹. – XIII enthält Register der im HT auftauchenden griechischen Wörter in lateinischer Umschrift / in griechischen Buchstaben. Auf alle diese Anhänge gehe ich hier nicht ein. – Dem HT voraus gehen unter anderem eine Übersicht über das gr. Alphabet, wieder einschließlich Digamma, Koppa, Sampi, die für das Buch absolut keine Bedeutung haben, mit denkbaren Akzent- und Spiritussetzungen, darunter Unformen wie ῥ "P"); eine Bibliographie, die viele Wünsche offen lässt (wichtige Publikationen sind nicht in maßgeblicher Auflage oder überhaupt nicht zitiert¹², dafür aber „Lerchners Fremdwörterbuch“, Limasol 1993); nicht zuletzt ein Sachgruppenkatalog.

Mit Rücksicht auf die Hauptzielgruppe der Leser, die ohne weitreichende oder überhaupt ohne Griechischkenntnisse sind, gibt K. das Material alphabetisch nach deutschen Wörtern. Eine Anordnung nur nach Sachgruppen wie in DORNSEIFFS „Griechischen Wörtern“ ist aus verschiedenen Gründen unzuweckmäßig. Andererseits soll der Benutzer einen Eindruck bekommen, „in welchen Lebensbereichen die altgriechische Sprache besonders Fuß gefaßt hat“ (XVIII). Das könnte bloß in Form eines Konträrindex geschehen, in dem sämtliche aus dem Griechischen stammende Vornamen, Berufsbezeichnungen usw. beisammenstehen. Aber „auf eine Aufgliederung des deutschen Wortschatzes der altgriechischen Fremd- und Lehnwörter nach Sachgruppen mußte aus Platzgründen verzichtet werden“ (XIX). Stattdessen sind im HT allen Wörtern Sachgruppennummern zugeordnet, den Vornamen z. B. die 31; sie heißt „Mensch als soziales Wesen/ Gesellschaftliches Leben/Allg. Erscheinungsformen (Ehe, Bildung, Erziehung)“, die Vornamen sind im Sachgruppen-Titel gar nicht erwähnt. Das nützt keinem Leser, außer er verzettelt alle Lemmata mit „31“, aber diese Nr. betrifft auch Sachverhalte wie *Monogamie*, *Gymnasium*, *Schule*, *Pädagogik*; bei ihnen steht ebenfalls „31“. Zu 31 gehört auch die *Akademie* als Wirkungsstätte PLATONS und als Fachhochschule (nicht: „Fachschule“); dagegen ist *Akademie* als „Vereinigung von Wissenschaftlern“ in Gruppe 40 „Beruf, Handwerk, Arbeit“ untergebracht.

Ich weiß, wie schwer derlei Zuordnung ist, aber wie K. sie handhabt, hat sie nicht den geringsten Nutzen. Dazu kommt Folgendes: „Die Grundlage des Sachgruppensystems bildet ein von HALLIG/WARTBURG [...] entwickeltes und von SCHMIDT [welchem??] erweitertes System“ (XVIII). Zugleich teilt K. mit, DORNSEIFF habe die Gliederung nach Sachgruppen „bereits für den gesamten deutschen Wortschatz“ vorgenommen (XIX; in seinem Standardwerk „Deutscher Wortschatz ...“ [1933/34]¹³, es fehlt in der Bibliographie von UTG, nur seine „Griechischen Wörter“ sind genannt). Doch v. Hallig/Wartburg und Dornseiff sind zu völlig verschiedenen Gliederungen gelangt, Dornseiff hat überdies in späteren „Wortschatz“-Auflagen Veränderungen gegenüber früheren Auflagen und damit auch gegenüber seinen „Griechischen Wörtern“ vorgenommen, was K. offenbar gar nicht bekannt ist. Auffällig, dass K. nicht das System von Dornseiff benutzt, in welcher Fassung auch immer, sondern das von v. Hallig/Wartburg (1952), die es zwar veränderten (²1963; beide Ausgaben begegnen ebenfalls nicht in K.s Bibliographie), es aber anders als Dornseiff nie in die Praxis umgesetzt haben¹⁴. Übrigens hat K. gegenüber v. Hallig/Wartburg einige nicht von ihm begründete „Abweichungen“.

An der Einführung besticht die hübsche Idee, im fortlaufenden Text möglichst viele gr. Lexeme zu präsentieren. (*Kapitell* und *Leg* in *Legasthenie* sind allerdings nicht gr., wohl auch *Boje* nicht; dies fehlt übrigens im HT). Zu den hier diskutierten Problemen gehört das der Entlehnungswege; außer dem Italienischen und dem Französischen sollte vor allem für die letzten Jahrzehnte das Englische angeführt sein, vgl. den HT, wo neben manchen über das Englische zu uns gewanderten Wörtern (*Fantasy* usw., aber haben wir für die Bereicherung unseres Wortschatzes mit *Orgasmus* wirklich die Engländer benötigt?) auch englische Schreibungen wie *Enigma* (statt Ae-) begegnen¹⁵. Ferner wird der Einfluss bedeutender Übersetzer wie Voß gestreift. (Doch die Prägung „schaltfreudig“ steht nicht auf gleicher Ebene wie „rosenfingrig“.) Der Einführung zufolge trägt das Register dazu bei, vom gr. Stamm her zusammengehörige

Lexeme, die dank der alphabetischen Reihung nicht beieinanderstehen, „komplett im Überblick zu behalten“. Das ist gut gemeint, kann aber nicht funktionieren. So wie im HT *Antithese, Synthese, These* weit voneinander entfernt platziert sind, so im Register *antithesis, synthesis, thesis*, ohne Verweisungen aufeinander, gar nicht zu reden von Fällen wie *Ballistik, Anabolika, Parabel. Akropolis, Metropole* u. a. sind im Register unter *akro-, metropolis* verzeichnet, aber *Stambul*, weil auf *eis ten polin* entstanden, ist rein mechanisch dem „Wort“ *polin* zugeordnet. Selbst für einen versierten Griechisch(hoch)schullehrer ist das Buch also für die Zusammenstellung tatsächlicher „Wortfamilien“ nicht zu gebrauchen¹⁶. Die Form deutscher Wörter beweist nichts: *Ode, Antode, Epode, Rhapsode* usw. gehören zu *ἀείδω/ᾄδω*, dagegen *Anode, Kat(h)ode, Synode, Methode, Periode, Elektrode, Episode* (auch *Periodikum; Heiliger Synod*) zu *ὀδός*; dies hat nicht jeder im Kopf.

Die Realisierung meiner Verbesserungsvorschläge kostet Platz. Er ist leicht zu schaffen. Einiges z. T. von K. selbst als veraltet Bezeichnete kann wegfallen. Ebenso fast enzyklopädische Sacherklärungen: „*Kamel*: einhöckriges oder zweihöckriges Säugetier, in Wüstengebieten beheimatet“ (hier genügt *Kamel*; wer mehr wissen will, greift zum Brockhaus); „*Cidre*: frz. Apfelwein aus der Normandie oder Bretagne“ usw. Ebenso Beispiele wie bei *Enallage*: „z. B. ‚in baldiger Erwartung Ihrer Antwort‘ statt ‚in Erwartung Ihrer baldigen Antwort‘“; Sp. 2 dieses Lemmas umfasst 8 Zeilen! Überflüssig auch zahllose Stichwortreihen, jeweils mit Erläuterungen, wie *Ägyptologe, -logie, ägyptologisch; Algologe, -logie, algologisch*. Wissenswert, aber nicht unverzichtbar die zahlreichen Mitteilungen, wann ein Wort, etwa *Semikolon*, geprägt hat. Auch sonst herrscht eine gewisse Breite: *Sarg* und *Sarkophag* haben beide über 8 Zeilen hinweg wörtlich übereinstimmende Erklärungen.

Dem Verlag ein Lob für das dünne Papier (die über 1200 S. von UTG tragen nicht mehr auf als die knapp 1000 S. von UTL), auch für die Stabilität von Papier und Einband, ganz wie man es von einem zum ständigen Nachschlagen vorgesehenen Buch verlangen

kann, aber heutzutage nicht immer geboten bekommt. Der Druck ist sauber, die Druckfehler halten sich in Grenzen (besonders häufig sind sie in „Sprichwörter“).

Leider hat K.s umfang- und inhaltsreiches Buch dieselben grundlegenden Mängel, die ich schon an UTL kritisch vermerken musste, vor allem dass weder die Wortfamilien des Griechischen noch die Sachgruppen der griechischen Entlehnungen ins Deutsche deutlich werden. Die hier mitgeteilten Beobachtungen sind das Ergebnis erster diagonaler Kenntnisnahme; ich komme bei anderer Gelegenheit ausführlicher auf das Werk zurück.

Anmerkungen:

- 1) Dazu meine Rez.: *Gymnasium* 104, 1997, 568ff.; FC 2/2000, 122 f.
- 2) Zu seiner positiven Aufnahme s. FC 1/2001, S. 55.
- 3) Dazu meine Rez. DLZ 105, 1984, 703 ff.
- 4) Ausführlich dazu J. Werner, „Olympionike“. „Porno“ und anderes: Neuverwendungen griechischer Wörter im Deutschen, in: Chronologische, areale und situative Varietäten des Deutschen in der Sprachhistoriographie (Fs. Rudolf Große), hg. v. Gotthard Lerchner u. a., Frankfurt a. M. usw. 1995 (Leipziger Arbeiten zur Sprach- und Kommunikationsgeschichte 2), 438f.
- 5) Ebd. 440-44.
- 6) Dazu in der folgenden Rez. zu R. Pohlke.
- 7) S. AAHG 50, 1997. 130f.
- 8) G. St. Henrich, Von Konstantinopel bis Kiritimati – Heutige Ortsnamen griechischer Etymologie außerhalb des griechischen Kernraumes, in: *Philologus* 141, 1997, 260ff.
- 9) Vgl. demnächst G. St. Henrich (in einem von der Griechischen Botschaft in Berlin vorbereiteten Band): „Warum *Endivien* und nicht **Entybien*? Fälle spät- und mittelgriechischer Aussprache in der griechischen Lexik des Deutschen“.
- 10) J. Werner, Ernstes und Heiteres zum Thema „Griechische Lexik im Deutschen“, in: „*Gymnasium*“ 102, 1995, 385ff. (eine erweiterte, aktualisierte Fassung wird in dem o. Anm. 9 zitierten Band erscheinen); ders., *Triolog*, in: *Philologus* 143, 1999, 365f.; dazu kommen zahlreiche Hinweise in Rez. von Wörterbüchern aller Art, zuletzt von: Duden – das große Fremdwörterbuch ..., in: FC 4/2000, 288ff.
- 11) Dazu meine im Folgenden abgedruckte Rez.
- 12) Hierher gehören auch die hübschen – philologisch durchweg zuverlässigen! – Plaudereien von Klaus Bartels, zuletzt: *Wie die Murmeltiere murmeln lernten*, Mainz 2001 (im gleichen Verlag wie UTG); zu seinem Buch „*Wie der Steuermann im Cyberspace landete*“ s. meine Rez. „*Gymnasium*“ 107, 2000, 186f.

- 13) J. Werner, „Die Welt hat nicht mit den Griechen angefangen“. Franz Dornseiff (1888-1960) als Klassischer Philologe und als Germanist, Stuttgart, Leipzig 1999 (Abh. Sächs. Akad. d. Wiss., Philol.-hist. Kl. 76/1), 11ff.
- 14) Vgl. Dornseiffs Rez. der 1. Aufl., zuletzt in Franz Dornseiff, Sprache und Sprechender (Kl. Schriften 2), hg. v. Jürgen Werner (Kl. Schr. 2), Leipzig 1964, 214 ff.
- 15) J. Werner, Von Aborigines bis Telewischn – griechische und lateinische Anglizismen im Deutschen, in: Phasis (Tbilisi) 2-3, 2000, 413ff.
- 16) Meine Vorstellungen über die Anlage eines entsprechenden Werkes: Wie o. Anm. 10, 406ff.

JÜRGEN WERNER, Berlin

Reinhard Pohlke: Das wissen nur die Götter. Deutsche Redensarten aus dem Griechischen. Mit 19 Lithographien von Honoré Daumier. 240 S. Artemis & Winkler. Düsseldorf, Zürich 2000. Geb. 29,80 DM (ISBN 3-7608-1964-8).

Der Berliner Gymnasiallehrer POHLKE hat uns mit einer Sammlung von aus dem Altgriechischen stammenden Sprichwörtern, Redensarten und Begriffen beschenkt. Von KLAUS BARTELS' Büchlein „Veni vidi vici“¹ unterscheidet sie sich u. a. dadurch, dass sie ausschließlich Sprichwörter usw. präsentiert, die in deutscher Fassung üblich sind („Arbeit ist keine Schande“, „ungeschriebenes Gesetz“), während Bartels lediglich Wendungen und Wörter hat, die nur oder auch griechisch bzw. lateinisch zitiert werden (*Ergon d' uden oneidos, agraphos nomos*). Ferner teilt P. im Unterschied zu Bartels fast nur Spruchgut mit, dessen Verfasser nicht (mehr) bekannt sind; natürlich sind auch anonyme Sprichwörter und Redensarten einmal von einem Individuum geprägt worden, vgl. die Definition durch Lord RUSSELL „*The wit of one, the wisdom of many*“². P. macht Ausnahmen, etwa wenn er „Arbeit ist keine Schande“ aufnimmt; er weiß natürlich und sagt es auch, dass wir hier den Verfasser kennen: HESIOD. Weitgehend verzichtet P. auf Neutestamentliches und Patristisches, so auf „Eher geht ein Kamel durch ein Nadelöhr ...“³; Ausnahmen sind „A und O“, „Jota“. P. berücksichtigt auch „heimliches Griechisch“, wie FRANZ DORNSEIFF⁴ es nannte, z. B. „Zankapfel“ < „Erisapfel“, „Leitfaden“ < „Ariadnefaden“, auch nur lateinisch Belegtes:

„Erisapfel“ ist im Griechischen offenbar noch nicht sprichwörtlich, erst „malum Discordiae“ wird „proverbialiter“ verwendet (Thes. ling. Lat.); das Grimmsche Wörterbuch verzeichnet aus dem 17. Jh. ein „neu *pomum Eridos*, das ist, wie sie es gedeutscht, ein *Zankapfel*“. Eine griechische Wendung à la „Ariadnefaden“ ist ebenfalls nicht bezeugt. Auf das *filum*, das Ariadne Theseus gibt, damit er sich aus dem Labyrinth herausfindet, wird ab Catull 64, 113 Bezug genommen („Die Erzählung setzt C. als bekannt voraus“: KROLL z. St.), aber es gibt auch im antiken Latein noch keine sprichwörtliche Wendung. 1741 sagt CHR. EDELMANN: „Das vermeinte *filum Ariadnes per Labyrinthum* oder der *Leitfaden* aus dem Irrgarten“. „Ariadnefaden“ allein begegnet schon vorher (Schulz/Basler² s. v.), „Leitfaden“ im Kontext mit „Labyrinth“ bei LESSING u. a. (Grimmsches Wörterbuch). – Manche Lemmata vermisst man, doch mag man darüber nicht mit dem Autor rechten: 240 S. sind nun mal (nur) 240 S. Allerdings könnte man Platz gewinnen, wenn man andere, entbehrliche Lemmata weglässt, u. a. die von P. selbst markierten, s. S. 9.

In den Artikeln gibt P. nach Bemerkungen zur Sache die wichtigsten antiken Texte (die griechischen im Original und in Umschrift) mit Lesehilfen (Akzent usw.) und Übersetzung; manchmal weist er auf nichtliterarische Quellen hin (z. B. apulische Vasen). Er bringt viele nachantike Verwendungen bei, auch Neupointierungen, aus dem deutschen Bereich und anderswoher (Russisches, in Kyrilliza!), auch aus der Musik (ABBA-Songs etc.) und dem sonstigen Leben (die „Sieben[Wirtschafts]Weisen“). Schließlich verweist er auf Nachschlagewerke (Wörterbücher; BÜCHMANN, OTTO, HÄUßLER, RÖHRICH, MIEDER usw.) sowie Spezialliteratur.

Für eine gewiss bald nötige Neuauflage könnte Folgendes bedacht werden. Ist *areté* in dem berühmten HESIOD-Vers „Tugend“ (164)? Nicht eher „Erfolg“ o. ä. (LATACZ: „Wohlsituertheit“). Zu „Epikureer“ sollte HORAZ' „*Epicuri de grege porcus*“ zitiert sein, zu den „Vier Elementen“ die „Quintessenz“. Dem Nichtaltertumswissenschaftler, an den sich P. doch ebenfalls wendet, könnte etwas zur Darstellung von Frauenrollen

durch Männer gesagt werden (83); auch dass das (halb)laute Lesen (22) bis in die Spätantike üblich war. Waren die Kreuzzüge ausschließlich religiös motiviert (81)? ERASMUS hat nicht nur lateinische Sprichwörter herausgegeben (86), sondern auch griechische; dies weiß P. natürlich, aber vielleicht nicht jeder Leser. Dass wir nicht aus einer Fliege (so noch LUKIAN), sondern „aus einer Mücke einen Elefanten machen“, ist wohl neuzeitliche lautliche Angleichung an *ek myías eléphanta poiên*⁵. Zu Phaeton als früherem Namen einer Kutsche bzw. eines Autos könnte auf PIÉCHS neuen „Phaeton“ mit t statt th und mit französischer Aussprache hingewiesen werden, zu „unter aller Kanone“ (sub...cánone!) außer auf GERHART HAUPTMANN'S „so gemein, so unter aller Kanallje“ auf den Dirigenten HANS VON BÜLOW, der über einen Tenor verärgert sagte: „Früher war er Artillerieoffizier, jetzt singt er unter aller Kanone“.

Warum wird statt des Kleinen Pauly nicht generell der ja im Einzelfall durchaus herangezogene neuere und ausführlichere Neue Pauly berücksichtigt⁶, soweit erschienen (jetzt: 1-11, 13-15), an Wörterbüchern nicht auch das monumentale „Deutsche Fremdwörterbuch“ („SCHULZ/BASLER“)⁷? ELISABETH FRENZELS, „Stoffe“ sollten in 9., überarb. und erw. Aufl. (1998), ihre „Motive“ in 5., überarb. und erw. Aufl. (1999) benutzt werden, Hungers Lexikon in 8., erw. Aufl. 1988⁸. Zu „Geflügelte Worte“ ist heranzuziehen JOACHIM LATACZ, zuletzt in: Erschließung der Antike. Kleine Schriften, Stuttgart, Leipzig 1994, 605ff.; zu den „vielen deutschen Fremd- und Lehnwörtern“ (7) aus dem Griechischen DORNSEIFF (u. Anm. 4), JÜRGEN WERNER, Noch einmal: Ernstes und Heiteres zum Thema „Griechische Lexik im Deutschen“⁹, ders., Von *Aborigines* bis *Telewischn*. Griechische und lateinische Anglizismen im Deutschen¹⁰; zu „Barbar“; ders., Philol. 133, 1989, 173ff.; zu „Harpyien“: ders., in: Heinz Zander, König Phineus, Leipzig 1991 (Dürerpresse XI), 41ff.; zu „Sisyphosarbeit“: Bernd Seidensticker, Antje Wessels (Hg.), Mythos Sisyphos, dazu meine Rez. in: FC 3/2001, 206ff. Für mehrfach zitierte Parömiographen wie Zenobios sollten Editionen (Leutsch/Schneidewin, Bühler¹¹) genannt sein.

Hervorgehoben sei der Bildschmuck des Bandes: 19 Lithographien DAUMIERS (zu ihnen s. S. 240) und das auf dem Einband wiedergegebene Gemälde FERRONIS „Il ratto di Europa“. Wer P.s Buch erwirbt, erfährt viel Neues, Interessantes, Wichtiges! Dasselbe gilt für den inzwischen erschienenen Band von Anette und Reinhard Pohlke, Alle Wege führen nach Rom. Deutsche Redewendungen aus dem Lateinischen, Düsseldorf, Zürich 2001: Patmos Verlag, Artemis & Winkler.

Anmerkungen:

- 1) Zu Bartels' Buch „Wie der Steuermann im Cyberspace landete. 77 neue Wortgeschichten“ s. meine Rez. „Gymnasium“ 107, 2000, 186f. Dort nenne ich weitere einschlägige Werke von Bartels. Inzwischen erschien noch: Wie die Murmeltiere murmeln lernten, Mainz 2001.
- 2) Zum Verhältnis Sprichwort/Zitat und anderen hergehörigen Fragen s. J. Werner, Von „ab ovo“ bis „veni vidi Vicco“. Geflügelte und geprügelte Worte der lateinischen Sprache, MDAV 3/1996, 128ff.
- 3) Vgl. hierzu den Beitrag am Schluss des vorliegenden Heftes.
- 4) Die griechischen Wörter im Deutschen, Berlin 1950. Das Buch wurde trotz mancher Mängel von kompetenten Gelehrten wie Snell, Harder, H.-J. Schoeps, Schadewaldt, Foris lebhaft begrüßt; dazu J. Werner, „Die Welt hat nicht mit den Griechen angefangen.“ Franz Dornseiff (1888-1960) als Klassischer Philologe und als Germanist, Stuttgart, Leipzig 1999 (Abh. d. Sächs. Akad. d. Wiss., Phil.-hist. Kl. 76/1), 14. Vgl. Hans Eideneier, Von Rhapsodie bis Rap, Tübingen 1999, 17 u. ö.
- 5) Vgl. o. Anm. 3 und Margarethe Billerbeck, Christian Zubler, Das Lob der Fliege von Lukian bis L. B. Alberti, Frankfurt usw. 2000.
- 6) Dazu meine Rez. im AAHG, zuletzt 54 (2001).
- 7) 1-7: 1913-88; 2., völlig Neub. Aufl. (bisher 1-4) Berlin, New York 1995ff.; meine Rez. zu 21-2: AAHG 50, 1997, 128ff.; ebd. sind die Rez. der übrigen Bände genannt.
- 8) Dazu meine Rez. DLZ 113, 1992, 232ff.
- 9) Erscheint in einem von der Griechischen Botschaft in Berlin vorbereiteten Sammelband. Vgl. vorläufig „Gymnasium“ 102, 1995, 385ff.
- 10) Phasis (Tbilisi) 2-3, 2000, 413ff.
- 11) Zu Bd. 4 (Zenobios) s. meine Rez. GGA 240. 1988, 92 ff.

JÜRGEN WERNER, Berlin

K. Held: *Treffpunkt Platon. Philosophischer Reiseführer durch die Länder des Mittelmeers.* Stuttgart (Reclam) 2001³. 485 S. EUR 19,90 (ISBN 3-15-010479-3).

Bei diesem Buch handelt es sich um eine echte Neuauflage, insofern sein Autor, jüngst emeritierter Professor für Philosophie an der Bergischen Universität Wuppertal, es um ein gehaltvolles Drittel erweitert hat. Zu dem Großkapitel „Von Milet bis Pella (6.-4. Jh. v. Chr.)“, das die Zeitspanne von den Vorsokratikern bis zu Aristoteles umfasst, und dem Abschnitt „Von Pergamon bis Istanbul (4. Jh. v. Chr. - 9. Jh. n. Chr.)“, der von den hellenistischen Diadochenreichen über die Römer bis zur Spätantike reicht, gesellt sich der Teil „Von Florenz bis Sevilla (14. - 16. Jh. n. Chr.)“. In ihm stellt Held die Wiederbelebung der antiken Philosophie in der Renaissance dar, wobei er der leitenden Strukturidee des Buches treu bleibt, den jeweiligen Philosophemen einen geographisch markierbaren Denkort zuzuweisen.

So thematisiert das erste Kapitel dieses Abschnitts (S. 343-358) Florenz als die Kapitale der Renaissance. Held beschreibt, wie sich die Entwicklung von den Bürgerhumanisten hin zur Kultur des großbürgerlichen Mäzenatentums der MEDICI vollzog, ferner die rege Korrespondenz der Humanisten untereinander, ihr Bewusstsein, eine geistige Elite zu bilden, schließlich ihr Streben nach Ruhm und Ehre als Beweggrund für ihre außergewöhnliche Gelehrsamkeit. Held hebt die Wegbereiterfunktion des spätmittelalterlichen Voluntarismus hervor. Die Erkenntnis, dass sowohl göttliche als auch menschliche Ordnung von einem Willensentscheid abhängig ist, führte zum Bewusstsein, dass die Welt nicht ein für allemal festgeschrieben, sondern jeweils neu gestaltbar sei. Dies sprengte das *ordo*-Denken des Mittelalters und führte zu prinzipieller Grenzenlosigkeit des Denkens: in modern anmutender Antizipation der Folgen dieses Phänomens dachten Gelehrte wie MARSILIO FICINO und NIKOLAUS VON KUES über den Frieden zwischen allen Weltanschauungen nach.

Das nächste Kapitel befasst sich mit den philosophischen Hintergründen der Renaissance-

kunst (S. 359-373). Überzeugend zeigt Held auf, wie erst die Renaissance den modernen Begriff des individualistischen, vom Zwang der Notwendigkeit befreiten Künstlers (*artista*) prägt, der im Gegensatz zum zwar die *technè* vollendet beherrschenden, aber doch lediglich Gebrauchsgegenstände herstellenden *artifex* steht. Institutionell schlägt sich dies im wegfalenden Zwang zur Zunftzugehörigkeit und in der Gründung von Kunstakademien für eine künstlerische Elite nieder. Die Aufwertung der mathematischen Konstruktion in den bildenden Künsten verhalf diesen zum Rang der *artes liberales*. Held stellt dar, wie die Entdeckung der Zentralperspektive in der Renaissancemalerei nur scheinbar objektiv das Betrachtete abbildet, tatsächlich aber durch den subjektiv gewählten „Augenpunkt“ bestimmt wird: die Vielzahl der Perspektiven gilt ihm als Symbol für den Reichtum der Weltansichten in der Renaissance und zugleich ihrem Respekt vor anderen Ansichten.

Das Folgekapitel (S. 374-389) bemüht sich um eine Rehabilitierung MACHIAVELLIS. Waren seine ‚*Discorsi*‘ ein Plädoyer für die Republik (und zugleich eine Art Kommentar zur ersten Dekade des livianischen Geschichtswerkes), so gilt die LORENZO DE MEDICI gewidmete Schrift ‚*Il Principe*‘ seit jeher als die Bibel des Absolutismus. Held vermag plausibel darzustellen, dass Machiavelli sein Konzept der Alleinherrschaft lediglich als transitorische Radikalkur zum Zwecke der Wiedergewinnung und Stabilisierung der Republik entworfen hat. Hervorzuheben ist, dass Held die wesentlichen Originalbegriffe deutlich paraphrasiert: *mantenere lo stato* etwa als Aufrechterhaltung der Balance zwischen Machthaber und Volk, *ambizione* als das alleskorrumpierende Habenwollen des Menschen, *virtu* als das moralisch neutrale Durchsetzungsvermögen des *Principe*, um die Stabilität des Staates zu gewährleisten. Held hebt Machiavellis Analyse der Unvermeidlichkeit politischen Scheiterns hervor, die darin besteht, dass die Zeitläufte bzw. *fortuna* ehemals tragfähige Ideen obsolet erscheinen lassen: der Politik eigne so eine notwendig tragische Dimension.

Das Kapitel über Rom (S. 391-406) ermöglicht Einblicke in das Denken des CUSANUS, etwa

sein Streben nach friedlichem Zusammenleben der Menschen in politischer und religiöser Hinsicht, wie es die Formel *una religio in rituum varietate* vor der Zeit aufgeklärt und prägnant zum Ausdruck bringt. Die Feststellung der Unzulänglichkeit menschlicher Erkenntnis lässt Cusanus postulieren, sie in einem unendlich fortlaufenden Prozess zu präzisieren – dies Bewusstsein markiert den Beginn der wissenschaftlichen Forschung der Neuzeit. In dem ganz entsprechend *De docta ignorantia* betitelten Buch von 1440 behauptet Kues vor KOPERNIKUS, KEPLER und GALILEI, dass die Erde ein Himmelskörper wie alle anderen auch sei.

Das nächste Kapitel (S. 407-426) informiert über die geistigen Hintergründe der Entdeckungsfahrt des KOLUMBUS. Der Florentiner Gelehrte TOSCANELLI hatte sich nicht nur die antike Auffassung von der Kugelgestalt der Erde wiederangeeignet, sondern die Gradnetzkarte des PTOLEMAEUS wiederentdeckt. Damit wurden die sog. „Portolandkarten“ obsolet, die lediglich die Verbindungen zwischen den bekannten Häfen verzeichneten und für eine Atlantiküberquerung damit nutzlos waren. Toscanelli ließ Kolumbus auf dessen Bitte hin eine Seekarte des Atlantiks zukommen. Übrigens war Toscanelli mit CUSANUS befreundet und teilte mit ihm ein verändertes Bild der *theoria*: war sie in der spätantiken Philosophie andächtig-passives Staunen über die göttliche Ordnung der Welt und so von vornherein auf ein Akzeptieren von Grenzen hin angelegt, so war *theoria* nun die Betrachtung der Dinge, als ob man sie selbst konstruiert hätte. Diese neue Sichtweise führte zum aktiven Überschreiten von Grenzen, sodass das Bewusstsein von der Unendlichkeit und der Grenzenlosigkeit der Welt als Signum der Renaissance gelten könne. Kolumbus ist mit seiner Überschreitung der Meerenge von Gibraltar, den seit der Antike als Ende der Welt bekannten Säulen des Herkules, zur Leitfigur der neuzeitlichen Sprengung aller Horizonte geworden, wie sie auch im Wahlspruch KARLS V. deutlich wird: *Plus ultra*. Dass diese Haltung auch für die vertikale Erschließung der Welt galt, belegen die U-Boot-Konstruktionen LEONARDOS und die Besteigung des Mont Ventoux durch PETRARCA eindrucksvoll.

Die Seiten 427-443 behandeln die Spanne vom *Sacrum Imperium* bis zur Idee des Imperialismus. Zunächst versucht Held eine gerechte Würdigung des spanischen Kaisers Karl V., der ein geeintes Reich unter dem Dach des *Sacrum Imperium Romanum* wollte, tragischerweise aber durch den Aufstieg Spaniens zur europäischen Großmacht das heraufbeschwor, was er hatte verhindern wollen: die Konkurrenz der Nationalstaaten, die die imperiale christliche Idee zum Anspruch auf Weltherrschaft pervertierte. In diesem Kapitel stellt Held auch dar, wie der an der Universität Salamanca lehrende Neothomist FRANCISCO DE VITORIA in seinem 1539 gehaltenen Vortrag (der sog. *relectio*) mit dem Thema *De Indis recenter inventis* mit seiner Idee eines Menschheitsgemeinwesens den Keim des modernen Völkerrechts legte und visionär auf die UNO vorverwies.

Das Abschlusskapitel des Buches (S. 444-461) handelt von der sog. „Revolution der Mönche“ gegen die Ausbeutung der Indios. Held weist dabei auf die Doppelgesichtigkeit der europäischen Kultur hin, die zeitgleich mit dem brutalen Kolonialismus die Forderung nach universal gültigen Menschenrechten erhob. Im Mittelpunkt steht die Gestalt des später als „Vater der Indios“ in die Geschichte eingegangenen Dominikanermönchs BARTOLOMÉ DE LAS CASAS, den, wie Held feststellt, v.a. die Befreiungstheologie wieder ins Bewusstsein gebracht hat, indem sie die Parallele vom Frühkolonialismus zur heutigen Verelendung Südamerikas zog. Held stellt den lebenslangen Kampf von LAS CASAS gegen die Ausbeutung der Indios im sog. *encomienda*-System dar, seine Erfolge (die „*Nuevas Leyes de las Indias*“ 1542) und Misserfolge (die Abschaffung der ‚Neuen Gesetze‘ bereits 1545) und v. a. seine legendäre Auseinandersetzung mit dem Hofhistoriker SEPÚLVEDA vor Karl V. 1550 in Valladolid. Auf wenigen Seiten gelingt es dem Autor, die argumentativen Klingen deutlich aufblitzen zu lassen, die die Kontrahenten kreuzten.

Als Leser merkt man in jedem Kapitel, wie souverän der philosophische Reiseführer Held über das Material verfügt und es in fruchtbarer Weise zueinander in Beziehung zu setzen und so

große Zusammenhänge schlüssig aufzuzeigen vermag. Dabei umschiffet er gekonnt die Skylla populärer Anbietung und gleichermaßen die Charybdis detailversessener Fachesoterik. *Omne tulit punctum qui miscuit utile dulci*: so angenehm das Buch zu lesen ist, so lehrreich ist es und sollte in keiner Schulbibliothek fehlen. Es eignet sich durch seine strukturierte Anlage vorzüglich als Quelle für Referate, sei es im Griechisch-, Latein-, Ethik- oder Geschichtsunterricht.

MICHAEL LOBE, Bamberg

M. Erler / A. Graeser (Hrsg.): *Philosophen des Altertums. Bd. 1: Von der Frühzeit zur Klassik. Bd. 2: Vom Hellenismus bis zur Spätantike. Darmstadt (Primus) 2000. Je ca. 240 S. Je Bd. DM 58,- / zusammen DM 98,- (ISBN 3-89678-177-4 / 3-89678-178-2).*

Bei diesem doppelbändigen Werk handelt es sich um eine Art philosophischer Anthologie, in der ein internationales Team von 25 Autoren, meist Professoren, für ebensoviele Beiträge verantwortlich zeichnet. Eine Auswahl bringt naturgemäß Lücken mit sich: so wird in Band I auf eine Darstellung der Milesier THALES, ANAXIMANDER und ANAXIMENES, desgleichen der Atomisten und Sophisten gänzlich verzichtet; in Band II hätte man vielleicht noch einen Beitrag zu EPIKTET erwarten können. Stattdessen findet man – zunächst überraschend – Beiträge etwa zu HIPPOKRATES, EUKLID und PLUTARCH. Das Vorwort begründet diese „Akzentverschiebungen“ (S. VIII) damit, dass man „an den Festen etablierter Kanonik rütteln“ wolle (S. VII). Zu den einzelnen Beiträgen: J. M. ROESSLI stellt in seinem Beitrag „Orpheus“ dar, wie er von der Forschung teils als Figur des Mythos, teils als historische Gestalt gesehen wird. Zudem zeigt Roessli am Beispiel des sog. ‚Papyrus von Derveni‘, der Allegorie einer orphischen Theogonie, die Verwandtschaft zum Denken der ionischen Naturphilosophie auf, ferner, wie der ‚bios orphikos‘ durch seinen Verzicht auf Fleischgenuss auf den Pythagoreismus vorverweist, und schließlich, dass der orphische Glaube an die göttliche Herkunft der Seele als mögliche Vorstufe der platonischen Seelenlehre aufzufassen ist. In seinem Beitrag

über PYTHAGORAS unterscheidet G. BECHTLE zwischen den frühen Pythagoreern des 6./5. Jhs. v. Chr., den späten des 4. Jhs. v. Chr. und den sog. Neupythagoreern vom 1. Jh. v. Chr. bis zur Spätantike. Pythagoras' Geburtsort Samos sei im Einflussbereich der ionisch-milesischen Naturphilosophie gelegen, aktive Teilhabe an der Politik sei ein wesentlicher Bestandteil des ‚bios Pythagorikos‘ gewesen, während die pythagoreische Zahlenphilosophie („Alles ist Zahl“) für die frühen Pythagoreer nicht nachweisbar sei.

A. BAECHLIS Beitrag zu HERAKLIT und A. GRAESERS Artikel über PARMENIDES fallen ein wenig aus dem Rahmen, insofern sie eher den Eindruck esoterischer Diskurse für Fachkollegen machen. A. STÜCKELBERGER zeigt in seinem Beitrag über HIPPOKRATES auf, wie sich hinter dem vordergründig medizinischen Gehalt des aus dem Zeitraum von 430-380 v. Chr. stammenden und aus 70 verschiedenen Schriften bestehenden *Corpus Hippocraticum* philosophische Konzepte verbergen. So könne man ein theoretisch-spekulatives, von der ionischen Naturphilosophie gepeistes Denken von einem pragmatisch-empirischen Denken unterscheiden. Stellt das erste durch von sichtbaren Phänomenen ausgehenden Analogien kühne Schlussfolgerungen und Verallgemeinerungen an (Ärztesschule von Kos), liegt der Schwerpunkt bei der zweiten Richtung auf genauer Einzelbeobachtung (Ärztesschule von Knidos). G. FIGAL stellt in dem Beitrag zu SOKRATES dar, wie durch Sokrates das Denken zum Gespräch geworden ist, erörtert Gemeinsamkeiten und Unterschiede zwischen Sokrates und den Sophisten und thematisiert schließlich an PLATONS Dialog ‚Phaidon‘ Sokrates Abkehr von der Naturphilosophie. Der hochinteressante Beitrag über ANTISTHENES, den vor Platon bedeutendsten Sokratesschüler, aus der Feder von C. EUCKEN geht zunächst auf Antisthenes' Unterscheidung von *Episteme* (Wissen und Tugend einiger Weniger) und *Doxa* (bloße Meinung der Vielen) ein, bevor seine Lehre vom *Oikeios Logos* dargestellt wird, die besagt, dass man eine Sache nur in einer angemessenen Weise sprachlich ausdrücken könne, andernfalls nichts wirklich ausgesagt würde. Antisthenes postulierte

geistige Unabhängigkeit, gepaart mit dem Dienst an der Gemeinschaft, wohingegen sein Schüler DIOGENES VON SINOPE dies Konzept verwässerte, indem er den Schwerpunkt auf physische und gesellschaftliche Autarkie legte, bis die auf Antisthenes zurückgreifenden Stoiker die innere Freiheit wieder mit dem Engagement für die Gemeinschaft verbanden. J. SZAIF weist in seinem PLATON-Beitrag zunächst auf den singulären Umstand hin, dass alle philosophischen Schriften Platons erhalten sind, was als Ausweis ihrer außerordentlichen Wirkungsgeschichte gesehen werden müsse. Szaif weist darauf hin, dass die Vorsokratiker, der Atomismus des DEMOKRIT, die Musiktheorie der Pythagoreer und die Medizin Quellen für Platon waren, er berichtet über die sog. sizilische Episode, Platons gescheiterten Versuch, bei DIONYS II. von Syrakus einen Idealstaat zu verwirklichen und bestreitet zuletzt die bisweilen behauptete Vorrangstellung der ‚*agrapha dogmata*‘ Platons vor seinen Dialogen, da monologisch vorgetragenes esoterisches Wissen für einen inneren Zirkel Platons Auffassung vom Lernen widersprochen hätte.

A. METRY stellt in seinem Beitrag über den Platonschüler SPEUSIPP dar, wie dieser die Ideendoktrin seines Lehrers verwarf und stattdessen in einer Haltung radikaler Mathematisierung die systematisch-enzyklopädische Erfassung der gesamten Wirklichkeit versuchte. Besonders die *dihairesis*, die Begriffsklärung, und seine Entdeckungen auf dem Gebiet der Semantik seien seine Domänen gewesen.

E. SONDEREGGER zeichnet in seinem Beitrag zu ARISTOTELES zunächst die Biographie des in der Akademie als „der Leser“ bzw. „der Geist“ apostrophierten Stagiriten nach, der im Unterschied zu seinem heimatbürtigen Lehrer Platon in Athen unter dem Schutz der Makedonen nur geduldet war. Sonderegger umreißt danach die Auseinandersetzung des Aristoteles mit der vorgefundenen philosophischen Tradition (Vorsokratiker, Sophisten, Platon, Akademie). H. WEIDEMANN stellt in DIODOR einen jüngeren Zeitgenossen des Aristoteles und zugleich den Lehrer des ZENON VON KITION vor, dem es v. a. darauf ankam, „die gängigen Auffassungen über die Welt, in der wir leben, in Frage zu stellen.“ (S. 184).

M. SCHMITZ rückt gleich zu Beginn seines Beitrages zurecht, dass EUKLID ein Mathematiker war, dessen philosophische Bedeutung aber darauf beruhe, dass seine ‚Elemente‘ „die für die platonische Philosophie spezifisch mathematische Grundlegungsschrift“ (S. 192) darstellten. E. RUDOLPH will THEOPHRAST nicht mehr nur als treuen Bewahrer der Philosophie des Aristoteles, sondern als durchaus eigenständigen Denker aufgefasst wissen. Im sog. ‚Metaphysischen Fragment‘ verbinde Theophrast Kritik an der Tradition (Platon, Akademie, Aristoteles) mit der Entfaltung einer eigenen philosophischen Position.

Der zweite Band wird von einem gediegenen Überblicksartikel aus der Feder von M. ERLER eingeleitet, bevor sich M. FORSCHNER in seinem in die drei Bereiche Kanonik (Logik), Physik und Ethik strukturierten Beitrag mit EPIKUR auseinandersetzt. K. ALGRA stellt mit CHRYSIPP den einflussreichsten Vertreter der Stoa vor, der als „ungeheurer Vielschreiber“ (S. 41) für die stoische Logik und v. a. die Syllogistik verantwortlich zeichne. Chrysipps antiepileptisches Argument, man entscheide sich entweder für die Lust oder für die Tugend, hat CICERO beeindruckt: wähle man die Lust, können soziale Konzepte wie Gemeinschaft, Freundschaft und Geselligkeit nicht aufrechterhalten werden. J. LEONHARDT nimmt in seinem Artikel über CICERO diesen zunächst gegen MOMMSENS Verdikt als „Journalistennatur im schlechtesten Sinne des Wortes“ in Schutz. Es handle sich dabei um ein neuzeitliches Missverständnis, bei dem die Entstehungsbedingungen nicht berücksichtigt würden. So sei zu Ciceros Zeit niemand mit einem neuen philosophischen Konzept hervorgetreten; insofern sei es ungerecht, ihn in eine Reihe mit PLATON, ARISTOTELES, EPIKUR und CHRYSIPP zu stellen. Desweiteren sei der biographische Hintergrund, v. a. die Tatsache der zwei relativ kurzen Phasen der Entstehung der *Philosophica*, zu berücksichtigen. Das Originelle an Cicero sei nicht eine neue Philosophie, sondern die konsequente Anwendung der Methode gewesen, die einzelnen philosophischen Systeme der Reihe nach mit der *disputatio in utramque partem* auf den Prüfstand zu stellen. Zudem müsse

man die implizite politische Dimension der ciceronischen Dialoge beachten, etwa wenn in den Werken der späten Jahre keine Dialogfigur mehr auftaucht, die in irgendeiner Weise mit CAESAR in Verbindung gebracht werden könne: für die Zeitgenossen dürfte dies eine klare Stellungnahme gegen den damals mächtigsten Mann gewesen sein. C. LEVY stellt dar, wie PHILON VON ALEXANDRIA (20 v. Chr. - 45 n. Chr.) in der sich unter CALIGULA drastisch verschlechternden Beziehung zwischen Juden und römischen Machthabern die in Alexandria realiter unmöglich gewordene Koexistenz von Judentum und Hellenismus in den Bereich des Geschriebenen transponiert. Aus dem Konflikt der zwei Identitäten Philons als gläubigem Juden und ehemaligen Philosophen- und Rhetorenschülers leitet Levy ein zweigeteiltes Philosophieverständnis Philons ab: der göttliche Glaube galt ihm als höchste Philosophie, die griechische Weisheitslehre dagegen als unvollendete Konstruktion. In einem schönen, weil unparteiisch verfasstem Artikel über SENECA setzt sich TH. FUHRER zunächst mit dem Seneca oft gemachten Vorwurf der Doppelmoral auseinander; allerdings sei die Diskrepanz zwischen dem in den Quellen dokumentierten Leben (Reichtum und Mitverantwortung bei politischen Morden etwa an BRITANNICUS und AGRIPPINA) und seiner Lehre für das Verständnis seines Werkes nicht von Bedeutung. Senecas Philosophie sei als orthodox altstoisch einzustufen; in ihrem Mittelpunkt steht die Ethik. Senecas Stufenschema der allmählichen Vervollkommnung habe zum Ziel, das Wissen zum Habitus werden und so die göttliche Weltvernunft und die individuelle menschliche Natur koinzidieren zu lassen. F. FERRARI stellt dar, wie der v. a. als Geschichtsschreiber und Biograph bekannte PLUTARCH (45 - 120 n. Chr.) in einer historiographischen Synthese versuchte, Aristotelismus, Skeptizismus und Pythagoreismus in einem philosophischen Entwurf platonischer Prägung zusammenzufassen.

J. DALFEN stellt in einem gelungenen Überblick über MARC AUREL zunächst dessen Lebenslauf, dann ein knappes Struktur- und Inhaltsreferat der Meditationen vor. Dabei hält er fest, dass der Autor Marc Aurel für den Leser Marc Aurel schreibe,

getreu der Methode antiker Seelenführung, grundlegende Dogmen und Verhaltensregeln stets zur Hand zu haben.

H. FLÜCKIGER befasst sich mit SEXTUS EMPIRICUS, der um 200 n. Chr. lebte, vermutlich Arzt war und auf eigene Weise den Skeptizismus des PYRRHON fortführte. Die momentane Zurückhaltung, etwas zu glauben (*epoche*), schloss den Prozess fortdauernder Wahrheitsuche nicht aus. Paradoxerweise erlange nach Sextus der Skeptiker leichter die *ataraxia* als der Dogmatiker. D.J. O' MEARA stellt PLOTIN (204 - 270) als wichtigen Vertreter des Neuplatonismus vor, der als Leiter einer inoffiziellen Philosophenschule in Rom Auszüge aus Platons Dialogen vorlesen und diskutieren und v. a. Platoninterpretationen des 2. nachchristlichen Jhs. einer kritischen Prüfung unterziehen ließ – die richtige Textdeutung zu erreichen bedeutete damals, die beste Lösung eines philosophischen Problems zu finden. C. HORN korrigiert zu Beginn seines sehr luziden Beitrags über AUGUSTINUS dessen vorschnelle Einordnung als Theologe; er selbst verstand seine Tätigkeit als die eines Philosophen, wie auch seine intellektualistische Grundhaltung offenbart: so betrachtete der Kirchenvater das Christentum als rationale Erfüllung, nicht als irrationale Überbietung paganer antiker Philosophie. Augustinus huldigte einem teleologischen Ethikbegriff, der das Glücksstreben des Menschen als unwiderlegliche Tatsache voraussetzte. Anstelle modernen Empfindungsglücks setzt Augustinus das Konzept des Erfüllungsglücks. M. ERLER stellt den neben Plotin bedeutendsten Vertreter des Neuplatonismus vor, PROKLOS, der von 437 bis zu seinem Tode 485 Leiter der Platonischen Schule in Athen war. Er bekannte sich zur traditionell gr.-röm. Religion und schrieb Hymnen, die als Zeugnisse seiner täglich praktizierten Religiosität anzusehen sind. Schlüssig legt Erler am Beispiel dar, wie Proklos' Hymnen geradezu auf Aufschlüsselung hin angelegt sind: dem Akt allegorischer Interpretation inspirierter Texte schrieb man eine anagogische Funktion für die Seele des Interpretierenden zu. Im Mittelpunkt von Proklos Lehre steht die Metaphysik, v. a. das Spannungsverhältnis von Einheit und

Vielheit. Im letzten sehr erhellenden Beitrag stellt M. BALTES mit BOETHIUS den bedeutendsten neuplatonischen Philosophen des lateinischen Westens vor. Entgegen der *communis opinio*, dass Platons Philosophie im Westen gar nicht gelehrt worden sei, behauptet Baltés, dass Boethius wahrscheinlich in Rom eine gründliche Ausbildung in der neuplatonischen Philosophie erhalten habe. Über seine zahlreichen Schriften hinaus wollte Boethius alle Werke PLATONS und ARISTOTELES' übersetzen und kommentieren und danach die Übereinstimmungen im Werk beider aufzeigen. Doch auch so konnte er die aristotelische Logik an das Mittelalter vermitteln. In der Ethik geht er davon aus, dass die menschliche Seele im Kreislauf des Hervorganges aus Gott (*processio*) und ihrer Einkörperung (*carcer terrenus*) zur *conversio* (Rückkehr zu Gott) fände. Gott wirkt sein Heil durch die Philosophie, die Anstoß wird, den göttlichen Funken in der Seele zu entfachen. Auf der Erde haben die Seelen die Aufgabe, das Gute zu fördern und das Böse einzudämmen. Das eigentlich Erstaunliche an Boethius' *Consolatio* sei, dass er sich darin nicht mit spezifisch christlichen, sondern neuplatonischen Lehren getröstet habe. Beide Bände kann man getrost empfehlen, wengleich der zweite Band insgesamt abgerundeter als der erste wirkt. Allerdings sollte diese Anthologie weniger als Einführung in die antike Philosophie, sondern vielmehr als wichtige Ergänzung zu entsprechenden Kompendien herangezogen werden.

MICHAEL LOBE, Bamberg

J. Latacz: Troia und Homer. Der Weg zur Lösung eines alten Rätsels. München und Berlin: Koehler & Amelang 2001. 384 S. 25 EUR (ISBN 3-7338-0229-2).

Der „Kampf um Troia“ geht weiter – so jedenfalls lautet der Tenor der Pressemitteilungen über das Mitte Februar in Tübingen abgehaltene Symposium, das den seit Monaten in Zeitungen und Zeitschriften ausgetragenen Streit um die im Rahmen der großen Ausstellung „Troia – Traum und Wirklichkeit“ präsentierten Grabungsergebnisse von MANFRED KORFMANN und seinem Team zum Abschluss bringen sollte. Die Hoffnung, die

Kampffähne könnten sich beruhigen und ihre Streitwagen wieder in die Bahnen einer zivilen wissenschaftlichen Auseinandersetzung lenken, scheint sich nur zum Teil erfüllt zu haben. Die von KORFMANN und dem Tübinger Althistoriker MANFRED KOLB angeführten Heere bleiben wohl auch nach dem jüngsten Schlagabtausch in Gefechtsstellung.

Wer den gesamten, mitunter recht unappetitlichen Vorgang recht verstehen möchte, kommt wohl an JOACHIM LATACZS Buch nicht vorbei. Denn der Gräzist Latacz ist nicht so ganz unschuldig daran, dass der Vor- und Frühgeschichtler KORFMANN sich so massiven Anwürfen ausgesetzt sah. Schließlich ist Korfmanns Grundthese, dass Troia im 2. Jahrtausend v. Chr. eine blühende Metropole im Einflussbereich der hethitischen Großmacht war, schon seit einigen Jahren bekannt, ohne dass sie viel Staub aufgewirbelt hätte. Es war wohl erst die Verquickung mit dem Thema HOMER und dadurch mit der Frage nach der Historizität des Troianischen Krieges, die die Gemüter derart erhitzt hat. Diese Verbindung bestimmt nicht nur das Konzept der zuerst in Stuttgart, dann in Braunschweig und zuletzt in Bonn gezeigten Ausstellung, sondern auch, wie der Titel verrät, die Monographie von Latacz. Lataczs Anliegen ist es, die neuesten Forschungsergebnisse der Archäologie (Korfmanns Grabungen in Troia) und der Hethitologie (hier vor allem die Arbeiten von FRANK STARKE) einer breiteren Öffentlichkeit nahe zu bringen (dies im ersten Teil des Buches) und sie für die Homerforschung fruchtbar zu machen (so geschehen im zweiten Teil).

Der Troia-Abschnitt (S. 29-172) verfolgt drei Ziele: er möchte beweisen, dass 1) es sich bei der Ausgrabungsstätte am Hügel Hisarlik tatsächlich um den Ort Troia bzw. Ilios handelt und dass dieser Ort identisch ist mit der in hethitischen Dokumenten erwähnten Regionalmacht Wilusa. 2) Dass dieses Troia/Wilusa kein kleines Piratennest war, sondern eine relativ große Stadt (mit einer Burganlage auf dem Hisarlik-Hügel und einer ausgedehnten Unterstadt), die die Handelsströme im östlichen Mittelmeer- und im Schwarzmeergebiet kontrollierte. Und dass schließlich 3) das mykenische Griechenland Expansionsabsichten in Richtung Kleinasien

hegte (und damit auch eine militärische Auseinandersetzung mit Wilusa denkbar ist).

Dieser erste Teil ist für den Klassischen Philologen, der nicht gerade ein ausgewiesener Homerspezialist mit Einblick in die Altorientalistik ist, ausgesprochen spannend und informativ, da sich Latacz alle Mühe gibt, in alle Forschungszweige, die für das Verständnis der vorgelegten Beweisführung wichtig sind (z. B. die Hethitologie), ausführlich einzuführen. Troias eindrucksvolle Mauerreste erhalten so sukzessive einen historischen und geographischen Kontext außerhalb der griechischen Literatur. Dennoch sei nicht verschwiegen, dass sich Latacz mitunter auf dünnem Eis bewegt und geneigt ist, schwache Indizien als unumstößliche Beweise zu präsentieren. Da wird dann schnell ein Einzelfund wie ein hethitisches Siegel zum „Restbestandteil einer Wilusischen ‚Staatskanzlei‘“ (S. 148) und machen die günstigen Landemöglichkeiten in der Besikbucht Troia zur antiken Handelsmacht (S. 59-67). Lataczs ständiges Insistieren auf der Beweiskraft der vorgelegten Indizien erweckt den Eindruck, als müsse der Verfasser sich selbst Mut zusprechen. Bei etwas mehr Zurückhaltung hätten die Kritiker wohl weniger Angriffsflächen. Dennoch wird man Latacz Recht geben müssen, wenn er darauf verweist, dass die Summe der neuen Indizien für eine Interpretation, wie er und KORFMANN sie vertreten, spricht. Die Umkehr der Beweislast scheint jedenfalls erreicht, der Ball liegt jetzt bei den Gegnern, die bisher zwar alle Indizien in Zweifel gezogen haben, selbst aber keinen Gegenbeweis führen konnten. So wird man denn wohl, bis zum Beweis des Gegenteils, davon ausgehen dürfen, dass Troia eine dem anatolischen Kulturkreis zuzuordnende Macht war, die ihren Wohlstand nicht zuletzt ihrer günstigen Lage an der Einfahrt zum Hellespont zu verdanken hatte.

Im zweiten, dem HOMER-Teil (S. 173-342), befindet sich der Herausgeber des neuen AMEIS-HENTZE eigentlich in seinem Element, doch interessiert ihn in diesem Buch eher der Quellen- als der literarische Wert der Ilias. Sein Beweisziel fest im Blick, vermittelt er in den Anfangsabschnitten, die für ein breiteres Publikum ohne Vorkenntnisse konzipiert sind, ein konkreteres Bild von der mykenischen Kultur. Verknüpft mit den Informa-

tionen aus Teil I ergibt sich für Latacz, dass es sich beim Ort des Geschehens in der Ilias, also Troia/Ilios, und den Angreifern, also den Achaern/Danaern, um nunmehr durch hethitische und ägyptische Dokumente gesicherte und klar einzuordnende historische Größen handelt, die Ilias also einen historischen Hintergrund besitzt. Zur Klärung des Quellenwerts müsse die Frage beantwortet werden, welche Rolle die Troiageschichte in der Ilias überhaupt spielt. Die Antwort überrascht nicht: sie ist lediglich Hintergrund- bzw. Rahmenhandlung. Im Mittelpunkt steht ein Konflikt innerhalb der aristokratischen Führungsschicht des Unternehmens, wie er für die Hörerschaft Homers im 8. Jahrhundert von Interesse gewesen sein mag. Es ist zutreffend, wenn Latacz daraus schließt, dass die Troiathematik bzw. die Troiaepik älter sein muss als die Ilias. Dies ist auch die Grundthese der sogenannten „neoanalytischen“ Forschungsrichtung der Homerphilologie, auf die Latacz allerdings nur beiläufig verweist. So dauert es einige Zeit, bis Latacz auf den Punkt zu sprechen kommt, um den es ihm im zweiten Teil geht: während WOLFGANG KULLMANN als wichtigster deutscher Vertreter der „Neoanalyse“ die Entstehung der Troiathematik kaum vor 800 v. Chr. ansetzen möchte, ist sie für Latacz Bestandteil einer mykenischen Sängertradition, die sich vor dem Untergang der mykenischen Kultur um 1200 v. Chr. gebildet und diesen Untergang überlebt haben soll. Als Hauptindizien dafür gelten ihm die mykenischen Namen der Angreifer und vor allem der Schiffskatalog. Ein bedeutsames Indiz für das hohe Alter (zumindest von Teilen) des Schiffskatalogs sind die Namen von Ortschaften, die nachweislich im 8. Jh. v. Chr. nicht mehr existierten, die aber – und hier kann Latacz auf neue Ausgrabungsfunde verweisen – auf Linear-B-Täfelchen aus Theben erwähnt werden, im 13. Jh. v. Chr. also noch besiedelt waren. Theben als Hauptort von Böotien, das an erster Stelle im Schiffskatalog erwähnt wird, scheint in der letzten Phase der mykenischen Kultur eine bestimmende Rolle gespielt zu haben, wozu ja auch der böotische Sammlungsort der Flotte, Aulis, gut passen würde.

Ein weiteres Indiz gewinnt Latacz aus einem Formelvers, der sich seiner Auffassung nach nur

als Relikt einer mykenischen Sangertradition erklären lässt. Lataczs Indizienkette besteht also auch in diesem zweiten Abschnitt aus nur sehr wenigen Gliedern, sie ist aber wohl stabil genug, um ein aus mykenischen Zeiten stammendes Substrat der homerischen Dichtung zu sichern, ein Substrat, das aber bestenfalls aus dem Thema: mykenische Flottenexpedition (s. Schiffskatalog) gegen Troia (s. Formelvers) bestand. Diese Erkenntnis stellt nun nicht gleich die komplette bisherige Homerphilologie auf den Kopf. Ein großer Teil der motiv- und mythengeschichtlichen Forschung, die sich darum bemuht hat, die An- und Überlagerung verschiedener Mythentraditionen in der Ilias zu analysieren, bleibt nach wie vor wertvoll. Denn es ist nun einmal ein Merkmal mündlicher Sangestradiation, dass sich der Stoff dem jeweils zeitgenössischen Rezipienteninteresse anpassen muss. Latacz hat dafür selbst in einem FAZ-Beitrag (09.10.2001, S. 54) das Bild eines Gletschers gewählt, „der beim jahrhundertelangen Abwardsdriften reichlich Material aus seinen Zwischenstationen in sich aufgenommen hat.“ Die Ilias sei die Endmoräne dieser Sangerdichtung, in der sich noch einzelne uralte Felsblöcke aus der Gipfelgegend finden ließen. Latacz stellt sich der nunmehr nahe liegenden Frage, wer denn in den sogenannten *Dark Ages* die Rezipienten dieser Dichtung gewesen sind, ohne die nach dem Ende der mykenischen Palastkultur auch die epischen Aoiden verschwunden wären. Auch hier kann er neuere Ausgrabungsfunde wie die von Lefkandi heranziehen, die belegen, dass mit dem Untergang der Paläste zwar die staatliche Organisationsform zusammengebrochen war, eine differenzierte Sozialstruktur mit einer Aristokratie, die Gefallen an epischer Dichtung finden konnte, aber weiterexistierte.

Mag denn nun der Troiastoff auch ein hohes Alter haben, ist damit die Historizität eines Troianischen Krieges, d. h. die Zerstörung von Troia durch Griechen, keineswegs erwiesen. Kleinere militärische Unternehmungen der Mykener in der kleinasiatischen Küstenregion sind natürlich nicht auszuschließen. Ein größerer militärischer Konflikt könnte aber nur durch neue Dokument- oder Grabungsfunde bezeugt werden. Es ist Lataczs gutes Recht, eben darauf

zu hoffen, aber auch das der Kritiker, hier weiter ihre Zweifel zu hegen. Und der neutrale Beobachter? Dem mag es wohl bei der Lektüre von Lataczs spannendem Buch ergangen sein wie weiland SOKRATES, als er nach der Rede des PROTAGORAS ganz bezaubert war von der suggestiven Kraft der Argumente. Doch wie der Athener Philosoph sollte er sich freimachen können von diesem Eindruck, um mit wachem Sinn und kritischem Geist den Fortgang dieses Wissenschaftskrimis verfolgen zu können. Es bleibt zu hoffen, dass sich die Diskussion nicht ganz in die Hörsäle und Studierzimmer zurückzieht, sondern auch weiterhin eine breite Öffentlichkeit daran Anteil haben darf und dass sich in ein paar Jahren wieder ein Autor vom Schlage Lataczs findet, der die neue Forschungslage so fundiert, aber auch so allgemein verständlich darzulegen vermag.

P.S. Wer sich über die einzelnen Etappen der Auseinandersetzung um die Troiagrabungen informieren möchte, findet eine ausführliche Dokumentation auf der Webseite <http://www.uni-tuebingen.de/uni/aft/deu/>. Für Altphilologen besonders interessant die aktuelle Auseinandersetzung zwischen Kullmann und Latacz, nachzulesen im Gnomon 73, 2001, 657-663 (Kullmanns Rezension von Lataczs Troia-Buch) und auf der Webseite <http://www.uni-tuebingen.de/troia/deu/lataczentgegnung.pdf> (Lataczs Entgegnung auf Kullmanns Rezension).

ROLAND BAUMGARTEN, Berlin

Kulturgeschichte Griechenlands in der Antike. Hrsg. v. Paul Cartledge. bers. v. Wilfried Nippel. Stuttgart: Metzler 2000. 380 S., zahlr. Abb., 64,90 EUR (ISBN 3-476-01653-6).

Das vorliegende Buch stellt die deutsche Übersetzung der 1998 erschienenen „*Cambridge Illustrated History of Ancient Greece*“ dar; dabei scheint der deutsche Titel besser gewählt, denn tatsächlich behandelt nur der kleinere Teil des Werkes unter dem Titel „Die Griechen in ihrer Welt“ die Geschichte der Griechen bis ins 4. Jh. v. Chr. und die naturräumlichen Bedingungen dieser Geschichte (S. 2 - 75). Der weitaus umfangreichere Teil beschäftigt sich

mit „Gesellschaft, Staat und Kultur“ (S. 76 - 348). Hier werden nun von den Autoren alle Bereiche des politischen und sozialen Lebens des klassischen Griechenlands abgehandelt: von den ökonomischen Unterschieden innerhalb der Polisbürgerschaft und ihren politischen Konsequenzen, der Rolle der Geschlechter, der Demokratie, der Bedeutung von Krieg und Frieden bis hin zu den Gebieten, auf denen die Griechen für die europäische Kultur epochale Leistungen vollbrachten: Literatur und Theater, Architektur und Kunst, schließlich Philosophie und Naturwissenschaften. Ein Kapitel über Religion und Mythos beschließt den Abschnitt.

Die Texte der einzelnen Kapitel bestechen durch ihre leichte Verständlichkeit, ohne oberflächlich zu erscheinen, so dass sich das Buch gerade als erster Zugang zu dieser facettenreichen Thematik besonders gut eignet. Eingestreut (und graphisch vom Haupttext abgehoben) sind immer wieder kleine Exkurse über speziellere Themen oder die kommentierte Vorstellung von antiken Quellenzeugnissen. Einen Höhepunkt bilden zweifellos die (überwiegend vorzüglichen) Abbildungen aus allen Bereichen der griechischen Kunst, die nicht bloß das Alltagsleben plastisch illustrieren, sondern durch ihre begleitende Erläuterung selbst zum Sprechen gebracht werden. So lädt das Buch auch denjenigen, der in der Sache nicht mehr viel Neues zu lernen meint, zum Stöbern, zum Innehalten und zum Nachdenken über Quellen und Bilder ein. Der einzige Wermutstropfen ist vielleicht die allzu deutliche Verengung des Begriffes „Antike“ bzw. „*ancient Greece*“ auf das „klassische“ Griechenland des 5. und 4. Jh.s v. Chr., in dem „jene Fundamente für Politik, Kunst, Kultur, Erziehung, Philosophie und Wissenschaft [gelegt wurden], auf denen seitdem ein Großteil der westlichen Kultur ruht“ (so PAUL CARTLEDGE S. IX). Die archaische Zeit (8. - 6. Jh. v. Chr.) kommt zu ihrem gebührenden Recht, die für das Fortwirken unabdingbare Epoche des Hellenismus und die griechische Kultur der römischen Kaiserzeit werden kaum behandelt, ein Fingerzeig (neben anderen) dafür, dass auch nüchterne angelsächsische Gelehrte sich gelegentlich von ihrer Liebe zum Gegenstand fortreißen lassen.

So hebt die Einleitung, überschrieben „Der Glanz Griechenlands“, an mit einem Zitat OSCAR WILDES „Was immer in unserem Leben wirklich modern ist, verdanken wir den Griechen; alles Unzeitgemäße geht auf den Geist des Mittelalters zurück“ – dies zu kommentieren, verlangte ein eigenes Buch.

KARL-LUDWIG ELVERS, Bochum

Bechthold-Hengelhaupt, Tilman: Alte Sprachen und neue Medien. Göttingen, Vandenhoeck und Ruprecht 2001. 154 S., kart., 39,80 DM (ISBN 3-525-25754-6).

Angesichts einer bereits bestehenden umfassenden Publikation¹ fragt man sich zuerst, ob hier das Rad neu erfunden werden soll. Ein Blick auf das Inhaltsverzeichnis belehrt schnell eines Besseren: B.-H. hat ein Werk für Lehrende geschaffen, ohne dabei den Blick auf die Wissenschaft zu verlieren. Mehr noch: Er hat ein unmittelbar, ohne Vorkenntnisse nutzbares Instrument vorgelegt. Das Inhaltsverzeichnis erlaubt es dem Leser, mühelos seinem Kenntnisstand entsprechend in die Nutzung neuer Medien einzusteigen. Zur umfassenden Benutzbarkeit trägt auch bei, dass B.-H. Offline-Angebote einbezieht (CD-ROM). Etwas mehr Kritik wäre besonders gegenüber dem Lernsoftware-Angebot angebracht gewesen, denn wünschenswert wären, um Programme wie die vorgestellten empfehlen zu können (S. 81), grundsätzlich mehr Lehrbuchunabhängigkeit und ein akzeptablerer Kaufpreis. Die Nachteile übertrieben effektvoller (preistreibender!) Aufmachung deutet B.-H. an (zu „Flexio“, S. 82). Schade ist übrigens (Anregung an den Verlag), dass dem Buch keine CD-ROM beiliegt, die offline einen Eindruck vermitteln und online bequemer Verbindungen herstellen könnte.² Die Kritik an den ins Internet gestellten Texten (S. 43-49) fällt sehr milde aus (S. 44). Die Texte – manchmal von Amateuren erstellt – genügen nicht nur wissenschaftlichen, sondern auch schulischen Ansprüchen nicht immer, da neben dem Fehlen eines kritischen Apparates bisweilen auch Tipp- und Scanfehler die Sprache verunstalten! Der Autor führt aber alle wichtigen Text-, bzw. Linksammlungen an.

Neben Portalen, die so gut vorsortiert sind, dass sie nicht nur zielloses Surfen ersparen, sondern auch neugierig machen, ist der didaktisch-methodische Teile von besonderem Interesse, stellt er doch das eigentlich Neue dar: eine Übersicht über die Möglichkeiten der neuen Medien für den altsprachlichen Unterricht fehlte bisher und war nur ansatzweise in einzelnen Aufsätzen zu erzielen, die vornehmlich im Internet veröffentlicht sind (u. a. zwei des Autors, die man im Literaturverzeichnis findet). In einer kurzen Einleitung trifft B.-H. den Kern der Problematik: „Die Diskrepanz zwischen der Entwicklung der technischen Möglichkeiten und der tatsächlichen Veränderung des Unterrichts ...“ (S. 88). Er fasst Ergebnisse von Untersuchungen zusammen, die ergeben, dass es an Ausstattung und Lehrerkompetenz fehlt, um die Möglichkeiten des Computereinsatzes effektiv zu nutzen.

Immerhin lehrt er an einer Schule, an der es nicht nur mehrere Lateinlehrer, sondern sogar eine Netzwerkadministratorin gibt. Daher erklärt sich wahrscheinlich, dass B.-H. eine weitere Hürde nicht erfasst hat: Computerkabinette werden unbrauchbar oder gar nicht erst einsatzfähig, weil es mancherorts nicht möglich scheint, auch nur eine einzige Ermäßigungsstunde für Netzwerkadministratoren zu erübrigen, geschweige denn, Lehrende in der Nutzung von Netzwerken zu unterweisen. Letzteres Desiderat zu befriedigen, hilft wiederum der Autor, indem er theoretisch, aber immer mit praktischen Beispielen Möglichkeiten der Computernutzung im Altsprachenunterricht aufzeigt (S. 91-128). Dankenswerterweise vergisst er dabei nicht, dass es sich bei vielen Lesern um Computeranfänger handeln wird! B.-H. drückt sich auch vor dem Problem der Leistungsbewertung nicht, wenngleich er hier zu allgemein bleibt. Erfrischend ist jedenfalls die Erkenntnis, dass es gar nicht nötig sei, Leistung permanent zu messen (S. 129). Unterrichtsvorschläge (S. 131-147) bleiben auf Adresssammlungen beschränkt, die zu losen didaktischen Rahmen zusammengefügt werden. Das reicht allemal, um zu eigenen Ideen anzuregen. Für eine detailliertere Pro-

jektbeschreibung kann man den ersten Titel in den Literaturhinweisen heranziehen oder sich die „ROM-CD-ROM“ des Rudolf-Diesel-Gymnasiums in Augsburg „Martial führt durch sein Rom“ bestellen.³ Darüber hinaus kündigt der „Altsprachliche Unterricht“ sein Heft 2/2002 „Elektronische Medien und Internet im Fachunterricht“ an.

Etwas zu bescheiden geht der Autor mit seiner eigenen Website (<http://www.w-4.de/~tbhahfn>) um, die mit ihren zahlreichen kommentierten Links eine große Hilfe und sicherlich auch die Grundlage für das vorliegende Buch darstellt. Während man sich die allgemeinen Informationen über Funktion und Nutzung der neuen Medien auch anderswo, wenngleich nicht überall so angenehm komprimiert und verständlich, verschaffen kann, füllt der Autor für die Fachdidaktik der Alten Sprachen eine wichtige Lücke. Als besonderes Verdienst sei ihm dabei angerechnet, dass er auch Computer-Anfängern gerecht wird.

Anmerkungen:

- 1) D. Kaufmann / P. Tiedemann: Internet für Althistoriker und Altphilologen, Darmstadt 1999.
- 2) Vgl. das dafür beispielhafte Heft „Praxis Geschichte“ 5/2001 und den in Verbindung mit dieser Zeitschrift herausgegebenen „Wegweiser durch das Internet für den Geschichtsunterricht“ von Klaus Fieberg (beides bei Westermann erschienen).
- 3) Erhältlich für 20 DM zzgl. Porto bei: Rudolf-Diesel-Gymnasium, Peterhofstr. 9, 86163 Augsburg.

JÜRGEN RETTBERG, Beetzendorf

Humanismus und Menschenbildung: Zu Geschichte, Gegenwart und Zukunft der bildenden Begegnung der Europäer mit der Kultur der Griechen und Römer. Hrsg. von Erhard Wiersing, Detmolder Hochschulschriften, Bd. 4; Essen 2001, 491 Seiten, DM 56,- (ISBN 3-89206-045-2).

Vom 14. bis 17. September 2000 fand in der Hochschule für Musik Detmold eine bemerkenswerte Fachtagung statt, die unter dem Thema „Humanismus und Menschenbildung“ in bisher wohl einmaliger Weise namhafte Vertreter aus Erziehungswissenschaft und Klassischer Philologie vereinte, um intensiv über „Geschichte, Gegenwart und Zukunft der bildenden Bewegung

der Europäer mit der Kultur der Griechen und Römer“ zu diskutieren. Die Vorträge dieser Tagung liegen nun in einem umfangreichen Band vor, den ERHARD WIERSING, Erziehungswissenschaftler an der Musikhochschule Detmold und Leiter der damaligen Tagung, herausgegeben hat. Auf insgesamt 491 Seiten werden 16 Beiträge namhafter Forscher geboten; auf alle genauer einzugehen ist aus Platzgründen nicht möglich, einige schwerpunktmäßige Bemerkungen mögen genügen.

Den Auftakt des interessanten Bandes bildet eine umfangreiche und für jeden Vertreter des altsprachlichen Unterrichts besonders interessante Studie ERHARD WIERSINGS (15-93), in der er aus erziehungswissenschaftlicher Sicht das Phänomen Humanismus nicht nur begrifflich, bildungs- und kulturhistorisch auszuloten versucht, sondern zugleich Überlegungen über mögliche Perspektiven einer Bildung am kulturellen Erbe der Antike anstellt. Es ist unbedingt zu begrüßen, dass Wiersing auf diese Weise das Thema Humanismus, das sich in der Erziehungswissenschaft in den letzten Jahrzehnten nicht gerade großen Interesses erfreut hat, für diese Disziplin und den interdisziplinären Dialog wieder erschlossen hat. Seine Darstellung ist gut lesbar, ohne polemische Unsachlichkeit, um Ausgewogenheit bemüht und durchaus materialreich. Allerdings hätten einige Passagen zu Fragen der Geschichte und Konzeption des altsprachlichen Unterrichts etwas differenzierter gestaltet werden können. So kann in den fünfziger Jahren, in denen der altsprachliche Unterricht im Gegensatz zu Wiersings Ausführungen zunächst einen beispiellosen Anstieg der Schülerzahlen zu verzeichnen hatte, von einer nüchternen Verteidigung des auf die Antike bezogenen Humanismus wohl nur eingeschränkt die Rede sein. Eine gewisse Nüchternheit der Argumentation mag für die wissenschaftliche Pädagogik zutreffen (auch hier gibt es Gegenbeispiele, so z. B. Texte von EDUARD SPRANGER); die damals weit verbreitete humanistisch-apologetische Literatur von altsprachlicher Seite hinterlässt mit ihrem übertriebenen Bildungspathos jedoch einen völlig anderen Eindruck, wird aber hier leider

nicht erwähnt. Auch bei der Darstellung der für den altsprachlichen Unterricht so folgenreichen bildungspolitischen Entwicklungen der siebziger Jahre wünscht man sich in einem derartigen Grundsatzartikel etwas konkretere Informationen: Man findet weder einen direkten Hinweis auf SAUL B. ROBINSOHN und seine bedeutsame Ablehnung des altsprachlichen Unterrichts noch auf die innovativen Leistungen des DAV und seines didaktischen Ausschusses. Außerdem wird man an dieser Stelle kaum Wiersings Einschätzung teilen können, dass sich HARTMUT VON HENTIG „kaum mehr selbst für den altsprachlichen Unterricht“ eingesetzt habe (46). Ebenfalls kann man seiner aktuellen Einschätzung kaum zustimmen, dass es sich beim Lateinischen – der drittstärksten Fremdsprache in Deutschland – um ein marginalisiertes Schulfach handle (46). Über Wiersings bildungstheoretische Bewertungen des altsprachlichen Unterrichts kann man ebenfalls geteilter Meinung sein. Ist etwa vor dem Hintergrund der PISA-Studie und den dort belegten deutlichen sprachlichen Defiziten bei Schülern die Behauptung wirklich gerechtfertigt, dass im Gegensatz zu anderen Schulsprachen „die sprachliche und literarische Kompetenz im Lateinischen von den darüber hinaus führenden möglichen Zwecken weitgehend abgekoppelt und somit überflüssig“ (49) ist? Desweiteren wirkt seine plakative Gegenüberstellung „Komplexe versus einfach strukturierte Sprachen“ (50) wenig hilfreich und lässt die aktuellen Bemühungen um eine sinnvolle Ergänzung alt- und neusprachlichen Unterrichts unbeachtet. (Nebenbei: Welcher Englischdidaktiker würde das Englische als „einfach strukturiert“ bezeichnen, es sei denn auf einer völlig elementaren Kommunikationsebene, mit der sich der gymnasiale Englischunterricht sicher nicht zufriedengeben will?). Ist es ebenfalls nicht vielmehr positiv zu werten, dass den Latein- und Griechischschülern „beim Übersetzen erhebliche rekonstruktive und sinnerschließende Leistungen“ abverlangt werden? (50) Wenig Neues bietet schließlich auch das alte Globalargument von der toten Sprache (50f.). Überhaupt vermisst man an diesen Stellen Verweise auf fachdidaktische

Grundlagenliteratur. Zu begrüßen ist hingegen Wiersings Position von den alten Sprachen als persönlichkeitsbildende, „sinnverstehende Bildungssprache“. (51)

Daran anschließend bietet der Band zwei große Teile: Im Teil A: Europäische Humanismen: Die Erfahrung der Geschichte werden zentrale historische Aspekte des Humanismus in den Blick genommen. MANFRED FUHRMANN beschäftigt sich mit „Humanismus und Christentum“ (96-111), die die beiden entscheidenden Säulen des europäischen Lehrplans bilden. CICERO erhält große Aufmerksamkeit in den Überblicksarbeiten von STEFAN BITTNER (Ciceros *humanitas* – eine rhetorische Bildungskonzeption, 112-129) und WOLFGANG LEBEK (Cicero in Europa und der Begriff der *studia humanitatis*, 130-170). Lebek liefert zunächst einen knappen, sehr informativen Überblick über die Wirkungsgeschichte Ciceros als Sprach- und Stilvorbild sowie als rhetorischer und philosophischer Schriftsteller von der Antike bis ins 19. Jahrhundert. Sehr viel ausführlicher beschäftigt er sich mit dem Einfluss Ciceros auf den wichtigsten Bildungsbegriff des frühen Humanismus, die „*studia humanitatis*“. Neben zahlreichen Details zu Ciceros Wirkung auf den frühen Humanismus sind die ausgesprochen instruktiven Passagen zu Geschichte und Bedeutung des *humanitas*-Begriffes bei Cicero hervorzuheben. HANS-ULRICH MUSOLFF gibt in seinem Beitrag „Montaigne über die Schulmeisterei“ (171-193) ein erhellendes Beispiel für humanistische Lehrplankritik. HANNS-PETER FINK, der ehemalige Leiter des Detmolder Gymnasium Leopoldinum, liefert in seinem Artikel „das Detmolder Leopoldinum als Beispiel für das Wirksamwerden der Bildungsideen des Humanismus“ (194-204) aufschlussreiche Hintergrundinformationen aus der Geschichte der Detmolder Schule vom 17. bis ins 19. Jahrhundert. Der Gießener Gräzist MANFRED LANDFESTER gibt einen ungemein materialreichen und klar gegliederten Überblick über WILHELM VON HUMBOLDT und „Die neuhumanistische Begründung der Allgemeinbildung in Deutschland“ (205-223). Ebenfalls unbedingt lesenswert ist die von ANDREAS FRITSCH verfasste Studie „Ein kritischer Rückblick auf den Dritten Humanismus in der ersten Hälfte des 20. Jahr-

hunderts“ (224-242), bei der es sich um die wohl zur Zeit beste Darstellung zu diesem Thema handelt.

Im zweiten großen Teil steht der Humanismus am Beginn des 21. Jahrhunderts im Vordergrund. Auch hier ist das inhaltliche Spektrum sehr weit gefasst: ERHARD WIERSING behandelt in seiner (wohl etwas zu) umfangreichen Studie „Humanistische Bildung und Platons ‚Politeia‘ heute. Anmerkungen zu einem Schreckensbild des Erziehungsstaats“ (244-313). Der Sprach- und Kommunikationstheoretiker JOSEF KOPPERSCHMIDT fragt „Gibt es einen rhetorischen Humanismus?“ (314-340), um von der Rhetorik ausgehend „Bausteine eines gehaltvollen Humanismusbegriffes zu gewinnen“. Der Baseler Erziehungswissenschaftler ANTON HÜGLI handelt „Von der Naivität der Pädagogik und der Aufgeklärtheit der Erziehungswissenschaften: Reprisen antiker Motive im philosophischen und pädagogischen Denken der Gegenwart“ (341-366). Der bekannte Humanismusforscher GÜNTHER BÖHME fordert in seinem Artikel „Das neue Europa und der alte Humanismus“ (367-381) die Erneuerung der humanistischen Bildungskonzeption über die Besinnung auf Europa. Dagegen nimmt GERHARD FINK die aktuelle Schulpraxis in den Blick. In seinem Beitrag „Die Antike im Lehrplan der allgemein bildenden Schulen – Wie es ist und wie es sein könnte“ (382-395) fordert Fink vor dem Hintergrund für den altsprachlichen Unterricht ungünstiger Entwicklungen „Neugewichtungen“, die allerdings bei genauerem Hinsehen so neu nicht sind. In bereits bekannter Weise plädiert er für einen attraktiven Lateinunterricht, der mit einem stark reduzierten Grundwortschatz und einer Grammatik auskommen soll, die sich „konsequent an den Erfordernissen der Übersetzung aus dem Lateinischen orientiert“. Fink fordert „Fehler der Vergangenheit“ zu vermeiden (z. B. Erlernung der unregelmäßigen Verben nach der Bildungsweise; geballte Darbietung der Deklinationen, häppchenweise Einführung der Konjugationen). Besonders hingewiesen sei auf KARL-WILHELM WEEBER, einem der renommiertesten Sachbuchautoren zu antiken Themen, und seinen bemerkenswerten Artikel „Scribere aude – Antike Vermittlung im Spannungsfeld

zwischen Wissenschaft und Publizistik“ (396-410). WEEBER liefert wertvolle Einblicke in Wesen und übergeordnete Ziele der von ihm mit so großem Erfolg betriebenen Wissenschaftspublizistik. Völlig zu recht unterstreicht er, dass das populäre Sachbuch eine nicht zu unterschätzende „Brückenfunktion“ für die Vermittlung der Antike an Schüler und breitere Kreise der Gesellschaft hat. Nachdenklich stimmt seine Kritik an der Klassischen Philologie in Deutschland, die im Gegensatz zum angelsächsischen Raum viel zu zurückhaltend bei der Popularisierung ihrer Forschungsergebnisse sei und somit manche Chance zur gesellschaftlichen Vergegenwärtigung der Antike verpasse. Ein Blick auf die entsprechenden Verlagsprogramme bestätigt seine pessimistische Einschätzung. Der Band erhält seine abschließende Rundung durch die Beiträge von CHRISTIANE KUNST (Antikerezeption als Zugang zur Antike – Das Beispiel Sanssouci, 411-431) und HINRICH C. SEEBA (Klassische Bildung – ein deutscher Begriff im amerikanischen Kontext, 432-447).

Dieser kurze Überblick hat hinreichend untermauert, dass der von ERHARD WIERSING herausgegebene Band „Humanismus und Menschenbildung“ zu einer der wichtigsten Publikationen der letzten Jahre zum Thema Humanismus zählen dürfte. Er liefert in zahlreichen Beiträgen verlässliche Grundlageninformationen für denjenigen, der erste Orientierungen erhalten möchte und bietet für den Spezialisten genügend Raum zur kontroversen Diskussion, regt zum interdisziplinären Gedankenaustausch über humanistische Bildung und altsprachlichen Unterricht an und kann somit vielfältige Anregungen für Studium, Lehrerbildung und Schulpraxis bereitstellen. Außerdem sollte er für die weitere Entwicklung des Dialogs zwischen Klassischer Philologie und Erziehungswissenschaft maßstabgebend sein. Dem Buch ist daher weite Verbreitung zu wünschen. Ein auffälliges Manko soll jedoch nicht verschwiegen werden: In der Tat gibt es zu viele und zum Teil sehr ärgerliche Druckfehler; so findet man z. B. „Fächerkanonen“ (46), PLATONS „Polieia (249) und in der Kopfzeile zu STEFAN BITTNERs Beitrag beständig „Ciceros humanita – eine rhetorische Bildungskonzeption“.

STEFAN KIPP

Thomas Hays, Humanismus in Schleswig-Holstein. Eine Anthologie lateinischer Gedichte des 16. und 17. Jahrhunderts – mit deutscher Übersetzung, Kommentierung und literarhistorischer Einordnung, Kiel 2001 (Verlag Ludwig), 15.90 EUR (ISBN 3-933598-21-4).

Humanistische Texte aus der frühen Neuzeit gehören mittlerweile zum unverzichtbaren Bestandteil des Lateinunterrichts, wie man am stetig wachsenden Angebot der Schulbuchverlage erkennen kann. ERASMUS VON ROTTERDAM oder THOMAS MORUS sind auch im Lateinunterricht längst keine Unbekannten mehr. Dass es hier aber noch mehr für den Unterricht zu entdecken gibt, zeigt die zweisprachige Anthologie *Humanismus in Schleswig-Holstein*, die THOMAS HAYS, Kieler Professor für Mittel- und Neulateinische Philologie, zusammengestellt, übersetzt, kommentiert und mit literarhistorischen Anmerkungen versehen hat. Hays hat in seiner sorgfältig gedruckten Sammlung nur sehr schwer zugängliche Gedichte späthumanistischer Autoren aus den Jahren zwischen 1550 und 1650 der Öffentlichkeit bekannt gemacht. Oberstes Auswahlkriterium war, dass in den Texten „Menschen, Objekte und Ereignisse“ (10) aus Schleswig und Holstein geschildert werden. Hays' begrüßenswertes Ziel ist jedoch nicht eine „literarische Heimatkunde, vielmehr sollen mit ihr zunächst einmal solche Texte zur Verfügung gestellt werden, die sich auch zur Lektüre im schulischen und universitären Unterricht eignen.“ (10) Für die Schule seien die Gedichte besonders geeignet, da sie sich sprachlich und formal an antiken Autoren (VERGIL, HORAZ, MARTIAL, CATULL) orientierten und durch ihre geringere räumliche und zeitliche Distanz „der Gedanken- und Erfahrungswelt des heutigen Lesers sehr viel näher“ stünden (10f.) Daraus ergeben sich nach Hays entscheidende Vorteile für die Lektüre: Die Texte seien „insgesamt eingängiger und sprachlich wie kulturhistorisch weniger voraussetzungsreich.“ Zudem sieht er einen zusätzlichen motivatorischen Vorteil darin, dass die Verfasser keine Muttersprachler waren und „vor derselben Sprachbarriere wie ihre heutigen Leser standen“ (11). Mit Sicherheit ist diese Einschätzung zu optimistisch: Einerseits liegt die Sprachbarriere

für heutige Schüler um ein vielfaches höher als für die vorgestellten Humanisten, die ihr Latein perfekt beherrschten. Andererseits dürften Zweifel angebracht sein, dass allein die größere zeitliche Nähe besseren Zugang und größeres persönliches Interesse bewirkt. Es ist nicht von vornherein ausgemacht, dass die ungemein komplexe Zeit des Humanismus für Schüler eingängiger und persönlich näher ist als die Antike. Ob eine literarische Epoche 100, 500 oder 2000 Jahre entfernt ist, macht für viele Schüler nur einen graduellen Unterschied aus, soweit es die Ferne oder Nähe zu ihren eigenen Lebensumständen bestrift. Häufig genug bietet ja gerade die Fremderfahrung eines Textes Möglichkeiten zum ‚existentiellen Transfer‘. Motivatorisch grundsätzlich wirkungsvoller dürfte die von Hays betonte und an vielen Stellen der Anthologie offenkundige räumliche Verbindung zwischen Vergangenheit und Gegenwart sein, ein Vorteil, den sich übrigens in letzter Zeit zahlreiche Schulausgaben mit Regionaltexten zu Nutze zu machen versuchen.

Hays stellt seinen Lesern zunächst in kurzen, aber informativen biographischen Skizzen die insgesamt neun Autoren vor, die zu Lebzeiten literarisch bekannt und geschätzt, heutzutage aber wohl nur wenigen Spezialisten bekannt sein dürften. Es handelt sich um HEINRICH HUDEMANN (1595-1628), dessen Vetter MARTIN RUARUS (1588-1657), JOHANN LAUTERBACH (1531-1593), SAMUEL ROSENBOHM (1567-1625), JONAS VON ELVERFELD (1550-1611), HENNING CUNRADINUS (1538-1590), JOHANN KIRCHMANN (1575-1643), BERNHARD VAGET (1548-1613) und WILHELM ALARD (1572-1645). Die Gedichte bieten verschiedene inhaltliche Schwerpunkte: Wir finden Texte über historisch bedeutsame Ereignisse aus der Region (z. B. JOHANNES LAUTERBAUCH über die aufsässige Bauernrepublik der Dithmarscher, der auch heute noch in der Region öffentlich vielfach gedacht wird; JONAS VON ELVERFELD über den Tod des Herzog ADOLF von Schleswig-Holstein-Gottorf; BERNHARD VAGET über die Gründung des Gymnasiums zu Bordsesholm), erhalten Informationen zu Land, Leuten und Alltagsleben (Kimbriens Frauen von JONAS VON ELVERFELD, Die Stör von HENNING CUNRADINUS),

lernen damals bedeutsame Persönlichkeiten (Henning Cunradinus über JOHANN RANTZAU) und das persönliche Umfeld der Autoren kennen (z. B. Eine ausgeschlagene Einladung von SAMUEL ROSENBOHM). Ebenso vielfältig sind die verwendeten Versmaße, wie man den hilfreichen Kommentierungen entnehmen kann. Diese bieten für das Verständnis unerlässliche Sachinformationen und auch Parallelstellen zu antiken Gedichten, die als Vorbilder für die humanistischen Dichter gedient haben. Spätestens hier wird deutlich, dass die Gedichte durch ihre komplexen Zeitbezüge und gelehrten Anspielungen auf antike Autoren für Schüler erheblich voraussetzungsreicher sind als von Hays angenommen. Man kann deshalb mit Sicherheit davon ausgehen, dass die meisten der hier aufgeführten Gedichte *per se* nicht zugänglicher sind als ihre antiken Vorgänger. Dieser Tatsache muss im unterrichtlichen Einsatz Rechnung getragen werden: Aufgrund ihrer antiken Vorbilder dürfte es sich anbieten, einzelne Gedichte als Rezeptionsdokumente im Anschluss an die Lektüre antiker Autoren zu behandeln. Schöne (und für Schüler sprachlich angemessene) Beispiele hierfür sind die von HEINRICH HUDEMAN und SAMUEL ROSENBOHM in Hendekasyllaben abgefassten und augenscheinlich von CATULL inspirierten Gedichte an den Dichter und Arzt MARTIN FABRICIUS (52f.) bzw. an einen unverschämten Plagiator (106f.). Überhaupt dürften sich vor allem kürzere Gedichte für die Schullektüre eignen, so z. B. die flüssigen Distichen von HENNING CUNRADINUS über den Fluss Stör (124f.) und den historisch bedeutsamen JOHANN RANTZAU (120f.). Derartige Gedichte zu historisch wichtigen Persönlichkeiten oder Ereignissen können einen legitimen Platz im Unterricht beanspruchen, wenn beispielsweise im Rahmen fächerübergreifender Projektarbeit die Geschichte der eigenen Region beleuchtet werden soll. Jedoch scheinen längst nicht alle Gedichte gleichermaßen gut geeignet für den Einsatz im Unterricht: Sie sind entweder zu lang, so z. B. VAGETS Gedicht über die Schule von Bordsesholm (418 Verse) und WILHELM ALARDS Lobgedicht auf den dänischen König CHRISTIAN IV. (458

Verse) oder dürften inhaltlich bei Schülern kaum Interesse finden, so z. B. ROSENBOHMS recht umfangreiches Widmungsgedicht an FRIEDRICH TAUBMANN (98ff.). Auch sind die sprachlichen Anforderungen einiger Texte mit ihrem für Schüler häufig ungewohnten Vokabular und z. T. komplexen syntaktischen Fügungen nicht zu unterschätzen.

Insgesamt ist die Sammlung als ein zusätzliches Angebot für den Lektüreunterricht der Mittel- und Oberstufe wertvoll: Sie liefert interessante Beispiele produktiver Antikenrezeption (und ist somit für den Lateinunterricht von überregionalem Interesse) und bietet respektable Möglichkeiten, Regionalgeschichte auch im Lateinunterricht zu behandeln (und ist somit von regionaler Bedeutung für den norddeutschen Lateinunterricht). Vor lauter Schulbezug sollte man jedoch eines nicht vergessen: Hayes sorgfältig zusammengestellte Anthologie ist für jeden Leser, der Freude am Latein hat, sich für die europäische Fortwirkung dieser Sprache interessiert oder lebendige Einblicke in die Geschichte des Humanismus gewinnen will, eine ausgesprochen empfehlenswerte und interessante Lektüre.

STEFAN KIPF

Rainer Nickel: Lexikon zum Lateinunterricht, 320 S., Bamberg 2001, C. C. Buchners Verlag, DM 48,80 (ISBN 3 7661 5691 8).

Es kann kein Zweifel darüber bestehen, dass das im Jahre 1981 von UDO FRINGS, HERMANN KEULEN und RAINER NICKEL erstmals veröffentlichte „Lexikon zum Lateinunterricht“ zu den nützlichsten Publikationen im Bereich der Didaktik und Methodik des altsprachlichen Unterrichts gehörte. Auch heute erweist es sich noch immer als unerlässliches und zuverlässiges Hilfsmittel, wenn es darum geht, komprimierte Informationen zu vielen wichtigen Fragen des Latein- (und auch Griechisch)unterrichts zu erhalten. Nun ist es aber ganz natürlich, dass das schon seit geraumer Zeit vergriffene Werk allmählich in die Jahre gekommen ist. Eine Neubearbeitung schien daher unausweichlich, um die mittlerweile eingetretenen Veränderungen im Bereich der altsprachlichen Didaktik in

komprimierter Weise den Fachleuten und einem breiteren Publikum zugänglich zu machen – eine umfangreiche Aufgabe, die RAINER NICKEL dankenswerterweise übernommen und erfolgreich bewältigt hat. Das „Lexikon zum Lateinunterricht“ liegt jetzt in einer neuen Ausgabe vom Buchners Verlag vor. Dabei soll sich das neue Lexikon nach den Worten des Verfassers vom alten in folgenden Punkten unterscheiden: „Die Artikel wurden durch Änderung, Kürzung oder Erweiterung und durch Überarbeitung der Literaturhinweise aktualisiert. Einige zeitgebundene Artikel wurden gestrichen, mehr als achtzig neue Artikel hinzugefügt. Zahlreiche Verweise wurden zur Verbesserung der Benutzbarkeit des Lexikons nachgetragen.“ (3)

Insgesamt enthält das neue Lexikon 449 Stichwörter. Zählt man diejenigen Stichwörter ab, die nur Verweise auf andere enthalten, sind es insgesamt 366 Artikel von z. T. sehr unterschiedlicher Länge. Dabei hat Rainer Nickel tatsächlich eine Fülle von Aktualisierungen vorgenommen, um die wichtigsten didaktischen Entwicklungen seit Beginn der achtziger Jahre übersichtlich zu präsentieren. Dies lässt sich schon auf den ersten Blick erkennen an der Neuaufnahme von Artikeln zu Themen wie Aktualisierung, Anschaulichkeit, Basissprache, Bild, CD-ROM, Computer, Drei-Schritt-Methode, Europa, Handlungsorientiertes Lernen, Historische Kommunikation, Internet, Interimslektüre, Jugendliteratur, Kulturwortschatz, Lateinsprechen, Legitimation, Mittelalter, Neulateinische Literatur, Projektunterricht, Schlüsselqualifikationen, Schülerwettbewerb, Spätantike, Unterrichtsstörungen u. v. a. m. Neben zahlreichen Artikeln, die weitgehend unverändert blieben, wurden einige Lemmata ausgeschieden, wie z. B. Curricularer Lehrplan, Distraktor oder Item. Ferner hat Nickel in Artikeln, die bereits in der ersten Auflage enthalten waren, z. T. erhebliche Erweiterungen vorgenommen: So wurden beispielsweise die Artikel zu den Stichwörtern Anfangslektüre (16ff.), Bildung (37f.), Fachdidaktik (65ff.), Frauenbilder (80f.), Freiarbeit (81), Friedenserziehung (83), Ganzheitsmethode (85), Gesamtschule (89f.), Gradatim-Methode (91), Grundschule (99f.) erheblich

ausgeweitet und mit neuen Literaturangaben versehen.

In der Regel liefern die Artikel eine gute Orientierung, allerdings fallen auch immer wieder Schwächen auf: So führt die Übernahme unveränderter Artikel nicht selten zu unnötigen Anachronismen: Wenn es z. B. unter dem Stichwort „Allgemeinbildung“ in der alten Auflage heißt, dass „der Begriff der A. ... in letzter Zeit wieder in die fachdidaktische Diskussion einbezogen“ werde, muss die wortwörtliche Übernahme dieses Satzes in die Neubearbeitung unbefriedigend und allzu ungenau erscheinen, zumal gerade das Thema Allgemeinbildung in den letzten Jahren unter gesellschaftlich veränderten Vorzeichen ein neues bildungspolitisches Gewicht gewonnen hat. Schade ist ebenfalls, dass im wichtigen Artikel „Lateinlehrer“ nur marginale Aktualisierungen vorgenommen wurden: Die damals „neueren“ didaktischen Werke von GLÜCKLICH, MAIER und NICKEL sind eben nicht mehr so neu, und die angeführte Literatur stammt nur in Ausnahmefällen aus der Zeit nach 1980, obwohl hier durchaus neue Literatur zur Rolle des Lateinlehrers hätte berücksichtigt werden können. Durch die Unterrichtswirklichkeit weitgehend überholt dürfte auch der fast unveränderte Artikel „Sprachlabor“ sein. Bisweilen erscheinen die Literaturhinweise zu unausgewogen und nicht ganz auf dem neuesten Stand: Hierzu gehören z. B. die Artikel „Griechischunterricht“, „Medien“ oder „Neuhumanismus“. Schließlich vermisst man ebenso wie in der alten Auflage, dass lateinische Autoren nicht lemmatisiert wurden. So ist es doch schade, dass man in einem Lexikon für den Lateinunterricht keine didaktisch ausgerichteten Artikel zu CAESAR, OVID oder TACITUS finden kann, nicht einmal einen Überblick über die „Schulautoren“.

Doch insgesamt fällt das Fazit positiv aus: Man kann mit Sicherheit davon ausgehen, dass auch das neue Lexikon zum Lateinunterricht ein unersetzliches didaktisches Arbeitsmittel darstellt. Wenn die angesprochenen Schwächen in einer späteren Überarbeitung ausgeräumt werden können, dürfte sich der Wert dieses Werkes noch deutlich erhöhen. Ob diese Aufgabe angesichts der Fülle der inzwischen erschienenen

Literatur auch in Zukunft noch von einem einzelnen geleistet werden kann, scheint mir allerdings fraglich.

STEFAN KIPF

Stefan Kipf (u. a.): Alte Texte in neuem Rahmen. Innovative Konzepte zum lateinischen Lektüreunterricht. Bamberg (C. C. Buchner) 2001, 160 S. EUR 19,10 (Auxilia 50; ISBN 3-7661-5450-8).

Das fünfzigste Auxilia-Bändchen begegnet dem Leser freundlich: mit dem Porträt des Jubilars, dem es gewidmet ist: ANDREAS FRITSCH.

Als erstes sei KLAUS WESTPHALENS historischer Rückblick auf den Wandel lateinischer Lektüre-Ausgaben seit dem Krieg betrachtet. In seinen fundierten Beobachtungen nimmt er explizit den hinter der Fachdidaktik stehenden gesellschaftlichen Wandel in den Blick. Überzeugend skizziert er den Abschied von der Vorstellung, das antike Werk bewirke am besten unmittelbar und von selbst die sittliche Erziehung der Jugend, wie sie nach dem Krieg trotz der NS-Katastrophe herrschende Meinung war und sich in Textausgaben niederschlug, die nur ein paar Vokabelangaben und Sacherläuterungen als Hilfen enthielten. Kann er diese bis in die 60er Jahre bestimmende Situation in dieser Weise klar beschreiben, so zerfasert das Bild in der Folgezeit, so dass er für heute drei didaktische Hauptströmungen und nicht weniger als 10 verschiedene Konzepte von Textausgaben unterscheidet. Als elftes wären noch die Möglichkeiten, die Hypertexte gerade für die Kommentierung von literarischen Werken bieten können, zu ergänzen. Wenn Westphalen schließlich einen Ausblick wagt, macht er zwar einige Voraussagen über die Struktur der Textausgabe der Zukunft, insbesondere, dass sie umfangreiches Zusatzmaterial zur Illustration, Ergänzung, Kontrastierung enthalten werde, aber, abgesehen davon, dass die „klassischen“ Autoren nicht verschwinden würden, keine darüber, welche lateinischen Texte sie enthalten müsste.

Wie STEFAN KIPF, der Herausgeber, feststellt, ist die Diskussion um einen Kanon heute wieder aktuell. Als guter Philologe beginnt Kipf mit einem Blick in die Texte selbst und leitet

aus QUINTILIAN zunächst ein Kriterium ab, das ich hier kurz mit Funktionalität bezeichnen will. Nun hatte Quintilian mit dem Redner ein klares Berufsziel vor Augen. Kipf hütet sich, in seinem 11-Seiten Artikel Funktionalität für heute zu definieren und bedenkt ein Buch, das „Alles, was wir wissen müssen“, mitzuteilen verspricht, zu Recht mit mildem Spott.

Ein zweites Kriterium liefert ihm MELANCHTHON: die Qualität. Gerade weil die Übersetzungsgeschwindigkeit beim mikroskopischen Lesen gering ist, müssen die wenigen in einer Stunde gelesenen Zeilen sprachlich und inhaltlich den Schüler/innen so viel Bedenkenswertes bieten, dass ich als Lehrer sicher sein kann, dass sich für sie die Mühe des Übersetzens lohnt hat.

Aber es gibt ein anderes Problem, auf das FUHRMANN in seinem Artikel über den lateinischen Robinson verweist (S. 24): Die Texte müssen auch für die Schüler/innen übersetzbar sein und sie interessieren (können).

Auf diese Fragen geht Kipf in seinem Artikel nicht ein, sondern schlägt zum Abschluss die Entwicklung eines Lesebuchs mit „kanonischen“ Texten vor – eine nette Idee, wenn man sich denn nur über die Auswahl der Texte einigen könnte. Bemerkenswert ist aber im Hinblick auf diesen Vorschlag, dass in den drei Beiträgen über Texte klassischer Schulautoren (CAESAR, OVID, SALLUST) gefordert wird, den Schüler/innen durch methodischen Wechsel vom mikroskopischen Lesen von Kernstellen über Lektüre zweisprachiger Textstücke oder nur der übersetzten Abschnitte bis zu Zusammenfassungen einen Überblick über ein Gesamtwerk (bzw. zumindest über ein CAESAR-Buch) zu verschaffen.

FRIEDRICH MAIER stellt in seinem Beitrag über die Lektüre des 7. Buches des „*Bellum Gallicum*“ dar, dass es heute um Problemstellungen wie: „Die sprachstrategische Negativ-Zeichnung des militärischen Gegners als Mittel der Propaganda“ oder „Die Desavouierung der gallischen Freiheitsparole in der Critognatus-Rede“ (S. 66) geht.

Er stellt konkrete Leitlinien einer aus dem Ganzen begründeten und dennoch durch sprachliche Einzelbeobachtungen präzisen philologischen Interpretation vor. Dazu bietet er

wertvolle praktische Hinweise zur Methodik und vielseitige Zusatzmaterialien. (Auf der beigegebenen Karte sind *Haedui* und *Arverni* leider an falscher Stelle eingetragen.)

RAINER NICKEL entwickelt für die Metamorphosen OVIDS ein grundsätzlich überzeugendes Programm, von der (arbeitsteiligen!) Lektüre des Gesamttextes in Übersetzung auszugehen und sich dann mit den Schüler/innen einzelne Stellen zum intensiven Übersetzen auszusuchen. Gerade bei Ovid ist es überhaupt kein Problem, wenn der Leser schon weiß „wie es ausgeht“ – das wusste der antike Leser bei den meisten Episoden sowieso, weil erst dann der Genuss an der Gestaltungskraft Ovids, für die Nickel konkrete Beispiele auflistet, umso leichter vermittelt und die Unzulänglichkeit jeder Übersetzung erkannt werden kann.

HANS-JOACHIM GLÜCKLICH zeigt in seinem Beitrag über SALLUSTS „*Catilina*“, wie auch ein vielen abgegriffen scheinender Text neu gesehen werden kann, indem er nach der Intention Sallusts fragt. Ihm geht es darum, Sallusts archaischen Stil auch an der Struktur des Gesamtwerkes zu verdeutlichen. Aus diesem Grund kritisiert er Auswahl-Lektüren, die sich letztlich oft nur auf unzusammenhängende Einzelepisoden beziehen, während er exemplarisch das Beziehungsgeflecht zwischen der Autobiographie Sallusts und der *Catilina*-Biographie herausarbeitet.

In seinem Artikel zu MARTIAL will PAUL BARIÉ nachweisen, dass dieser Autor das Kriterium der Qualität in höherem Maße erfüllt als man üblicherweise denkt. Das Thema „Kunst und Leben“, für dessen Problematik er drei Martial-Gedichte gedankenreich interpretiert, ist von unbestreitbarer Aktualität, denn, wie FRIEDRICH MAIER in seinem Aufsatz feststellt, wachsen „Die jungen Menschen ... in eine Zukunft hinein, in der ihnen die Trennung von aktueller und virtueller Welt immer schwerer fallen wird.“ (S. 62) Schon Bariés Übersetzungen der Beispiele zeigen jedoch durch ihre Freiheit, wie schwierig das Übersetzen dieser Texte ist. Auch bei großen Einhilfen ist ein selbstständiges Arbeiten für die meisten Schüler/innen nicht möglich. Das gilt auch für die Interpretation, zu der Barié eine Vielzahl interessanter Parallelstellen zum

Vergleich oder als Kontrast heranzieht, die aber deshalb nur als monologisierende Lehrerinterpretation im Unterricht vorstellbar ist.

Auch PICO DELLA MIRANDOLA, aus dessen Abhandlungen HARTMUT SCHULZ zwei Texte vorschlägt, deren Qualität er durch eine knappe geistesgeschichtliche Einordnung nachweist, schreibt über Themen von überzeitlicher und damit auch aktueller Bedeutung: die Würde des Menschen und die Astrologie. Wie aber sieht es mit der Zugänglichkeit für die Schüler/innen aus? Wenn Schulz seine Texte praktischerweise mit einigen Vokabelangaben versehen präsentiert, so darf man nicht meinen, dass es damit als Hilfen für die Schüler/innen getan wäre. Zunächst müsste u. a. heute nicht nur TIMAEUS, sondern auch MOSES erklärt werden. Vor allem aber: Ich habe den dritten Absatz seines Textes „*De dignitate hominis*“ Kollegen vorgelegt, die nur in detaillierter Durcharbeitung des trotz der sprachlichen Orientierung an CICERO doch in seiner Denkweise völlig andern Textes zum Verständnis gelangten. Andererseits sind die beiden Vorschläge trotz ihres inhaltlichen Gewichtes so kurz, dass sie auch als Ergänzung zu einem klassischen Philosophie-Semester (Cicero) verwendbar sein dürften.

Das Kriterium der Zugänglichkeit für die Schüler/innen wiederum ist es, was MANFRED FUHRMANN dazu veranlasst, die lateinische Übersetzung des „Robinson“ als Lektüre zu empfehlen. Zunächst überzeugend argumentiert er, man gebe ja auch Jugendlichen, die ein Instrument lernten, zuweilen Stücke, die sie zum Vergnügen einfach vom Blatt spielen könnten. Doch wenn ich an meine Schüler/innen der dritten Fremdsprache denke mit ihren ungefestigten Vokabelkenntnissen, dann muss ich sagen, dass sie den Beispieltext Fuhrmanns beim Durchlesen nicht insgesamt erfassen könnten. Sie müssten mit viel Wörterbuch-Wälzen und Analysieren von Partizipien doch wieder den Text Wort für Wort erarbeiten. Und dann stellt sich die Frage der Qualität: Es ist ja nicht das Original DEFOES, es ist die lateinische Übersetzung eines verdienten, aber nicht genialen Schulmannes von einer deutschen Robinson-Fassung, die wiederum ein anderer Pädagoge nach dem

Roman Defoes seinen eigenen pädagogischen Ansprüchen angepasst hat, was Fuhrmann in seiner sehr interessant zu lesenden Einleitung zur Genese dieses Textes schreibt. „Die Realien des ‚Robinson‘ sind ... längst jedermann bekannt ...“ stellt Fuhrmann richtig fest (S. 24). Wenn dem so ist, müsste die literarische Gestaltung, wie es beim Beispiel OVIDS besprochen wurde, den geistigen Gewinn der Lektüre ausmachen.

Das Interesse der Schüler/innen für lateinische Texte soll die als nächste hier zu besprechende Textsammlung „*Bamberga Gemma Germaniae*“ von ULRIKE WAGNER-HOLZHAUSEN durch den Bezug zur eigenen heimatlichen Umgebung wecken. Die Veröffentlichung ist eine wichtige und nützliche Anregung, auch für andere Gegenden Deutschlands lokalgeschichtliche Textsammlungen zu erarbeiten. Westphalen weist in seinem Überblick über Textsammlungen auf einige solcher bereits verfügbaren Beispiele hin (S. 146).

So verdienstvoll die Textsammlung als solche und ihre Erschließung durch die notwendigen Hilfen ist, so problematisch ist der verbindende neulateinische Text im Hinblick auf das Kriterium der Qualität. Das Verfahren, (z. T. umgearbeitete) klassische Zitate einzubauen, lässt den Qualitätsunterschied umso greller hervortreten und ist überdies in seiner Intention in Frage zu stellen. Dem Altphilologen bedeutet ein solches Zitat etwas, für die Schüler/innen ist es witzlos. Anders ist dies, wenn sie, wie Wagner-Holzhausen als Möglichkeit anregt, in einem Projekt selbst einen Beitrag zu einem ähnlichen Vorhaben für ihre Stadt entwickeln und dafür in Archiven und Texten antiker Autoren nach geeigneten Stellen selbst suchen.

Der letzte zu besprechende Aufsatz über „*Zeitung in der Schule*“ steht, wie der Autor JOSEF RABL vermerkt, in einem Spannungsverhältnis zu allen vorangegangenen: Die Sache als solche, nämlich die Schüler/innen an Zeitungslektüre heranzuführen und auch zum eigenen Schreiben zu veranlassen, werden alle grundsätzlich unterstützenswert finden – aber im Lateinunterricht? Auch wenn die Schüler/innen die Zeitungen auf lateinische Begriffe und antike Anspielungen durchforsten, nimmt die Zeitungs-

arbeit der Arbeit mit lateinischen Texten oder grammatischen Übungen Zeit weg, die schon immer zu knapp bemessenen ist. Trotz dieses naheliegenden Einwandes sollte der Gewinn an Motivation, den die Schüler/innen erhalten, wenn sie erleben, wie unsere heutige Welt, in den Zeitungen gespiegelt, an Beziehungen zur Antike hängt, und die Außenwirkung für das Fach, wenn Schüler/innen in einer Zeitung über solche Themen selbst schreiben, nicht unterschätzt werden. Das Problem, dass dies außerhalb des Fachgebietes liegt, sollte durch eine Kooperation mit Deutsch oder Gesellschaftslehre/Sozialkunde/Politik gelöst werden. Außerdem können die längerfristigen Arbeitsaufträge auch parallel zu dem eigentlichen Lateinunterricht laufen.

Wenn die unabhängig von einander entstandenen Artikel, sei es sich ergänzend, sei es kontrovers, zur Diskussion darüber anregen, ob es heute wieder einen Kanon geben kann oder einfach „*anything goes*“, hat das 50. Bändchen der *Auxilia* sein Ziel gewiss auch im Sinne von ANDREAS FRITSCH erreicht.

DIETRICH STRATENWERTH, Berlin

René van Royen / Sunnyva van der Vegt: Asterix auf großer Fahrt. München: Beck 2001. 176 S. 12,50 EUR (ISBN 3-406-45904-8).

1998 erschien der Band „Asterix – Die ganze Wahrheit“ des Autorenteam VAN ROYEN / VAN DER VEGT in deutscher Übersetzung. Beide sind Altertumswissenschaftler an der Universität von Amsterdam und zugleich Leiter des Amsterdamer „Zentrum für Asterix-Forschung“. Sie hatten sich zum Ziel gesetzt, auf die geschichtliche Wirklichkeit und das Detailwissen hinzuweisen, das in die Asterix-Comics bei der Darstellung des gallischen Dorfes, der Römerlager usw. eingegangen ist. Der Band war ein großer Erfolg. Der nun vorliegende, in Aufmachung und Konzeption ähnliche Band „Asterix auf großer Fahrt“ vermittelt Hintergrundwissen zu antiken Persönlichkeiten, Ereignissen und Kulturkreisen außerhalb Galliens, mit denen Asterix und Obelix auf ihren Reisen in Berührung kommen. Er gliedert sich in vier Hauptteile: I. Gallier ja – aber irgendwie anders („Asterix bei den Briten“)

– II. Feurig und nicht zu zähmen („Asterix in Spanien“) – III. In der Höhle des Löwen [d. h. Rom] („Die Lorbeeren des Caesar“ und „Asterix als Gladiator“) – IV. Auf zu Olympischem Gold („Asterix bei den Olympischen Spielen“). Auf der Basis antiker Quellen und der neueren Forschung werden der Comic-Handlung Informationen historischer und archäologischer, geographisch-topologischer und ethnologischer Art gegenübergestellt. Ein Verzeichnis der griechischen und römischen Autoren und Quellen sowie ein Register beschließen den Band.

Es versteht sich, dass die Autoren sich vor allem an Liebhaber der Asterix-Comics mit kultur-historischem Interesse wenden. Für diesen Leserkreis mag es durchaus von Interesse sein, dass Verleihnix' Boot („Asterix in Spanien“, 24ff.) genau nach Caesars Beschreibung der Schiffe der Veneter (BG III 13,1-6; 16,6) gezeichnet zu sein scheint (51f.) oder dass Aufbau und Ausstattung eines römischen Stadthauses am Wohnsitz des Claudius Überflus („Die Lorbeeren des Caesar“, 18ff.) erklärt werden können (112ff.); der des Griechischen Unkundige wird auf die Selbstdarstellung der Autoren GOSCINNY und UDERZO auf einem Wandrelief („Asterix bei den Olympischen Spielen“, 29) aufmerksam gemacht (135). Überhaupt sind einige Partien wie die zu Olympia (137ff.) durchaus lesenswert und erhellend.

Dennoch: Der Anspruch („auf unterhaltsame Weise wird deutlich gemacht, wieviel Wissen in den kleinen Kunstwerken der Asterix-Comics verborgen ist“, Verlagsinfo) wird in diesem Band nur bedingt eingelöst: 1. Die Autoren entfernen sich mit ihren Erläuterungen oft weit vom ‚Quelltext‘ des Comics, der dann nur noch als Aufhänger für kulturhistorische Informationen dient. So muss etwa die knappe Äußerung einer resoluten britischen Hausfrau („Asterix bei den Briten“, 33) als Anlass für einen Exkurs über die Freiheitskämpferin BOUDICCA herhalten (36ff.); die Ausführungen über das römische Kientelwesen (98f.) haben mit der Comic-Handlung („Asterix als Gladiator“) nichts zu tun. Entsprechend häufig greifen die Autoren zu Formulierungen wie „das erinnert ein wenig“ (88, 133), „das lässt sie [Asterix und Obelix]

völlig unberührt“ (67) oder „keiner würde hier an x denken“ (56) – wobei das Thema x dann eben doch abgehandelt wird. Oft wird die Comic-Handlung auch eindeutig überinterpretiert. So sind die sich nach Spanien wälzenden „Wohnwagen“-Kolonnen ohne Zweifel eine Anspielung auf den heutigen Massentourismus („Asterix in Spanien“, 27f.; vgl. 31f.), aber doch sicherlich nicht auf den bei CAESAR (BG I) beschriebenen Zug der Helvetier (54). An einigen Stellen läuft solch forcierte Gelehrsamkeit den Intentionen der Asterix-Autoren geradezu zuwider: Asterix' Vetter Teefax z. B. trinkt am Anfang („Asterix bei den Briten“, 9) wie seine Landsleute heißes Wasser „mit einem Tropfen Milch“, so dass Asterix den Briten am Ende der Geschichte mit einigen ‚fremden Kräutern‘ ihr Nationalgetränk bringen kann – aitiologische Spielereien dieser Art finden sich in vielen Asterix-Geschichten. Doch was geschieht? Die Autoren führen entlegene antike Zitate an, nach denen der Konsum heißen Wassers empfohlen wurde (S. 14f.). 2. Der Zusammenhang zwischen den erläuterten Abschnitten des Comics wird häufig durch längere Passagen reiner Nacherzählung hergestellt (z. B. 72, 103ff.), auf die der kundige Leser gut verzichten kann, die aber eine Originallektüre nicht ersetzen. 3. Der recht saloppe, bisweilen recht kindlich wirkende Stil (Obelix als der „Kumpel von Asterix“ (14); Obelix ist „total begeistert“ (39); die Gallier sind „superstolz“ auf Asterix (151); „*cogito ergo bumm*“, Rückseite des Einbandes), mit dem offensichtlich ein breiteres Publikum angesprochen werden soll, dürfte den Lesegenuss der meisten Asterix-Kenner eher trüben.

Schon nach der Lektüre weniger Seiten keimt der Verdacht, dass der Hauptgrund für das Entstehen von „Asterix auf großer Fahrt“ der große (kommerzielle) Erfolg des eingangs erwähnten ersten Bandes „Asterix – Die ganze Wahrheit“ gewesen ist. Auch der neue Band wird sich sicherlich gut verkaufen, vieles mag eine Geschmacksfrage sein; aus den genannten Gründen bezweifle ich jedoch, dass sich der renommierte Beck-Verlag mit dieser Publikation einen Gefallen getan hat.

ROLAND GRANOBIS, Berlin

Clement Utz (Hrsg.): *adeo-NORM. Das lateinische Basisvokabular (mit Lernhilfen)*. Unter Mitarbeit von Katharina Börner, Wolfgang Freytag, Friedrich Heberlein, Andrea Kammerer und Klaus-Dieter Krüger. Bamberg: Buchner 2001. 168 S. EUR 15,60 (ISBN 3-7661-5271-8).

Diese neue Wortkunde beschämt ihre gar nicht so wenigen Mitstreiter – ohne Anspruch auf Vollständigkeit greife ich aus jüngerer und jüngster Zeit den Basiswortschatz Latein von MICHAEL MADER (1996), die Wortkunde für alle Klassenstufen von GERHARD METZGER (1998), das *Compendium Vocabulorum* von HANS BAUMGARTEN (2000), *claro*. Lernwortschatz Latein (herausgegeben) von ARMIN HÖFER (2001; dazu bereits FC 2/2001, S.146-147), Langenscheidts Grundwortschatz Latein nach GERHARD FINK völlig Neubearbeitet von LINDA STREHL (2001; dazu bereits FC 2/2001, S.148-149) und das *Vocabularium Latinum fundamentale* von ERNST BURY (2001) heraus und auf – in mehr als einer Hinsicht; vielleicht ist es nicht ganz überflüssig, noch einmal einige Daten und ‚Fakten‘ (z.T. auch aus Verlags-Verlautbarungen) vergleichend zusammenzustellen und im Überblick anzubieten.

MADER bietet ca. 1400 Vokabeln (meines Sehens um die 1475), METZGER knapp 1800 (bei mir rund 1780 – separat geführte gut 40 Zahlwörter und an die 30 Pronomina nicht eingerechnet; rund 700 „häufig vorkommende Wörter“ sind als zusätzliche Hilfe fett gedruckt – ohne Pronomina und Zahlen zähle ich allerdings nur gut 600), BAUMGARTEN um die 1730 (meine Erhebung), HÖFER ca. 1000 (bei mir um die 1025), FINK/STREHL rund 2000 (in zwei ‚Wichtigkeitsstufen‘: „1-1000“ bzw. „1001-2000“, die in der Umsetzung allerdings weit weniger durchsichtig erscheinen – so enthält das Register nur um die 1820 Einträge!), BURY ca. 1500, UTZ ziemlich genau 1250 (davon die 500 häufigsten noch einmal eigens farbig hervorgehoben). Wie kommen diese Wortschätze zustande?

MADER orientiert sich „vor allem an den Reden Ciceros“ (und greift dafür wie überhaupt auf die Lateinische Wortkunde von RÜDIGER VISCHER [1977; ³1996] mit ihren statistischen Angaben zurück); METZGERS „auf die für Unter-

richt und Prüfungen wichtigsten Wörter konzentrierte Wortkunde“ richtet sich „in der Wortauswahl und in den angegebenen Bedeutungen an gängigen lateinischen Lehrbüchern“ aus – was immer das genau heißen mag oder soll; BAUMGARTEN bietet vor allem das gesamte Vokabular (s)eines Lehrbuches (*Ianua Nova* Neubearbeitung), „ergänzt um weitere wichtige Lektürevokabeln“ und kurzerhand als (der/ein?) „Grundwortschatz“ deklariert; HÖFER wertet nicht näher bestimmte „Texte der Latinums-Autoren Caesar, Cicero, Sallust, Livius und Seneca“ aus; bei FINK/STREHL findet man „2000 besonders wichtige Wörter ..., die in den in der Schule gelesenen Autoren besonders häufig vorkommen und in den üblicherweise verwendeten Lehrwerken als Lernstoff vorgesehen sind“ (wer hat da wann und wo was ausgewählt und wie?); ähnlich vage-verschwommen präsentiert sich „der im Unterricht der Oberstufe vorausgesetzte übliche Grundwortschatz“ BURYS; lediglich UTZ benennt bis in die Textstellen der berücksichtigten Autoren genau die Grundlage seines Vokabulars. Welches Ziel hatten die Verfasser im Auge?

MADER will „einen Grundwortschatz für eine große Zahl wichtiger historischer, philosophischer und poetischer Texte“ bieten, METZGER teilt lediglich mit, seine rund 700 ‚fetten‘ Wörter deckten „allein schon etwa Dreiviertel der Wörter ab, welche in den an Schulen gelesenen Texten erscheinen“, BAUMGARTEN lässt wie auch FINK/STREHL diese Frage mehr oder weniger offen (offenbar irgendwie lektürierelevant als implizite Leitlinie – ?), HÖFER hat „das Grundvokabular lateinischer Prosaautoren“ zum Ziel, BURY möchte „über vier Fünftel des für einen Normaltext erforderlichen Vokabelbedarfs“ abdecken (mehr oder minder programmatisch wird bei MADER, HÖFER und BURY auch das „Latinum“ erwähnt – soll man fragen: welches?); UTZ erreicht gut 83% Textabdeckung für ein Lektürecorpus, das „durch eine genaue Analyse der geltenden Lehrpläne und Richtlinien sowie durch einen Abgleich der wichtigsten Textausgaben ermittelt“ wurde und die in der Schule bis einschließlich Jahrgang 11 gelesenen Texte – abzüglich christlicher, mittelalterlicher und

humanistischer Literatur – erfasst. (Unerreicht – in schulischem Rahmen unerreichbar und gar nicht erst anzustreben? – bleibt der Ansatz VISCHERS für ‚seine‘ Autoren bzw. Werke: „Aufgenommen sind so viele Wörter, daß rund 95% eines Textes verstanden werden können. Erst dann wird man nämlich von richtiger Lektüre sprechen können.“)

Bei der Wortauswahl möchte UTZ mit Blick auf heutige Schüler das Lernvokabular reduzieren; deshalb soll der Wortschatz nur Wörter enthalten, die in den Texten auch tatsächlich – hinlänglich häufig – vorkommen. Berücksichtigt wurden in genau angegebener Auswahl (Reihenfolge nach der Häufigkeit ihrer Erwähnung in den Lehrplänen): CAESAR (*Bellum Gallicum*), CICERO (Verrinen und Catilinarier), OVID (v. a. Metamorphosen), NEPOS (3 Viten), PLAUTUS und TEREZ (Aulularia bzw. Adelphoi), PHAEDRUS, PLINIUS (Briefe), SALLUST (v. a. Catilina), CATULL, MARTIAL, CURTIUS, GELLIUS und VERGIL (Aeneis). Die genauen Textstellen wurden durch den Abgleich gängiger (man wüsste gern genau, welcher) Textausgaben ermittelt (Lehrpläne gehen hier selten ins Detail).

Legt man allerdings die Summe der untersuchten Wortformen, also den Umfang der statistisch bearbeiteten Textstellen, zugrunde, ergibt sich eine etwas andere (gerundete) Gewichtung der einzelnen Autoren untereinander: CAESAR liegt weiterhin vorn mit 17,6%, dann aber folgt dicht auf CICERO (12,7%) schon CURTIUS (12,6%), knapp hinter SALLUST (7,9%) landet VERGIL (7,8%) vor PLINIUS (7,6%), TEREZ (5,9%) steht jetzt vor OVID (5,7%), GELLIUS (5,3%) vor PLAUTUS (4,7%) und NEPOS (4,1%), CATULL (2,8%) und MARTIAL (2,6%) überholen noch PHAEDRUS (2,4%). Die Häufigkeitsgrenze zur Aufnahme in das Basisvokabular liegt bei 16 Vorkommen eines Wortes im Corpus; allerdings muss das Wort dann auch noch bei mehr als drei Autoren belegt sein (diese beiden letzten Punkte in der Buchfassung leider nicht erwähnt).

Wenn ich nun die verschiedenen Wortkunden kurz an *adeo*-Norm messe, geht es nicht um ein schlichtes ‚richtig‘ oder ‚falsch‘, sondern um unterschiedliche Schwerpunkte und Zielsetzungen und ihre (ggf. fehlende!) Transparenz: Was

waren die Kriterien der einzelnen Verfasser bzw. Herausgeber, bestimmte Wörter aufzunehmen? Wie viele Wörter werden aufgenommen (und gelernt – lässt man lernen!), obwohl sie nach Maßgabe von *adeo*-Norm nur als bedingt lektürrelevant anzusehen sind? (Oder streben alle Wortkunden einen höheren Prozentsatz ‚Textabdeckung‘ an?) Gibt es nennenswerte ‚Lücken‘ gegenüber dem ausdrücklich ermittelten und kontrollierbaren Basisvokabular von *adeo*-Norm? Mein Vergleichswert sind dabei allerdings nicht die 1248 Lernvokabeln, von denen stets zu lesen ist, sondern die (meines Zählens) 1291 ‚Lerneinheiten‘ des Vokabulars. (Ein Grund für die Differenz von gut 40 Einträgen wird nicht genannt, ist aber v. a. in eigenständig geführten ‚Zusätzen‘ wie *constat* zu *constare* oder *res publica* zu *res* u. Ä. zu sehen.)

BAUMGARTEN etwa bietet gut 630 Vokabeln über *adeo*-Norm hinaus, hat aber gut 190 Wörter dieses Basisvokabulars nicht – dass seine Wortkunde auf einem Lehrbuch basiert, verschiebt die Fragestellung nur: Aus welchem Grund lernen die Schüler in der Spracherwerbsphase Vokabeln, die sie heute in der Lektüre bis einschließlich Klasse 11 statistisch gesehen offenbar eher selten benötigen? (Und machen und schaffen sie das auch mit ‚gutem Erfolg‘?) Umgekehrt aber müssen sie für diese Lektüre noch an die 200 Basis-Wörter ‚nachlernen‘! – Ohne mögliche Gründe zu erwägen und zu gewichten (wäre das nicht auch Aufgabe der Verfasser, z. B. in Vor- oder Nachwort oder begleitenden Publikationen?), nenne ich meine Zahlen für die anderen Wortkunden:

BURY – um alphabetisch fortzufahren – bietet gut 390 Vokabeln über *adeo*-Norm hinaus, hat aber ebenfalls knapp 190 Wörter des Basisvokabulars nicht: Was heißt das für den ‚üblichen Grundwortschatz‘ bzw. ‚den für einen Normaltext erforderlichen Vokabelbedarf‘? FINKS ‚Wichtig-‘, ja ‚Häufigkeitsstufen‘ erscheinen schnell fragwürdig: Von den ‚eintausend‘ (vermeintlich) wichtigsten Vokabeln seines Grundwortschatzes werden nur knapp 840 Wörter durch *adeo*-Norm ‚bestätigt‘ und umgekehrt ‚fehlen‘ mehr als 150 Einträge des Basisvoka-

bulars; von den 500 häufigsten Wörtern der neuen Erhebung finden sich über 25 erst in FINKS ‚zweitem Tausend‘ – und ein gutes Dutzend häufigster *adeo*-Vokabeln überhaupt nicht! HÖFER hat trotz kleinstem Wortschatz knapp 200 Vokabeln über *adeo*-Norm hinaus und entsprechend über 460 Wörter des Basisvokabulars nicht (darunter mehr als 25 der häufigsten 500) – ist diese Wortkunde ganz speziell auf die Bedürfnisse von Latinums-Prüfungen abgestellt und damit etwa für die Schullektüre nur sehr bedingt geeignet? MADERS ‚Basiswortschatz‘ führt gut 375 Vokabeln über *adeo*-Norm hinaus, hat aber auch 190 Wörter des Basisvokabulars nicht – ein weiteres Mal stellt sich die Frage nach Zielsetzung und Kriterien d(ies)er Wortkunden. METZGER schließlich bietet knapp 725 Wörter über *adeo*-Norm hinaus, aber auch mehr als 175 Wörter des Basisvokabulars nicht – darunter ebenfalls ein gutes Dutzend häufigster *adeo*-Vokabeln; wenn sich weitere rund 60 häufigste *adeo*-Vokabeln nicht in den häufigsten METZGER-Vokabeln wiederfinden, mag man sich erneut (vergeblich) fragen, von welchen ‚an Schulen gelesenen lateinischen Texten‘ Metzger ausgeht und welchen Maßstab er anlegt.

Vielleicht ist es einmal aufschlussreich, die nicht weniger als siebenunddreißig Einträge von *adeo*-Norm anzuführen, die so in keiner der anderen Wortkunden verzeichnet sind: *cella*, *cessare*, *dos*, *exter*, *foras*, *foris*, *furtum*, *gemitus*, *hercule(s)*, *historia*, *infelix*, *intus*, *istic*, *libellus*, *libens*, *mecum*, *natus/nata* („Sohn/Tochter“!), *nuptiae*, *o(h)*, *occulte*, *parcus*, *pariter*, *positus*, *pote est*, *praedicare*, *prorsus*, *protinus*, *quippe*, *quire*, *recte*, *secum*, *serus*, *sinistra*, *subducere*, *tecum*, *tenebrae* sowie *ultra citroque* – *istic*, *o(h)* und *secum* übrigens aus dem Kreis der 500 häufigsten Formen! Weitere gut 30 Einträge von *adeo*-Norm finden sich nur noch in einer der übrigen Wortkunden; dafür haben diese anderen Wortkunden ein halbes Hundert Wörter über *adeo*-Norm hinaus gemeinsam. Der gemeinsame Bestand aller Wortkunden umfasst knapp 700 Wörter (darunter immerhin – oder nur? – knapp 450 der 500 häufigsten *adeo*-Vokabeln). Umgekehrt finden sich knapp 140 Wörter nur bei METZGER, rund 100 nur bei FINK/STREHL, knapp

150 nur bei BAUMGARTEN, gut 25 nur bei BURY, gut 35 nur bei MADER und knapp 30 selbst noch nur bei HÖFER. (Bei weiter gehendem Interesse an statistischer Übersicht und/oder Überprüfung der Angaben wende man sich bitte an den Rezensenten.)

Wie wird nun das Wortmaterial dargeboten? Baumgarten, Bury, Fink/Strehl, Mader und Metzger arbeiten im Grundsatz zweiseitig: links Latein, rechts deutsch; Höfer trennt Lernwort und Bedeutung stärker, indem er eine mittlere Spalte für die Übersetzung der zahlreichen Zitate (mit Stellennachweis!) und Wendungen einfügt; eine dritte Spalte führt auch Metzger für Wendungen und Beispielsätze. Beigaben dieser Art bietet Bury am Fuß seiner Seite(n), die Übersetzung folgt in einem Anhang; hundert ‚Geflügelte Worte‘ stellt Mader ans Ende seines Heftes, wo Metzger einen dreißigseitigen ‚Trainingsteil‘ anbietet. Baumgarten und Fink/Strehl integrieren Grammaticalia und Wendungen in ihre Wortlisten (Fink/Strehl schaltet allerdings zusätzlich zahlreiche „TIPP“-Kästen ein). Lehn- und Fremdwörter sind berücksichtigt bei Höfer und Mader; letzterer bietet zudem wie auch Metzger in seinem ‚Trainingsteil‘ einen Überblick zur Nachwirkung des Lateinischen.

Das ‚eigentliche‘ Vokabular von *adeo*-Norm ist vierspaltig angelegt: Auf das Lernwort folgt eine Spalte mit Stammformen, Konstruktionshinweisen u. Ä., die dritte Spalte enthält die deutsche(n) Bedeutung(en), bevor eine letzte Spalte Lehn- und Fremdwörter aufführt. Bemerkenswert erscheinen mir dabei unscheinbare Trennlinien, die die Lernwörter jeweils zu Dreiergruppen gewissermaßen mundgerecht portionieren – vielleicht keine schlechte Idee für die bis zu 23 Vokabeln pro Seite (Stichproben bei absteigendem Seitenformat: Bury bringt meist über 30 Lerneinheiten auf eine Seite, Metzger an die 20, Mader mit einigen Schwankungen rund 30, Baumgarten um die 35, Fink/Strehl eher unter 15, Höfer als Mittelwert etwa 7). Solche Layout-Fragen mögen sich zwar einer Besprechung weitgehend entziehen (wenn man nicht mehr oder minder schwer überprüfbar Geschmacksurteile abgeben möchte), dürften aber für die Praxis von einigem Gewicht sein.

(NB: Ich finde *adeo*-Norm sehr ansprechend aufgemacht ...)

Mader, Metzger und Baumgarten präsentieren ihre Vokabeln nach Wortfamilien, Fink/Strehl und Bury nach Sachgebieten (wie Metzger und Baumgarten mit zusätzlichem Register, Mader hingegen ohne!), Höfer und Utz streng alphabetisch (allerdings verweist Höfer auf ‚Verwandte‘; zu *adeo*-Norm s. u.). Nicht nur bei dieser Frage und Entscheidung sticht aber nun Utz heraus, weil er auf einen flankierenden Aufsatz verweisen kann (‚*Mutter Latein und unsere Schüler – Überlegungen zu Umfang und Aufbau des lateinischen Wortschatzes*‘ in: Peter Neukam [Hrsg.], *Antike Literatur – Mensch, Sprache, Welt. München 2000, S.146-172*), in dem er zahlreiche (alle?) relevanten Fragen ebenso umsichtig wie engagiert behandelt und dabei ausführlich wie ausdrücklich über die (Hinter?)Gründe des eigenen Vorgehens informiert – angesichts der verdrucksten, allenfalls irgendwie ‚gut gemeinten‘ Unausdrücklichkeit der meisten Kollegen ein kaum genug zu lobendes Verfahren!

Dort erfährt man dann auch Näheres über die verschiedenartigen ‚Lernhilfen‘, denen in *adeo*-Norm nicht weniger als die Hälfte des Platzes eingeräumt wird – jeweils die linke Seite des als Doppelseite konzipierten Hauptteils (daneben gibt es noch eine reine ‚Wörterliste‘ ohne eben diese Lernhilfen sowie – für den Herbst 2002 angekündigt – *adeo*-Plus mit zusätzlichen Autorenwortschätzen und Kulturwortschatz).

Die Lernhilfen betreffen insbesondere drei Bereiche: Wendungen und kleine Sätze zum inhaltlich und/oder grammatisch geprägten Gebrauch eines Wortes, Sach- und Wortfelder (z. T. mit bildlicher Unterstützung) sowie Informationen zu Wortfamilien und Wortbildung. (Zwei Seiten im Anhang enthalten noch einmal ‚Wichtige Regeln zur Wortbildung‘; grundsätzlich verwandte Informationen bieten auch Mader, Metzger und Bury.) Auf diese Lernhilfen wäre eigentlich im Detail einzugehen, denn hier wird mit einer Fülle von Angeboten Wortschatz-Arbeit konkret und greifbar (je nachdem auch: angreifbar). Nicht zu Unrecht heißt es am Ende des Vorworts für die Schüler/innen: ‚Ihr seht:

Damit ihr, die Benutzer dieser Wortkunde, nicht so viel Mühe mit dem Latein habt, haben wir, die Verfasser von *adeo*, uns einiges einfallen lassen“ – in der Tat. Dennoch werde ich mich mit einigen wenigen, z. T. eher ‚kritischen‘ Punkten begnügen (müssen).

So finden sich etwa explizite ‚Hinweise‘ auf Verwechslungsmöglichkeiten (Fink/Strehl arbeitet mit ‚Warndreiecken‘) – ob aber die Zusammenstellung von *augeo* – *audeo* – *audio* oder *cedit* – *cadit* – *capit* einschlägigen ‚Ähnlichkeitshemmungen‘ nachhaltig entgegenwirkt oder aber diese eher fördert oder gar erst hervorruft, dürfte alles andere als unumstritten sein.

Nicht immer wird – trotz einiger ‚Indices‘ am Buchende – deutlich, wo es wichtige Informationen zu einzelnen Vokabeln gibt: Was ‚viel‘ oder ‚wenig‘ kostet (zu *constare*, S. 33), erfährt man etwa auf Seite 46 (zu *emere*, S. 47), der Hinweis auf *ne* nach *timere* (S. 147) oder *vereri* (S. 155) findet sich auf Seite 80 (zu *metuere*, S. 81) usw.

Insgesamt beschränken sich die Lernhilfen konsequent auf das Basisvokabular (deutlich anders etwa als etliche ‚Original‘-Beispiele bei Höfer), und doch führen hier offenbar systematische Erwägungen zu ‚Auffüllungen‘ linker Hand, von denen die rechte Seite scheinbar nicht(s) weiß – so bei Steigerungsformen (etwa *melior*, S. 108, oder *ulterior*, S. 150), Zahlen (*novem* oder *quintus*; S. 134) oder auch den ‚erstarrten‘ Lokalangaben *domi* – *domum* – *domo* (S. 44): zusätzlicher Lernstoff gleichsam durch die Hintertür?

Zahlreiche Kästen zu Wortfamilien und Verb-Komposita ‚unterwandern‘ gleichsam den alphabetischen Ansatz des Basisvokabulars – vielleicht rechtfertigen dabei kleine Ausnahmen von der Regel (*accepi*, aber *coepi*; *additum*, aber *circumdatum*; *abitum*, aber *periturum*) auch die platzraubende Wiedergabe sämtlicher, oft ewiggleicher Stammformen, wenn man deren tiefere Absicht nicht gerade darin sehen will, bestimmte Formenfolgen geballt-einprägsam vorzulegen. Wie auch immer ein bedenkenswerter Versuch, das eine zu tun, ohne das andere zu lassen ...

Viel zu wenig bedacht und erörtert wird oft

eine Kernfrage eines (Lern-!)Vokabulars: die Ermittlung und Darbietung der Bedeutungsangaben. Auch hier sticht *adeo*-Norm theoretisch (auch im Anhang „Grundlagen der Wortkunde“, S. 164-168) wie praktisch hervor – dass die Bedeutungen im Großen und Ganzen nicht neu erfunden werden (können), wird niemanden überraschen, doch die Art und Weise, wie hier „konsequent ein pragmatischer Ansatz verfolgt“ wird, um ‚corpusadäquate Bedeutungsangaben‘ zu ermitteln, vermittelt, was Problembewusstsein und nicht zuletzt Arbeitsbereitschaft der Verfasser angeht, ein gutes Gefühl. Als Beispiele seien nur das ‚ergänzende‘ „grausam, rücksichtslos“ für *acerbus*, der – militärisch gesehene – „Verlust“ für *vulnus* oder ein unterdrücktes „pflegen“ bei *solere* (unnötige Dopplung neben „gewohnt sein“ und missverständlich: ‚jemanden pflegen‘?) angeführt.

Dass für den Fall mehrerer deutscher Bedeutungen diese „meist in alphabetischer Reihenfolge“ erscheinen (sollen), wirkt da eher befremdlich: ‚Heißt‘ denn *quo* tatsächlich – genau wie auch als Angabe zu *qua* (zusammen S. 120!) – „wie, wo, wohin“? Das scheint schon auf Seite 62 in Frage zu stehen, wo *quo* – unübersetzt – als ‚Leitfrage‘ für Lokaladverbien neben *ubi* und *unde* gebraucht wird: Wie denn? Wo denn? Was denn? Hier schiene ein Grundsatz pragmatischer Inkonsequenz und Einzelfallentscheidung vielleicht günstiger.

So oder so legt der Buchner-Verlag, der auch die Ermittlung und Verarbeitung des hier zugrunde liegenden sog. Bamberger Wortschatzes gestützt und – nicht zuletzt finanziell – getragen hat, mit *adeo*-Norm eine ambitionierte Wortkunde vor, die nach Ansatz und Durchführung im besten Sinne diskutabel ist und gewichtige Vorzüge aufweist – ein Verdienst insbesondere des Herausgebers, der das Projekt initiiert und mit seinem begleitenden Aufsatz auch methodisch zugänglich gemacht hat.

Wer also nach einer Wortkunde Ausschau hält, greife zum Aufsatz von CLEMENT UTZ – und entscheide dann (immer noch – bis hin zur Preisfrage! – schwierig genug, aber doch wenigstens mit einem ggf. neu erhellten Problemhorizont und Hintergrundwissen), welches Angebot den

Bedürfnissen des eigenen Unterrichts und der jeweiligen Schülerinnen und Schüler am ehesten zu entsprechen scheint. Die Frage der Wörtervermittlung ist zu wichtig, als dass man sie mit einem resignierenden Hinweis auf ‚leidiges Vokabelpauken‘ abtun dürfte – wer hier keinen ‚Handlungs-‘ (womöglich nicht selten also zunächst einmal schlicht: ‚Informations-‘) ‚bedarf‘ sieht, trägt sein Schäuflin bei zur Grablegung eines schon öfter totgesagten Faches.

FRIEDEMANN WEITZ, Leutkirch im Allgäu

Neidhardt, Thomas: Wasserversorgung im alten Rom. Studio Heft 13, Bamberg: C.C. Buchner 2001. 32 S., 13 DM (ISBN 3-7661-5733-7).

Die Reihe *Studio* des Buchner-Verlages bietet kleine lateinische Texte zur Unterhaltung, zum Nachdenken und Weiterlesen. Mit ihrem Konzept haben die Herausgeber KLAUS-UWE DÜRR und REINHARD HEYDENREICH wegen einiger ausgefallener und editorisch gut aufbereiteter Hefte bei den interessierten Lesern bereits große Zustimmung geerntet. Das hier anzuzeigende neueste Heft mit dem etwas konventionellen Titel betritt wiederum Neuland: Es führt nicht wie die meisten anderen Hefte der Reihe in die Spätantike und Renaissance, sondern in ein echtes Problemfeld an der Schnittstelle von Technik, Recht, Kulturgeschichte und Ökologie. Der Autor THOMAS NEIDHARDT hat ein mehrfach erprobtes Unterrichtsvorhaben mit vielseitigen Materialien unterstützt, das sich besonders für Projektarbeit, für fächerverbindende Sequenzen und für einen problemorientierten Unterricht eignet.

Wer ein solches Thema plant, muss Kompromisse eingehen: die Texte dürfen nicht zu vielfältig sein, sie müssen von den Lernern sprachlich, historisch und inhaltlich verstanden werden können; die thematischen Aspekte müssen sich sachlich sinnvoll, aber auch im Hinblick auf realistische Unterrichtszeit rechtfertigen lassen; schriftliche und archäologische Quellen müssen in vertretbarem und für Schüler diskussionswürdigem Maße präsentiert werden; die Relevanz des Themas muss synchron und in der Rezeptionsgeschichte erkennbar bleiben; sehr unterschiedliche Arbeitsformen und

-zusammenhänge sollen mit dem Band erreichbar sein. Diese Meisterleistung ist Neidhardt hervorragend gelungen. Es erübrigt sich deshalb, einzelne Materialien und Aspekte anzumahnen, die man sich gern auch noch berücksichtigt wünscht, denn das Heft soll den Unterricht ja begleiten, ihn aber nicht bestimmen.

In dem Heft wird die zentrale Ressource Wasser ganzheitlich betrachtet, was dem antiken Denken noch fremd war. Überzeugend ist die Gliederung in die administrative Organisation der Wasserversorgung, die Technik der Wassererfassung, des Leitungsbaus und des Druckausgleichs, hygienische Probleme, die Versorgung von privaten, öffentlichen und gewerblichen Einrichtungen, die rechtlichen Probleme, die Thermen und die Entsorgungsfragen. VITRUV wird meist für die republikanische Zeit und die theoretischen Fragen bemüht, FRONTIN, PLINIUS und LIVIUS für die kaiserzeitliche Ära, aber auch Inschriften und übersetzte Zusammenfassungen ergänzen, korrigieren (besonders gelungen S. 14/15 für die Wasserversorgung in Pompeji) und erläutern den archäologischen Befund. Als Anregung ist genügend Material für eine Exkursion in die Eifel (S. 16/17) zusammengetragen, durch die der gewaltigen Leistung der römischen Ingenieure in den Provinzen Rechnung getragen wird. Die Texte sind gut verständlich, zumal sie durch Erläuterungen und ein Glossar aufgearbeitet werden. Auf die Aufgaben hätte man durchaus verzichten können, andererseits bieten sie zum Selbstlernen auch Hilfen.

Überraschend ist der geringe Fortschritt in 200 Jahren Technikgeschichte, hätte Neidhardt nicht durch einzelne Gegenwartsdokumente gezeigt, dass noch heute die Reinheit des Wassers und die Sicherstellung der Versorgung auch in Mitteleuropa keineswegs selbstverständlich ist. Von hier aus lässt sich zusammen mit den Fächern Erdkunde oder Sozialwissenschaft das Thema projektartig erschließen. SENECA'S Verurteilung des Luxus bettet das Thema in einen philosophischen Kontext der Zivilisationskritik ein. Öffentliches und privates Recht lassen sich mit diesem Heft über die Wasserversorgung sehr praxisnah erarbeiten. Das wünschenswerte Ingenieurwissen baut Brücken zur Berufserkundung

und zur Physik. Exkursion und Museumsbesuch machen außerschulische Lernorte hier fast unvermeidlich. Selbst die fachsprachlichen Elemente eignen sich für eine spezielle Grammatik der technischen Sprache im Lateinischen. Weitere Kombinationen sind denkbar. Durch diese Vielseitigkeit erweist sich erst der Wert des Heftes, das man sich in vielen Kursgruppen der 11. Klasse gut einsetzbar vorstellen kann. Dem Verlag ist zu wünschen, dass er in der Reihe *Studio* in dieser vorbildlichen Weise weitere Bereiche der antiken Kultur für den Unterricht eröffnet.

FRIEDRICH BRATVOGEL, Lemgo

B. Schönegg: *Der Tod des Seneca (Roman)*. Stuttgart (Reclam) 2001. 167 S., DM 29,80 / EUR 14,90.

Allem Kulturpessimismus zum Trotz haben historische Romane derzeit Konjunktur, darunter nicht wenige aus der griechisch-römischen Welt. Sie bieten für viele Leser auch ohne altsprachliche Kenntnisse einen Einstieg in die Antike. Der Kenner wird sich einen Überblick verschaffen, um an den Themen abzulesen zu können, welche Probleme aus der Antike aktuell sind bzw. wie sich heutige Fragestellungen darin spiegeln. Freilich ist die Qualität durchaus unterschiedlich, und so wird man bevorzugt zu einem Werk greifen, dessen Autor sich für sein Thema fachlich ausgewiesen hat und der nun gleichsam den Faden weiterspinnet. Dies ist der Fall bei BEAT SCHÖNEGGE (Sch.), der in seiner Dissertation „Senecas *epistulae morales* als philosophisches Kunstwerk“¹ nicht nur die philosophischen Linien des Spätwerks nachzeichnet und einen bemerkenswerten Einblick in Senecas Behandlung der platonisch-stoischen Seelenproblematik bietet (der „schöne Traum“ in *ep.* 102, vgl. S. 195ff.). Er macht auch spürbar, unter welcher Spannung Seneca stand und wie er angesichts der äußeren Bedrohung in seinem „philosophischen Kunstwerk“ überdauern wollte.

Diese letzten Jahre, von 62 - 65 n. Chr., werden im Roman dargestellt als eine Zeit,

in der alle, die Dichter und Philosophen wie auch Kaiser NERO selbst, an der „Lebenslüge des Prinzipats“ leiden (90), am Widerspruch zwischen Sollen und Sein, zwischen republikanischer Freiheit und totaler Macht.

Knappe, oft drastische Szenen gewinnen eine beklemmende Aktualität, wie eine Bücherverbrennung, der Aufenthalt in einem Saal mit verstaubten Statuen einstmals mächtiger Kaiser, eine Rumpelkammer der Geschichte, und Senecas Gang durch Schutt und Asche des niedergebrannten Rom, „die Stadt, die noch keinen Krieg verloren hatte“ (144) und die nun „die leibhaftige Sinnlosigkeit, die Fratze des Wahnsinns“ zeigt (146). Das Leben ist ein Tanz auf dem Vulkan; PETRONIUS, LUCANUS, LUCILIUS, PERSIUS und SENECA versuchen gemeinsam, Halt zu gewinnen in der Kunst und Philosophie. Die Gespräche Senecas mit Lucilius, sein Rücktrittsgesuch bei Nero enthalten szenisch umgesetzte Originalzitate, ohne problemlastig zu werden. Auch POMPEIA PAULINA erhält den Platz, der ihr gebührt, als standhafter Gefährtin bis in den Tod. Und Nero ist kein Monster; ihm mangelte es an jenem inneren Kern, den die Erziehung zur *virtus* voraussetzt, und so geriet er in den Zwiespalt zwischen Sollen und Sein, aus dem er sich nur durch Terror zu lösen glaubt. Seneca aber will sich befreien; er entwickelt eine „stoische Poetik“ (134) und will in seinem baldigen Tod, den er voraussieht, seinem Werk den Stempel einer inneren Wahrhaftigkeit aufprägen, mit der es auf die Nachwelt überzugehen verdient (151).

Die Pisonische Verschwörung wird aufgedeckt, den Verdächtigen werden unter der Folter Geständnisse abgepresst. „Worüber haben Piso und Seneca gesprochen?“ – „Über Inspiration.“ – „Konspiration“, gibt der Wachhabende zu Protokoll (77).

1) Frankfurt a. M. u. a. 1999, Europäische Hochschulschriften Reihe XX Band 578, vgl. Gymnasium 108/2001, S. 461f.

MARION GIEBEL, Pullach bei München

Betr. Unterrichtswerk „Lingua Latina per se illustrata“ von Hans H. Ørberg

Nach meiner ausführlichen Besprechung des o. g. Lehrwerkes häuften sich die Anfragen nach der Bezugsquelle (s. FC 3/2000, S.205-209). In 2001 ist es nun gelungen, einen neuen deutschen Vertriebsweg zu finden (Rudolf Spann, Verlag und Versand, Panoramastr. 23, D-82211 Herrsching; s. auch unter Varia: „*Chartulae Latinae*“). Nach der Freigabe der Rechte durch Klett konnte ein sehr attraktiver Verkaufspreis festgesetzt werden (weniger als die Hälfte des früheren Klettpreises), und außerdem wurde so die Basis geschaffen für einen versuchsweisen Zulassungsantrag in einem ausgewählten Bundesland. Das werde ich in 2002 probieren, wenn meine Zeit es zulässt. Ich bitte Sie nun, an geeigneter Stelle im FORUM CLASSICUM den Lesern diese neue, äußerst günstige Bezugsmöglichkeit bekannt zu machen, um die weitere Verbreitung dieses ungewöhnlichen Lehrwerkes auch schon vor einer möglichen Zulassung in Deutschland zu fördern. Die Methodik von LL sowie die wahrhaft idealistischen Preise von Ørberg bzw. Spann haben, meine ich, diese kleine Unterstützung verdient. Für eventuelle Rückfragen stehe ich jederzeit gerne zur Verfügung (Tel. u. Fax 06252-71218).

HARTMUT DIETRICH, Heppenheim

Zur Empfehlung Lieberg (FC 4/2001,262)

Das Seminar für Klassische Philologie der Ruhr-Universität Bochum bittet um die Veröffentlichung der folgenden Mitteilung in der nächsten Ausgabe des FORUM CLASSICUM:

Die im Brief des ehemaligen Bochumer Professors und jetzigen Emeritus der Universität Siena/Arezzo GODO LIEBERG an den Vorsitzenden der Mommsen-Gesellschaft, Herrn Kollegen ECKARD LEFÈVRE, geäußerten Überlegungen spiegeln nicht die Meinung der Dozenten des Seminars für Klassische Philologie der Ruhr-Universität Bochum wider. Herrn Liebergs Forderung verkennt sowohl die realen Probleme der Mehrzahl der Studierenden als auch die

kapazitären Engpässe der Seminare als auch die Position des Faches Latein im Rahmen einer heutigen literaturwissenschaftlichen Fakultät oder der affinen Fächer des gymnasialen Spektrums. Unter solchen Umständen eine Pflichtveranstaltung *Colloquium Latinum* anzuregen, erscheint uns abwegig.

Prof. Dr. GERHARD BINDER,
Prof. Dr. BERNHARD EFFE,
Prof. Dr. REINHOLD F. GLEI,
HD Dr. THOMAS PAULSEN

Unbillige Erwartungen?

Eine anderer Blick auf ein neueres L3-Lehrbuch – und darüber hinaus

In dieser Zeitschrift wurde das Lehrwerk Latein drei von RAINER NICKEL bereits insgesamt positiv besprochen (FC 4/2000, S. 293-295) – ist damit alles Nötige bzw. Wünschenswerte gesagt? Viel zu selten wird m. E. das FORUM CLASSICUM als echte Diskussions-Plattform besprochen und genutzt – oder gibt es so wenig Ergänzendes, Abweichendes, Strittiges?

Die genannte durchaus nicht unkritische, aber aufs Ganze gesehen sehr günstige Besprechung erfolgte gewissermaßen aus der Vogelperspektive; das ist weithin das Übliche und entsprechend legitim. Ich möchte diese durch die Sicht sozusagen eines Frosches ergänzen (um am Ende aber doch noch und auch etwas ‚abzuheben‘ – auf dem Sprunge sozusagen ...).

Wir befinden uns in Lektion 14, bei dreißig Lektionen ‚Pflicht-Programm‘ so recht mittendrin in der Lehrbuchphase; ‚Stoff‘ sind die Demonstrativpronomina *hic* und *ille* und der *Ablativus absolutus* (mit PPP), inhaltlich geht es – im und als Gespräch eines Onkels Quintus mit Nichte und Neffe – um die Gründung Roms. Das die Lektion abschließende zweite Lesestück (zur „Anwendung und Übung des Gelernten“: es soll „den Lerngewinn erkennbar werden lassen“) lautet in leidlich genauer Wiedergabe (S. 69; ein / signalisiert einen Zeilenwechsel):

„*Equidem non illam, sed hanc fabulam audivi*“, / *Quintus dixit.* / „*Moenibus huius urbis*

exstructis Remus fratrem ludere voluit. / Propterea nova moenia a fratre exstructa transiluit. / Inde illum ab hoc ira incenso interfectum esse constat. “ / Liberi adiecerunt: „Etiam nos cognovimus Romulum / hoc facto superbo animo exclamavisse: „Sic deinde, / quicumque alius transiliet moenia mea!“ Quintus: / „Ita“, inquit, „condita urbe et conditoris nomine appellata / imperio potitus est solus Romulus. <sc. Anführungszeichen oben>

Ich übersetze wie zur Unterrichtsvorbereitung unter Berücksichtigung der am Rand gegebenen Hilfen und der Lernvoraussetzungen bis zu dieser Stelle (und bitte um einige Geduld und Vertrauensvorschuss für die sperrige Darstellung).

Equidem – hier stock ich schon, denn zu diesem Wort gibt es keine Angabe vor Ort noch steht es im Wörterverzeichnis am Ende des Buches, also: „*Equidem* habe ich nicht jene, sondern diese Geschichte gehört, sagte Quintus. Nachdem die Mauern dieser Stadt“ – *exstructis*? Keine Angabe vor Ort, nicht im Wörterverzeichnis – „... wollte Remus seinen Bruder“: Das Verb *ludere* haben die Schüler intransitiv als „spielen“, ggf. (und empfohlener Weise) auch als Wendung *pila ludere* „mit einem Ball spielen“ (kennen)gelernt (Lektion 6; *pila* ist sonst keine Lernvokabel); hier ist (s)ein transitiver Gebrauch zu erschließen und ins Deutsche zu übertragen, vielleicht ‚neckend‘? Weiter im Text.

„Deswegen“ – am Rand steht die Angabe *moenia transilire* „Mauern überspringen“: *moenia* ist Lernvokabel aus Lektion 4 und kam gerade erst im letzten Satz vor – rechtfertigt ein ‚Lernen in Wendungen‘ die Angabe dieser Wortverbindung? Hätte nicht ein *transilire* „überspringen“ gleiche, ja bessere Dienste geleistet? „Deswegen übersprang er die neuen Mauern“ – *a fratre exstructa*: Woher *exstructa* kommt und was es heißt, ist immer noch unerfindlich, und im Übrigen hieß es: „Wenn möglich, sollte das Partizip mit einem Adverbialsatz wiedergegeben werden“ (Lektion 13, S. 63). Die andere, m. E. nicht nur hier deutlich überlegene ‚attributive‘ Übersetzung kommt in diesem Lehrgang theoretisch wie praktisch nicht vor. „Deswegen übersprang er die neuen, von seinem Bruder *exstructa* Mauern.“

Ein temporaler ‚Konnektor‘ *inde* („darauf, von dort“; Lernvokabel Lektion 13), der offenkundig zum AcI gehört, verwundert zumindest (mich) auf den ersten Blick – ist das das Übliche? „Es steht fest“ (Lernvokabel Lektion 5), „dass darauf<hin> jener von diesem“ – mit einer Wendung aus dem Vokabelheft (Lektion 14: neu) – „zornentbrannt getötet worden ist.“

(Einen Versuch mit Adverbialsatz wage ich nicht – nicht nur wegen der hier neuen Lernvokabel *incendere* „anzünden“ ...)

„Die Kinder fügten hinzu“ (ein Lieblingswort dieses Buches zur Fortführung von Rede oder Gespräch) – tja: *Etiam*. Dieses Wort steht zwar im Wörterverzeichnis, nicht aber im Vokabelheft – kein Wunder, denn in der dazu angegebenen Lektion 1 findet sich lediglich die Wendung *non modo ... sed etiam*, nicht aber das Einzelwort; hat man es seinerzeit gleich ‚auch‘ lernen lassen? „Auch wir haben“ – Wortschatzübung oder Übersetzungstraining, denn *cognoscere* war mit „erkennen, kennenlernen“ (Lektion 5) zu lernen – „gehört, dass Romulus, nachdem dies gemacht worden war“ – *superbo*: keine Angabe vor Ort, nicht im Wörterverzeichnis; der *Ablativus qualitatis* (oder wer?) unter „Neues zum Ablativ“ erst Lektion 20 (S. 94) – „stolzen Sinnes“ (Lernvokabel Lektion 1: „Mut, Geist, Herz“; besser wohl einfach: ‚stolz‘) „ausgerufen habe“ (ein zweites Lieblings-*verbum dicendi*):

Sic – keine Angabe vor Ort, nicht im Wörterverzeichnis (*sic!*); *deinde* „darauf“ (Lernvokabel Lektion 1): „<sc. So> darauf“ – ? Angabe: *quicumque alius* „wer sonst noch“, also: „*Sic* darauf, wer sonst noch meine Mauern überspringen wird! Quintus sagte:“ – *Ita*: dieses Wort steht durchaus in Wörterverzeichnis wie Vokabelheft (in Letzterem als feste Wendung: „*ita fere* so beinahe, etwa so“ – !?), aber leider erst in und für Lektion 17 ...

„<So> hat / ist, nachdem die Stadt gegründet worden war und mit dem Namen“ – Angabe: „*conditor, conditoris* zu *condere*“ – „des Gründers“ – *appellata*: keine Angabe vor Ort, nicht im Wörterverzeichnis – Dativ oder Ablativ von „Herrschaft“ – *potitus est*: keine Angabe vor Ort, nicht im Wörterverzeichnis – *solus*: keine Angabe vor Ort, nicht im Wörterverzeichnis

(dass der ‚prädikative‘ Gebrauch von Adjektiven erst in Lektion 21 ‚dran‘ ist, muss hier nicht weiter stören, obwohl gerade dieser Vorgriff öfter begegnet) – „Romulus.“ Ende der Lektion.

Ich bin geneigt auszuruhen: „Ja, gibt’s denn sowas?!“ Ich fürchte, es gibt. Ich gebe zu: Ich bin ziemlich ernüchtert (sollte oder wollte ich sagen: ‚enttäuscht und deprimiert‘?). Ist es eine unbillige Erwartung, dass ein Lehrbuch vor seiner Veröffentlichung wohlwollend-kritisch (nicht zuletzt: praxisbezogen!) geprüft wird? Wäre das nicht Aufgabe eines Verfassers, je nachdem seiner Mitarbeiter und Helfer, einer Redaktion, auch eines Verlages, der für die Rahmenbedingungen verantwortlich zeichnet, schließlich ministerieller Gutachter, die das Ganze für den Schulgebrauch zu genehmigen haben? Und dabei beschränkt sich mein exemplarischer Durchgang ganz auf Äußerliches, Oberfläch(lich)e(s) – vom Konzeptionellen des neuen Lehrbuchs, wo die Ansätze und Ansichten weit eher noch auseinandergehen werden (und dürfen), ist noch überhaupt nicht die Rede, das Konzeptionelle gerät vor Unmut, ja Ärger über Kleinkrams und Handwerklich-Technisches fast aus dem Blick!

Ich schreibe *cum studio et ira* – auch als (noch ziemlich unbedarfte-junger, aber eben auch durchaus interessierter und auf [s]eine Weise sogar nachdenklicher) Lehrer, der mit Lehrbüchern unterrichten soll und will und dem es alles andere als behagt, über den einen oder anderen unvermeidlichen Druckfehler hinaus (etwa „a Romule“ auf S. 68, Aufgabe 6.c) mit einem Lehrwerk nicht wirklich überein zu sein. Vor allem aber geht es mir um die Schülerinnen und Schüler, denen wir solche Druckerzeugnisse vorsetzen und die (je nachdem größere, ja größte Teile ihres nicht selten kurzen Lateinerlebens) bleibende Eindrücke von eben diesen Büchern vermittelt bekommen: Kann und darf und soll es uns Vertretern der Alten Sprachen da so egal sein, was wir ihnen da vorsetzen?

Sicher, es gibt Schlimmeres (und wirklich Schlimmes), als nach Imperativen im Lateinischen und Frage(sätze)n im Deutschen des Öfteren lediglich einen Punkt zu setzen; dennoch ist es mir nicht egal, wenn zahlreiche Kleinigkeiten und

Einzelzüge eines Lehrbuchs (wen’s interessiert, bitte melden resp. mailden!) keinen besonders sorgfältig oder gar liebevoll durchgearbeiteten Eindruck machen. Für die alles entscheidende Unterrichtspraxis (die ich, wohl bemerkt, für und mit Latein drei nicht kenne) muss das nicht entscheidend sein; einigermaßen störend und ziemlich ärgerlich finde ich es aber doch – und: Worauf wollen wir denn eigentlich unser Hauptaugenmerk richten?

Man kann auch sicherlich nicht selten über die Grenze(n) von Kleinigkeit und Kleinlichkeit streiten, aber angesichts der mir anvertrauten Schülerinnen und Schüler stritte ich da lieber einmal zu viel als zu wenig! Um etwaigen Missverständnissen vorzubeugen: Es geht nicht um die fachliche oder gar persönliche Integrität irgendeines Beteiligten (auch nicht eines Verlages oder einer öffentlichen Behörde - man könnte, Gott sei’s geklagt!, genau so an ein entsprechendes Produkt eines anderen Hauses denken...), ich unterschätze auch - glaube und hoffe ich zumindest - keineswegs die schier unglaublichen Schwierigkeiten und Probleme bei Entwicklung und Realisierung eines derartigen Buchprojekts, doch es müsste m.E. möglich, ja erwünscht sein, Schwächen als Schwächen zu erkennen und zu benennen und Missstände als Missstände – konkret: solche wie diese zu beheben bzw. abzustellen, ihnen vorzubeugen, mit einem Wort: das Menschen-Mögliche zu tun, um gute, wenigstens: bessere Bücher auf den Markt zu bringen. Bei allem schmerzlichen Bewusstsein eigener Unvollkommenheit und Schwäche(n) wollte und könnte ich anders nicht vor junge Menschen treten, die sich auf ‚mein‘ Fach eingelassen haben.

Kurz: Es geht um die Verbesserung unserer Unterrichtsmaterialien (samt den weiter reichenden Implikationen ...); mit dem momentanen Angebot bin ich nicht glücklich – dies versuch(t) ich exemplarisch aufzuzeigen (vgl. auch FRANZ PETER WAIBLINGERS eindringliche „Vorschläge zu einem neuen Konzept des Sprachunterrichts ...“, FC 3/2001, S.160-167). Es sollte mich geradezu freuen, wenn es sich hier (= bei mir) um eine krass idiosynkratische Außenseiter-Sicht und -Erfahrung handeln sollte – kein Trost für meine

Schüler, aber ein Hoffnungsschimmer für etliche andere ...

Und: Derlei (und wohl manch Anderes mehr) gehört offen und je nachdem öffentlich diskutiert – warum nicht auf dem eigenen Forum beginnen? Sollten wir eine vorbehaltlose Sachdiskussion nicht (v)ertragen können (oder auch: nicht führen wollen), wäre dies schwerlich ein überzeugender Beleg dafür, dass wir tatsächlich im gemeinsamen Interesse an einer Sache, im Interesse an einer gemeinsamen Sache miteinander verbunden sind.

FRIEDEMANN WEITZ, Leutkirch i. A.
E-Mail: F.Weitz@t-online.de

Korrespondenz mit dem Spiegel über eine berühmte Horaz-Stelle (*Ars poetica* 333/34)

1. Auszug aus einem in Spiegel Nr. 33 (2001) erschienenen Interview mit UMBERTO ECO anlässlich seines jüngsten Buches („*Baudolino*“):

SPIEGEL: Klassischen Dichtungslehren zufolge soll der Schriftsteller seinen Lesern durch Belehrung nützen und sie amüsieren – „*prodesse et delectare*“. Was war Ihnen beim Schreiben am wichtigsten?

ECO: Mich selbst zu amüsieren. Für Lateinliebhaber: „*delectari*“, die Passivform des Infinitivs.

SPIEGEL: Also ist der jüngste Eco-Trip vor allem ein Ego-Trip?

ECO: Ja. Aber in zweiter Linie wollte ich sicher auch ein wenig belehren – sogar bei einer fiktiven Geschichte fällt es einem Professor eben schwer, darauf ganz zu verzichten.

2. Dazu äußerte ich mich in einem Lesebrief vom 14.8.01, der aber nicht abgedruckt wurde:

„Aber Horaz sagt da nicht „*et*“ (= und), sondern „*aut – aut*“ (= entweder oder), und erst dann kommt noch mit einem weiteren „*aut*“ eine dritte Möglichkeit hinzu. Gesamtzitat der Stelle (*Ars poetica* 333/34): „Die Dichter wollen entweder praktisch nützen, oder sie wollen erfreuen, oder sie wollen beides geben: Erfreuliches und fürs Leben Nützliches.“ – Erst die dritte Alternative entspricht ungefähr dem, was man heute „*Infotainment*“ nennt. – Übrigens: Nichts gegen Ecos anschließende witzige Umformung des *delectare* in *delectari*!“

3. Zwei Monate später erreichte mich dann jedoch folgendes Schreiben des SPIEGEL (Abteilung Leser-Service):

Hamburg, den 25. Oktober 2001

DER SPIEGEL 33/2001,

Interview mit Umberto Eco

Sehr geehrter Herr Dr. Munding,
vielen Dank für Ihren Lesebrief vom August, den ich zwischenzeitlich unserer Dokumentation zur inhaltlichen Überprüfung weitergegeben hatte.

Sie beziehen sich auf das HORAZ- Zitat „*prodesse et delectare*“. Das komplette Zitat lautet: „*Aut prodesse volunt aut delectare poetae / aut simul et iucunda et idonea dicere vitae*“ (Die Dichter wollen entweder nützen oder erfreuen oder zugleich Erfreuliches und Nützliches über das Leben sagen). Dieses Zitat in der Formel „*prodesse et delectare*“ zusammenzufassen, ist durchaus üblich und wird auch dem Sinn der Horazschen Formulierung gerecht.

Wir bedanken uns nochmals für Ihre Aufmerksamkeit und das Interesse an unserer Arbeit und bitten die etwas späte Antwort zu entschuldigen.

Mit freundlichen Grüßen

SPIEGEL-Verlag

Leser-Service

ANGELIKA RODE

4. Darauf antwortete ich am 28. 10. 2001 nochmals mit einem längeren Brief, bei dem ich vor allem die Dokumentations-Abteilung des SPIEGEL im Auge hatte:

Sehr geehrte Frau Rode,

Dank für Ihr Schreiben vom 25.10 und Respekt vor Ihrer „Dokumentations“-Abteilung! Als Altphilologe und langjähriger SPIEGEL-Abonnent kann ich nicht umhin, unserem Problem noch etwas Relief zu geben.

HORAZ gibt in der *Ars Poetica* seinen Lesern u. a. einen lockeren Überblick über die damals bekannte griechisch-römische Literaturgeschichte. Er greift dabei bis auf HOMER und HESIOD zurück und erkennt schon in diesen beiden ersten griechischen Dichtern die Gabelung in *delectare* und *prodesse*. Denn Homer

hat ja (vor allem in seiner *Ilias*) von alten Heldengeschichten erzählt und damit seine Zuhörer fiktional ergötzt, während Hesiod (besonderes in seinem Gedicht „*Erga*“) die Zeitgenossen direkt anspricht und ihnen durch aktuelles Moralisieren und konkrete Ratschläge zu nützen beansprucht. Horaz hat darin etwas für die Folgezeit Typisches gesehen und daher in Vers 333 die beiden literarischen Formen zunächst einmal scharf unterschieden (*aut – aut*); in 334 hat er dann aber, in realistischem Blick auf spätere „Mischformen“, die Antithese wieder abgemildert.

Aus heutiger Sicht scheint mir hier festhaltenswert zu sein, dass in der griechischen Literatur (anders als z. B. in der jüdisch-christlichen) zuerst das „*delectare*“ vorherrschte und dann erst mit Hesiod ein gezieltes „*prodesse*“ (übrigens auch ein gezieltes „*provocare*“) hinzukam. Hesiod war eben (obwohl noch Rhapsode bzw. Aöde) der erste europäische Denker, der als solcher aller späteren Philosophie und Wissenschaft den Weg bahnte, während Homer eher als der Stammvater aller späteren „Erzähler“ (bis hin zu den modernen Romanschreibern) bezeichnet werden könnte. Würde der SPIEGEL die beiden

in seine Bestseller-Listen aufnehmen, so wäre die dann vorzunehmende Rubrizierung klar: er müsste Homer in die Spalte „Belletristik“, Hesiod dagegen in die Spalte „Sachbücher“ einordnen.

Persönlich vertrete ich schon lange die Hypothese, dass Hesiod ein jüngerer Zeitgenosse Homers war (um 700 v. Chr.) und mit ihm in „agonalem Wettstreit“ rivalisiert hat (vgl. mein Buch „Hesiods *Erga* in ihrem Verhältnis zur *Ilias*“, Frankfurt a. M. 1959, Verlag Klostermann). Aber meine gräzistischen Kollegen glauben mir das nicht, weil sie 3 zentrale Stellen der *Erga* falsch übersetzen und damit die Struktur des Ganzen nicht verstehen. (Für diesbezügliche Rückfragen stünde ich gern zur Verfügung.)

Mit nochmaligem Dank für Ihr Interesse und freundlichen Grüßen auch an Ihre „Dokumentations“-Abteilung

Ihr Heinz Munding

Nachbemerkung (Januar 2002): Dieses Schreiben wurde (verständlicherweise) von der Redakteurin des Leser-Service nicht mehr beantwortet (was aber m. E. nicht ausschließt, daß sie es nochmal der Dokumentationsabteilung zugeleitet hat).

HEINZ MUNDING, Schwegenheim

Varia

Ein lateinischer Wandkalender

Es gibt ihn wieder – den PUBLILIUS-SYRUS-Kalender für das Jahr 2002! – Nach vierjähriger Pause – eigentlich sollte 1998 der letzte erscheinen – haben GERHARD POSTWEILER und seine Schülerinnen und Schüler alle 700 Sprüche und Sentenzen des Publilius Syrus noch einmal durchgesehen und dabei noch so manches Lohnenswerte entdeckt, das sich bei der ersten Lektüre nicht gleich erschlossen hat, aber beim wiederholten Lesen doch ein klein wenig Glanz entfaltet.

SENECA hielt viel von Publilius, wie besonders aus Brief 8,8f. hervorgeht: „Wie viele feinsinnige Verse stehen unbeachtet in den Mimen! Wie viele Sprüche des Publilius müssten nicht von mimischen, sondern von tragischen Schauspielern gesprochen werden!“ (Übs.: FRANZ LORETTO)

Insofern werden nicht zu Unrecht auch in neueren Unterrichtswerken einige Sentenzen des Publilius als lateinisches Spruchgut vorgestellt.

So ist wieder ein ansprechender Kalender zustande kommen, für jeden Monat ein Blatt mit einer der lateinischen Sentenzen aus den Mimen des Publilius. Als besondere Attraktion sind diesmal die Übersetzungen aller im Europaparlament vertretenen Sprachen beigefügt (Deutsch, Englisch, Französisch, Italienisch, Spanisch, Portugiesisch, Neugriechisch, Niederländisch, Dänisch, Schwedisch, Finnisch), also ein echter „EUROPAKALENDER“; vielleicht der erste oder gar einzige dieser Art im Jahr des Euro. Auch wenn dieser Hinweis hier erst nach dem ersten Vierteljahr erscheint, lohnt es sich immer noch, den Kalender nach Ostern im Klassenzim-

mer, im Sekretariat oder zu Hause im Arbeitszimmer aufzuhängen. Schönheit, Schlichtheit und Gediegenheit der Aufmachung verdienen die Unterstützung dieses Schulprojekts durch den Kauf eines oder mehrerer Exemplare. Format: 32 x 23 cm, Kosten 7 Euro + Versandkosten. Bestellt werden kann er beim Internatsgymnasium Pädagogium Bad Sachsa Ostertal 1-5, 37441 Bad Sachsa. Tel: 05523/3001-0, e-mail: *Paedagogium.Bad-Sachsa@t-online.de* – oder: Gerhard Postweiler, Pfaffenberg 3, 37441 Bad Sachsa. Tel: 05523/2137, e-mail: *Gpostweiler@t-online.de*

Chartulae Latinae

Große Anerkennung verdient der RUDOLF SPANN Verlag, der die engagierten Lehrer/innen (und Schüler/innen) unserer Fächer immer wieder mit unkonventionellen, überraschenden Materialien erfreut. Kürzlich hat er einen Satz hübscher Briefkarten herausgebracht: *Chartulae Latinae*, 12 Klappkarten mit 12 Bildern (4-Farb-Druck) von HELMUT OBERST nach antiken Motiven, mit je einem Einlegeblatt (mit lat. Originaltext bedruckt), Umschlag und einem Blatt mit lat. Textvorschlägen zur individuellen Gestaltung von Glückwünschen. Helmut Oberst, Lateinlehrer und Künstler, wird vielen Lesern bekannt sein durch den „Terenz in Comics“, „Plautus in Comics“, durch den Aufsatz „Fächerübergreifende Projekte zu antiken Themen“ (in: *Auxilia* 47) und die Ausstellung beim DAV-Kongress 2000 in Marburg. Das sonstige Angebot des Verlags erstreckt sich auf Materialien für Alte Sprachen, Alte Geschichte, „Antike zum Be=greifen“, „Römerzeit ist biblische Zeit“. Wegen eines Verlagsprospekts wende man sich an folgende Anschrift: Rudolf Spann-Verlag und Versand, Panoramastraße 23, D-82211 Herrsching. Internet: <http://www.antike-latein-spann.de> – Hier findet man das gesamte Angebot, darunter auch ausgewählte Bücher aus anderen Verlagen, die ebenfalls bei Rudolf Spann bestellt werden können.

Die Römer kommen!

Eltern werben für Latein und Griechisch in Hamburg

Eltern und Lehrer der sieben Hamburger Gymnasien, an denen Latein ab Klasse fünf unterrichtet wird, trafen sich vor zehn Jahren, um die Anliegen gymnasialer Bildung durch gemeinsame Aktivitäten in die Öffentlichkeit zu tragen. Grund ist, dass in der öffentlichen und bildungspolitischen Diskussion der Sinn und die Ziele humanistischer Bildung in Hamburg in Frage gestellt werden. Folgende Gymnasien waren und sind vertreten:

Christianeum (Othmarschen), Otto-Ernst-Str. 34, 22605 Hamburg, Tel.: 428 11 21 82/83, Schulleiter: Ulf Andersen, <http://www.hh.schule.de/christianeum>

Friedrich-Ebert-Gymnasium (Harburg), Alter Postweg 30-38, 21075 Hamburg, Tel.: 428 71 20 48, Schulleiter: Alfred Weber, <http://www.hh.shuttle.de/hh.feg/>

Hansa-Gymnasium (Bergedorf), Hermann-Disstel-Str. 25, 21029 Hamburg, Tel.: 724 18 60, Schulleiter: Helmut Andersen, <http://www.b.shuttle.de/wb1006/>

Johanneum (Winterhude), Maria-Louisen-Str. 114, 22301 Hamburg, Tel.: 428 82 70, Schulleiter: Dr. Reimer, <http://www.b.shuttle.de/hh/joh/>

Matthias-Claudius-Gymnasium (Wandsbek), Witthöfftstr. 8, 22041 Hamburg, Tel.: 428 81 25 86, Schulleiter: Gerd Neumann, <http://www.hh.schule.de/mcg/>

Sankt-Ansgar-Schule (Hohenfelde), Bürgerweide 33, 20535 Hamburg, Tel.: 251 73 40, Schulleiter: Marino Freistedt, <http://members.aol.com/ansgargymn/index.htm>

Wilhelm-Gymnasium (Harvesehude), Klosterstieg 17, 20149 Hamburg, Tel.: 415 20 20, Schulleiterin: Antje Westenhoff, <http://www.hh.schule.de/wg/>

Wir haben uns den Titel „**Die Arbeitsgemeinschaft der Elternräte und Freunde der Humanistischen Gymnasien Hamburgs**“ gegeben.

Wir vertreten Inhalte und Ziele humanistischer Bildung. Dazu gehört für uns nicht nur eine Beschäftigung mit den klassischen Sprachen und der Antike, sondern auch Achtung vor dem Individuum und die Bereitschaft, sich für das Gemeinwohl einzusetzen. Wir sind davon

überzeugt, dass es sich gerade in der heutigen Zeit lohnt, Latein und Griechisch zu lernen.

Unsere gemeinsamen Aktivitäten sind darauf ausgerichtet, die „alten“ Sprachen in Schule und Gesellschaft lebendig zu erhalten.

Hauptzielgruppe unserer Veranstaltungen in Form von Erlebnistagen sind Schüler und Eltern der dritten und vierten Grundschulklassen. Diese Erlebnistage finden alle zwei Jahre statt:

1993 im Johanneum

1995 im Christianeum

1997 in der Sankt-Ansgar-Schule

1999 im Hansa-Gymnasium

2001 im Wilhelm-Gymnasium (22. 9.)

An einem solchen Tag, an dem „die Römer kommen“, stellen Schüler aller Altersgruppen, Lehrer und Eltern aller beteiligten Schulen Lebensumstände, Handwerk, Kunst, Schrift- und Buchform, Mode und Ernährung der Antike fächerübergreifend dar.

In den dazwischenliegenden Jahren werden Vorträge zu den Themenkreisen Humanismus, Antike und klassische Sprachen angeboten. So sprach Prof. Dr. PETER RIEMER von der Universität Potsdam 1997 (jetzt Saarbrücken) zum Thema „Dauer im Wandel – Zur Notwendigkeit der alten Sprachen“. Im vergangenen Jahr konnten wir Frau Prof. Dr. D. Gall von der Universität Hamburg gewinnen, einen Vortrag mit folgendem Thema zu halten: „Ein Dieb, kein Dichter hat das Stück gemacht.“ – Abhängigkeit und Originalität der römischen Literatur.“ An vorbereitenden Diskussionen zum Hamburger Schulgesetz haben wir teilgenommen, und wir stellen uns im Elternratgeber der Schulbehörde mit einer Anzeige vor.

Ausführliche Berichte und Informationen findet man im Internet: <http://lbs.hh.schule.de/roemer> – e-mail: roemer@lbs.hh.schule.de

Sprecherin der AG: Frau Jutta Paul, Oderfelder Str. 15, 20149 Hamburg, Tel.: 48 27 25, Fax: 460 71 435.

DAGMAR PEITZNER, Hamburg

Latein längst nicht am Ende ...

Bundessieg im Wettbewerb Fremdsprachen für Franziskusgymnasium Lingen – Ein Zeitungsbericht (Die Emslandreportage) vom 17. Nov. 2001

Während der gesamte Hof nach der Entdeckung einer Leiche vor dem Kaiserpalast vor Aufregung den Kopf verliert, bleibt der kleine unscheinbare Marcus Minimus gelassen und klärt den Fall auf. Der vom Kaiser als Winzling verspottete und wegen kleiner Unachtsamkeit hart bestrafte Jongleur macht eine ungeheure Entdeckung. Der Kaiser ließ Claudius umbringen.

„*De itinere ad animum maiorem vel necesse non est, quod magnus sis, ut magna geras*“ – der Titel des kurzen Dramas, das im alten Rom spielt, könnte auch als Motto für die Theatergruppe stehen, die das lateinische Stück erarbeitet und auf die Bühne gebracht hat: „Der Aufbruch zu mehr Mut oder: Man muss nicht groß sein, um Großes zu tun.“ Die aus 15 Schülern bestehende Latein-AG des Franziskusgymnasiums Lingen errang mit ihrer kleinen Produktion in diesem Jahr den Bundessieg im Bundeswettbewerb Fremdsprachen und durfte sie beim Sprachenfest in Konstanz vorführen.

Dieser Wettbewerb ist Teil des Begabtenförderungsprogramms der Bundesregierung und wendet sich an Schüler/innen der Klassen 7. bis 10. Ihre Aufgabe ist es, einen fremdsprachlichen Beitrag zu erarbeiten. Die besten Gruppen werden zunächst auf Regional- und Landesebene für ihre Beiträge ausgezeichnet. Aus diesen Gruppen werden diejenigen ausgewählt, die am Sprachenfest teilnehmen können.

Auszeichnungen sind für die Latein-AG des Franziskusgymnasiums nichts Neues, denn seit der ersten Teilnahme an dem Fremdsprachenwettbewerb im Jahr 1994 gab es jedes Mal einen Preis. „Von diesem Wettbewerb habe ich zufällig erfahren und sah es als eine gute Gelegenheit, Latein anders zu vermitteln“, erinnert sich die Leiterin der Latein-AG, ANGELIKA ROELFES. Schon als Schülerin war die Studienrätin von der alten Sprache fasziniert. Für sie war Latein nicht „tot“, denn die Geschichte, die Kultur, die fremde Welt, die dahintersteckte, waren

voller Leben und sehr spannend. Allerdings fehlt im „normalen“ Unterricht der Zugang zu dieser Welt, und diesen wollte sie den Schülern öffnen.

Latein einmal anders, das bedeutet für die Studienrätin in erster Linie die Abkehr vom stupiden Vokabelpauken und von der Übersetzung langweiliger Texte, die mit dem Alltag der Schüler nichts zu tun haben. Schon bei dem ersten Versuch war die Gruppe erfolgreich und gewann einen Bezirkspreis. „Das war eine starke Motivation weiterzumachen“, berichtet Angelika Roelfes.

Der erste Beitrag war noch kein Theaterstück, sondern ein Textbuch. „Später merkten wir, dass wir viel zu viel Text hatten. Danach achteten wir darauf, möglichst kurze, knappe Dialoge zu bauen, die leicht gelernt und gesprochen werden können.“

Nach einer „schöpferischen Pause“ 1995 erarbeitete die Latein-AG jedes Jahr ein neues Stück und beteiligte sich stets erfolgreich an dem Wettbewerb. Jedes Mal gab es eine Platzierung auf Bezirks- oder Landesebene und schließlich auch den Bundessieg.

Sämtliche Theaterproduktionen werden von der Gruppe eigenständig erarbeitet. Die Schüler denken sich die Geschichte aus, bringen sie mit Unterstützung der Lehrerin auf die Bühne, helfen bei der Herstellung der Kostüme und des Bühnenbildes.

Durch die Teilnahme an der Theater-AG bekommen die Schüler einen ganz anderen Zugang zu Latein als im konventionellen Unterricht. Sie müssen ihre Geschichte ins Lateinische übersetzen, den Text lernen und sprechen. Die „tote“ Sprache wird plötzlich lebendig, denn die Schüler merken, dass man sie wie jede andere Fremdsprache sprechen und damit auch Dinge ausdrücken kann, die nicht zwischen den Buchdeckeln konserviert sind. Eine Gruppe hat z. B. grüne Marsmännchen mitten im antiken Rom landen lassen.

Die Arbeit an dem Theaterstück – immer mit einem Bezug zum alten Rom – hat für die Schüler neben der Auseinandersetzung mit der Sprache weitere positive Aspekte. Auf spielerische Weise bekommen sie geschichtliches Wissen mit und erfahren viel über den Alltag der alten Römer. Was wurde gegessen, wie kleideten

sich die Menschen, welche Verhaltensregeln gab es? Angelika Roelfes legt Wert darauf, dass diese Dinge stimmen. So ist es ihr wichtig, dass die Kostüme nach Originalvorlagen angefertigt und nach Möglichkeit auch entsprechende Materialien verwendet werden.

Bei der letzten Produktion z. B. brauchten die Spieler Schnürsandalen. Diese müssen aus einem Spezialleder angefertigt werden, und es war gar nicht einfach, dieses aufzutreiben. „Ich war in Lingen in verschiedenen Schuhgeschäften, aber ohne Erfolg. Schließlich wurde ich auf Freren verwiesen, wo mir ein Sattler weiterhelfen konnte. Er kannte verschiedene Adressen, wusste, dass man für die römische Sandalen Spaltleder braucht, bestellte auch per Express welches, so dass wir es am Freitagabend bekamen. Am Samstag vor dem Auftritt mussten die Mädchen noch ganz schnell die Schuhe anfertigen“, erzählt die Lehrerin.

Ist es nicht übertrieben, einen solchen Aufwand zu betreiben? Wer kann schon beurteilen, ob die Kostüme originalgetreu sind? Angelika Roelfes: „Die Altphilologen merken das. In Konstanz wurden wir gefragt, was für Vorlagen wir haben, wie wir die Kostüme gearbeitet haben. Es spielte auch eine Rolle bei der Beurteilung der Produktion.“

Der ungewöhnliche Zugang zu Latein und natürlich auch die vielen Erfolge erleichtern die „Rekrutierung“ neuer Spielgenerationen. Angelika Roelfes hat keine Probleme, Schüler für die Teilnahme am Wettbewerb zu motivieren. „Ich habe erzählt, was ich vorhabe, was wir in den Jahren davor gemacht haben, ich habe ihnen einen Film gezeigt, von den Preisen erzählt, die wir gewonnen haben, und da sind viele sofort bereit gewesen mitzumachen“, sagte sie.

Wer sich zur Mitwirkung entschließt, muss allerdings eine ganze Menge Freizeit opfern, denn vom Schreiben einer Geschichte bis zum Anfertigen der Kostüme wird alles von der Gruppe geleistet. „Wir haben viel Zeit in das Stück investiert. Zunächst haben wir uns das Gerüst der Geschichte ausgedacht, dann den Text in deutscher Sprache geschrieben und übersetzt. Frau Roelfes hat nächtelang Texte überarbeitet, Kostüme genäht und mit uns geprobt. Auch die

Mütter haben ihre Zeit und ihre Nähmaschinen geopfert. Eine Nähmaschine hat dabei sogar ihren Geist aufgegeben. Wir haben alles Mögliche an Materialien genutzt: Gardinen, Stoffreste, Pappe, Metall“, erinnert sich Thaddäus.

Nicht nur die Eltern werden in die Arbeit an der Inszenierungen einbezogen. Die Kunstlehrer LUDGER WÖRTLER und MICHAEL GONDERMANN halfen bei der Herstellung des Bühnenbildes, KURT NEUKIRCHEN sorgt stets dafür, dass der Arbeitsprozess fotografisch dokumentiert wird, und der Schulassistent WERNER HÖLSCHER nimmt jede fertige Inszenierung auf Video auf. Die Sänfte, die in dem preisgekrönten Stück eine wichtige Rolle spielte, hatte der Hausmeister JÜRGEN KRONE gebaut. Den Bühnenaufbau in Konstanz übernahm CHRISTOF TONDERA.

Eine so aufwendige Produktion muss intensiv vorbereitet werden. Die anfangs wöchentlichen Treffen reichten bald nicht mehr aus. Um rechtzeitig fertig zu werden, musste die Gruppe auch in den Ferien zusammenkommen. „Das machte uns aber gar nichts aus, weil wir so viel Spaß an dem Theater hatten“, sagt THERES.

Nach allen Vorarbeiten wurde die Inszenierung auf ein Video aufgenommen, das zum Wettbewerb eingeschickt wurde. MARKUS erinnert sich, wie zeitraubend dieser Arbeitsabschnitt war: „Die Szenen mussten immer wieder von vorn gedreht werden, und das war ein ganz schöner Stress, weil einige ihren Text noch nicht richtig konnten.“ Zunächst erfuhren die Schüler, dass sie einen Preis gewonnen hatten, aber nicht welchen.

So spannend ist es immer bei dem Fremdsprachenwettbewerb. Die Einladung zur Preisverleihung ist zwar ein Hinweis auf eine Platzierung, aber welcher Preis gewonnen wurde, wird immer erst vor Ort bekannt gegeben. Diesmal war allerdings klar, dass die Gruppe ziemlich gut abgeschnitten haben musste, denn sie wurde zum Sprachenfest nach Konstanz eingeladen, wo Preisträger aus ganz Deutschland (30 von rund 1000 Anmeldungen) zusammenkamen. „Als Frau Roelfes uns freudestrahlend verkündete, dass wir einen wichtigen Platz gewonnen hatten und nach Konstanz fahren, war die Freude riesengroß“, erinnert sich VERA. [...]

ELISABETH TONDERA

Die siegreiche Latein-Theater-AG bedankte sich ihrerseits mit einem Brief an den DAV:

Latein-Theater-AG
Klasse 9 des Franziskusgymnasiums
Frau Roelfes
In den Strubben 11
49809 Lingen

Sehr geehrter Herr Dr. Meißner,
ganz herzlich möchten wir uns bei Ihnen und dem DAV für den in diesem Jahr an uns verliehenen Preis des Deutschen Altphilologenverbandes bedanken. Wir haben uns sehr gefreut, dass Sie den Preis in Konstanz persönlich überreicht haben und auch Zeit für Gespräche und Photos hatten. Wir haben einige Photos beigelegt, die wir Ihnen schenken möchten. Wir haben uns übrigens wieder mit der Wettbewerbssprache Latein für den Bundeswettbewerb Fremdsprachen 2002 angemeldet und sind unter der Betreuung von Frau Roelfes schon mitten in den Proben. Nochmals danke und herzliche Grüße
Ihre Latein-Theater-AG.

40 Jahre Freunde der Antike in Flensburg

Am 11. März dieses Jahres feierten die Flensburger „Freunde der Antike“ das vierzigjährige Bestehen ihrer Vereinigung. In einer Epoche heftiger kulturpolitischer Auseinandersetzungen gegründet, bewusst nicht als eingetragener Verein konstituiert und durch freiwillige Spenden finanziert, hat diese sich zum Ziele gesetzt, für die Kultur und die Bildungswerte des Klassischen Altertums einzutreten und für sie aufklärend und werbend in der Öffentlichkeit zu wirken. Die Vereinigung steht unter der Leitung von Studiendirektor a. D. Dr. BERNHARD MEIßNER, Oberstudienrat CHRISTIAN HEBER und Studienrat Dr. CLAUS PETER BECKE. In jedem Winterhalbjahr finden im Vortragssaal des Staatlichen Studienseminars (Lütke-Namens-Weg) vier Vortragsveranstaltungen mit anschließenden Aussprachen statt, zu denen jedermann herzlich willkommen ist. Die Redner gehören überwiegend dem Kreise der Flensburger „Freunde der Antike“ selbst an; aber auch Fachwissenschaftler aus Kiel, Lübeck, Schleswig und Husum warteten

dankenswerterweise mehrfach mit interessanten Ausführungen auf, und im allgemeinen wird in jedem Winterhalbjahr ein Universitätsprofessor um einen Vortrag gebeten. Die Themen der Veranstaltungen bieten eine breite Palette der Antike und ihres Weiterwirkens: von HOMER bis TACITUS, von den Olympischen Spielen bis zum frühen Christentum, von den griechischen Tragödien, Komödien und Satyrspielen bis zu CARL ORFFS Vertonung der *Carmina Burana*, vom griechischen und römischen Bauwesen bis zur Renaissancekunst. Über Griechenlands Pflanzenwelt wurde ebenso gesprochen wie über Humanismus in Flensburg. Ganz in diesem Rahmen stand auch der Festvortrag zum Jubiläum am 11. März, den Dr. habil. BURKHARD MEIßNER von der Universität Halle hielt: „Das römische Reich als Rechtsstaat und Rechtsidee“. Auf die nächste Veranstaltung, voraussichtlich im Oktober dieses Jahres, wird im Flensburg-Journal hingewiesen werden. Die „Freunde der Antike“ – Adresse: Selckstr. 1, 24937 Flensburg – sind neuerdings auch im Internet präsent: <http://www.freunde-der-antike-flensburg.de>

BERNHARD MEIßNER, Flensburg

„Griechische Bibel erstmals ins Deutsche übersetzt“

Diese Sensation teilte unlängst die „Berliner Zeitung“ mit. „Die erste Übersetzung der griechischen Bibel soll im Jahr 2005 vorliegen.“ In Wirklichkeit ist die gesamte Bibel unter anderem vor einem halben Jahrtausend von LUTHER verdeutscht worden: das griechische Neue Testament ebenso wie das hebräisch-aramäische Alte Testament, das im 3./2. Jh. v. Chr. für hellenisierte Juden, die es nicht mehr in der Ursprache lesen konnten, ins Griechische übertragen wurde, der Legende nach von 72 oder 70 Übersetzern; deshalb heißt es „Septuaginta“. Das weiß jeder FC-Leser, aber offenbar nicht die Presseagentur ddp; von ihr hat die „Berliner Zeitung“ die Meldung – wusste es auch dort niemand? Weiter heißt es: „Orthodoxe Christen aus Jugoslawien oder Griechenland haben bislang in Deutschland keine Übersetzung der sogenannten Septuaginta.“ Die Christen aus dem früheren Jugoslawien und aus Griechenland

stehen hier wohl für alle ausländischen Christen, die bei uns leben. Aber warum ist betont, dass sie orthodox sind? Was ist z. B. mit katholischen Italienern? Übrigens können die Genannten die Bibel auch in ihrer Muttersprache lesen, wenn sie möchten, s. Kindlers Neues Literatur Lexikon 18, 1992, 198ff. und 214 (Bibelübersetzungen allgemein; serbokroatische und sonstige slawische; die neugriechischen fehlen) sowie das „Lexikon für Theologie und Kirche“ 6, 1980, 288ff. und 298 (auch zu den neugriechischen).

Die wenigen Zeilen der zitierten Meldung enthalten eine Absurdität nach der anderen. Da kann man wie in Bezug auf BUSHS unsensible Benutzung des Begriffs „Kreuzzug“ nur noch sagen: Es geht doch nichts über solide Unbildung.

JÜRGEN WERNER, Berlin

Kamel und Nadelöhr

In den letzten Monaten war wiederholt in den Medien, z. B. in der Frankfurter Allgemeinen Sonntagszeitung vom 11.11.2001, von einem der bekanntesten und in seiner Deutung umstrittensten Jesus-Apophthegmen die Rede: „Eher geht ein Kamel durch ein Nadelöhr, als daß ein Reicher in den Himmel kommt“. (Alle Zitate aus jenem Beitrag sind hier durch „F.A.Z.“ gekennzeichnet.) Da es fast wörtlich übereinstimmend in den drei griechisch geschriebenen synoptischen Evangelien steht, ist es auch ein Fall für Altsprachler.

Geht ein Kamel (*kámēlos*) oder ein Schiffstau (*kámilos*) durch das Nadelöhr bzw. wodurch sonst? Ganz sicher nicht durch die sonst ohnehin unbekannte „Paradies-Pforte“ (F.A.Z.); wohl auch nicht durch ein niedriges Stadttor in Jerusalem.¹

Wer bzw. was geht hindurch? Selbst wenn es in aramäischer, also in Jesu Muttersprache, ein Sprichwort gegeben hat, „wonach eher ein Schiffstau durch ein Nadelöhr geht, als daß ein Reicher in den Himmel kommt“ (F.A.Z.) und wenn auch das MATTHÄUSEVANGELIUM ursprünglich aramäisch abgefasst war, dürfte ein „Schreibfehler im Originaltext“ (F.A.Z.; die aramäischen Bezeichnungen von „Kamel“ und „Tau“ lauten ähnlich) nicht von Bedeutung sein, denn wir

haben den Text nur griechisch, und MARKUS- sowie LUKASEVANGELIUM sind von vornherein griechisch abgefasst. Nun wurden schon damals *kámēlos* und *kámilos* gleich ausgesprochen, wie heute im Neugriechischen. Es lag also nicht völlig fern, im Zusammenhang mit einem Nadelöhr an ein Tau, gleichsam einen besonders dicken Faden, zu denken. Dass *kámilos* „sonst nicht belegt“ ist (F.A.Z.), stimmt nicht; das Wort steht z. B. in einem ARISTOPHANES-Scholion und im Suda-Lexikon, und die Kirchenväter ORIGENES und THEOPHYLAKTOS (3. und 7. Jh.) sagen ausdrücklich, es sei strittig, ob Kamel oder Tau gemeint ist.² KYRILL (5. Jh.) entscheidet sich für das Tau.

Übrigens passt auch ein Tau nicht durch ein Nadelöhr!

„Das größte damals bekannte Tier im Orient war der Elefant“ (F.A.Z.). Gewiss, doch obwohl er seit ALEXANDER DEM GROßEN auch den Griechen ein Begriff war, drückte noch im 2. Jh. n. Chr. LUKIAN den Gegensatz „sehr klein = arm“ / „sehr groß = reich“ bildlich durch „Ameise/Kamel“, nicht: „Elefant“, aus, und wo er ihn als Beispiel für ein sehr großes Tier erwähnt, nennt er ihn in einem Atemzug mit dem Kamel. (Vgl. ARTEMIDOR 4 p. 199,9.) – „Jesus hätte vom Elefanten sprechen können, der nun mal nicht durch ein Nadelöhr paßt“ (F.A.Z.). Aber das Kamel passt gleichfalls nicht durch, und der Elefant kommt im ganzen Neuen Testament nicht vor; er war in Palästina offensichtlich weniger bekannt als das Kamel. Er begegnet später im Talmud, aber noch im Koran heißt es: „Sie sollen nicht eher ins Paradies eingehen, als bis ein Kamel durch ein Nadelöhr geht“.³ So steht denn auch MATTHÄUS 23, 34 die Wendung „den Wein wegen einer Mücke durchs Sieb gießen, aber ein Kamel herunterschlucken“ als Metapher für „in kleinen, unwesentlichen Dingen genau sein, aber in wichtigen Dingen nachlässig“. Aus all diesen Gründen plädieren das „Theologische Wörterbuch ...“ (u. Anm. 3) s. v. *kámēlos* und das „Lexikon für Theologie und Kirche“ 8, 1999, 1001 s. v. „Reichtum“ sowie die NT-Kommentatoren LOHMEYER, SCHWEIZER, GRUNDMANN, auch STRACK/BILLERBECK ausdrücklich für

die uns vertraute Form jenes Spruches: „Eher geht ein Kamel durch ein Nadelöhr ...“.⁴

Lassen wir also die Kirche im Dorf, und lassen wir das Kamel durch das Nadelöhr gehen!

Anmerkungen:

- 1) So Otto Keller, *Thiere des classischen Alterthums*, Innsbruck 1887, 23 unter Berufung auf Wood, *Bible Animals*, London 1883 (mir nicht zugänglich).
- 2) Die Stellen bei Bauer/Aland, *Wörterbuch zum Neuen Testament*, Berlin, New York 1988, und G. W. H. Lampe, *A Patristic Greek Lexikon*, Oxford 1961.
- 3) *Theologisches Wörterbuch zum Neuen Testament* 3, 1938, 598.
- 4) Der Vergleich von Elefant und Mücke ist spätantik (Ps.-Phalaris-Briefe, Libanios-Briefe). Die Wendung „aus einer Mücke einen Elefanten machen“ ist neuzeitlich, wohl in lautlicher Anlehnung an griech. *ek myías* (Fliege) *eléfanta poteîn*.

JÜRGEN WERNER, Berlin

Internationaler Lateinkongress in Madrid

Der 10. Kongress der internationalen *Academia Latinitati Fovendae* (ALF) findet vom 2. bis 7. September 2002 in Madrid statt. Alle Einzelheiten sind im Internet zu erfahren unter folgender Adresse: www.tekhnai.es/alfconventus. Alle Lehrer, Fachleute und Liebhaber des Lateinischen sind zu diesem Kongress eingeladen. Die ALF dient hauptsächlich dem aktiven Gebrauch des Lateinischen in Wort und Schrift in der Gegenwart. In den Finnischen Latein Nachrichten wurde der Kongress am 8.2.2002 folgendermaßen angekündigt:

Conventus ALF Matritensis

(www.tekhnai.es/alfconventus)

Decimus conventus internationalis Academiae Latinitati fovendae, qui Salmanticae erat futurus, Matritum translatus in aedibus Universitatis Sancti Pauli (CEU) a die II usque ad diem VII mensis Septembris huius anni habebitur. Conventui praesidebit Bruno Luiselli, praeses ipsius Academiae, moderator erit Antonius Capellán García, architectus Matritensis. Argumenta principalia in Conventu tractanda erunt duo. Pro primo: De lingua Latina communicationis inter Europaeos instrumento a XV usque ad XX saeculum. Pro secundo: De inceptis

hodiernis institutionis Latinae renovandae et vivae Latinitatis fovendae. Universi fautores Latinitatis ad Conventum Matritensem grati acceptique venietis! (TUOMO PEKKANEN, 8.2.2002)

Nuntii Latini vom Finnischen Rundfunk

Die lateinischen Wochennachrichten des Finnischen Rundfunks sind im Internet jederzeit

(als Lesetext und gesprochen) abrufbar unter folgender Adresse: <http://www.yle.fi/fbc/latini/trans.html>. Hier sind auch die jeweils aktuellen Rundfunksendezeiten für Europa zu erfahren. Die verantwortlichen Redakteure sind Prof. Dr. TUOMO PEKKANEN (TP) und Dr. REIJO PITKÄRANTA (RP).

Autoren dieses Heftes (siehe Impressum, ferner):

Dr. Roland Baumgarten, Humboldt-Universität zu Berlin, Unter den Linden 6, 10099 Berlin

Dr. Friedrich Bratvogel, Goethestr. 58, 32657 Lemgo

Dr. Walter Burnikel, Joseph-Haydn-Str. 18, 66125 Dudweiler

Dr. Karl-Ludwig Elvers, Ruhr-Universität Bochum, Gebäude GA, 44780 Bochum

Hartmut Dietrich, Wertheimer Str. 12, 64646 Heppenheim

Prof. Dr. Hermann Funke, Bergstraße 23, 69120 Heidelberg

Marion Giebel, Pullach bei München

Dr. Roland Granobis, Reinholdstr. 7, 12051 Berlin

Gerhard Kneißler, LRSD, Bezirksregierung, Laurentiusstraße 1, 59817 Arnsberg

Dr. Michael Lobe, StR am Melanchthon-Gymnasium Nürnberg, priv.: Franz-Ludwig-Str. 22,
96047 Bamberg

Dr. Peter Lohé, OstD i. R., Badener Ring 42, 12101 Berlin

Dr. Bernhard Meißner, StD a. D., Friedheim 86, 24944 Flensburg-Mürwik

Jürgen Rettberg, Lindenstr. 12, 38489 Beetzendorf (E-Mail: JuergenRettberg@web.de)

Dietrich Stratenwerth, StD, Georg-Herwegh-Gymn., Fellbacher Str. 18-19, 13467 Berlin

Friedemann Weitz, Hochvogelstr. 7, 88299 Leutkirch im Allgäu

FORUM CLASSICUM auf CD-ROM

Eine Archiv-CD zu FORUM CLASSICUM und MDAV (ab 1994) kann weiterhin gegen eine Aufwandsentschädigung von EUR 10,- (incl. Porto) zugesandt werden. Sie enthält – vierteljährlich aktualisiert – sämtliche Dateien der gedruckten Ausgaben seit 1994 im Adobe®-PDF-Format zur Volltext-Recherche (vgl. dazu den Artikel in FC 4/99, 212f.). Die jeweils aktuellsten Dateien sind abzurufen unter www.ruediger-hobohm.de. Beachten Sie auch die Hinweise auf der Homepage des Verbandes: <http://www.forum-classicum.de>. Bestellungen richten Sie bitte (wenn möglich, unter Beilage eines Verrechnungsschecks oder des Betrages in Briefmarken) an: StR Rüdiger Hobohm, Luitpoldstr. 40, 85072 Eichstätt, Tel./Fax: (0 84 21) 90 27 60, e-mail: ruediger.hobohm@altmuehlnet.de

Wichtiger Hinweis:

Mit allen Fragen, die die Mitgliedschaft im DAV oder das Abonnement dieser Zeitschrift betreffen, wende man sich bitte nicht an den Bundesvorsitzenden. Für Fragen der Mitgliedschaft sind die Vorsitzenden der 15 Landesverbände zuständig, deren Anschriften auf der folgenden Seite abgedruckt sind. Für Institute und Abonnenten ohne Mitgliedschaft im DAV ist der Buchners Verlag zuständig (siehe Impressum).

DEUTSCHER ALTPHILOLOGENVERBAND

Adressen der Landesvorsitzenden

- 1. Baden-Württemberg**
Prof. Dr. Bernhard Zimmermann
Am Pfarrgarten 10
79219 Staufen
Tel.: 07633/801139
Bernhard.Zimmermann@altphil.uni-freiburg.de
- 2. Bayern**
StR Harald Kloiber
Pfalzgrafenstr. 1e
93128 Regenstauf (Oberpfalz)
- 3. Berlin und Brandenburg**
StD Dr. Josef Rabl
Kühler Weg 6a
14055 Berlin
Tel.: (0 30) 301 98 97
Josef.Rabl@t-online.de
- 4. Bremen**
OStR Volker Lütjens
Max-Planck-Str. 39
28357 Bremen
Tel.: (04 21) 25 22 33
volker.luetjens@web.de
- 5. Hamburg**
OStR Dr. Uwe Petersen
Humannstr. 13
22609 Hamburg
Tel.: (0 40) 82 17 92
- 6. Hessen**
Prof. Dr. Jürgen Leonhardt
Philipps-Universität Marburg
Seminar für Klassische Philologie
Wilhelm-Röpke-Str. 6D
35032 Marburg
Tel.: (0 64 21) 282 47 53
- 7. Mecklenburg-Vorpommern**
Dipl.-Phil. Leif Berling
Blumenstr. 25
18258 Rukieten
Tel.: (03 84 53) 2 00 11
Leif.Berling@t-online.de
- 8. Niedersachsen**
OStD Dr. Walter Jarecki
Rosenweg 20
27283 Verden/Aller
Tel.: 04231/84125
rosenweg20@ewetel.net
- 9. Nordrhein-Westfalen**
StD Reinhard Spänle
Franz-Lutgenau-Str. 21
44287 Dortmund
- 10. Rheinland-Pfalz**
StD Hartmut Loos
Am Roßsprung 83
67346 Speyer
Tel.: 06232/83177
loos-speyer@t-online.de
- 11. Saarland**
OStR Walter Siewert
Quierschieder Str. 123
66287 Quierschied
Tel.: (0 68 79) 64 55 1
WSiewert@t-online.de
- 12. Sachsen**
Dieter Meyer
Arltstr. 8
01189 Dresden
Tel.: 0351/3102761
ud-mey-dd@t-online.de
- 13. Sachsen-Anhalt**
Dipl.-Phil. Kristine Schulz
Schulstr. 4
06198 Salzmünde
Tel.: (03 46 09) 203 60
schulz@altertum.uni-halle.de
- 14. Schleswig-Holstein**
OStD Rainer Schöneich
Kieler Gelehrtenschule
Feldstr. 19
24105 Kiel
Tel. priv.: (04 31) 31 16 72
r.i.schoeneich@t-online.de
- 15. Thüringen**
Dipl.-Phil. Reinhard Bode
Vippacher Gasse 6
99880 Mechterstädt
Tel.: (0 36 22) 90 48 50
Reinhard.Bode@t-online.de

RECLAM

Aktuelles aus unserem Antike-Programm

Vergil: Aeneis. 7. und 8. Buch. Lat/Dt. Übers. u. Hrsg.: E. u. G. Binder. 256 S. 21 Abb. UB 9683 € 5,60
Buch 7 und 8 des römischen Gründungsepos – neu übersetzt, ausführlich kommentiert.

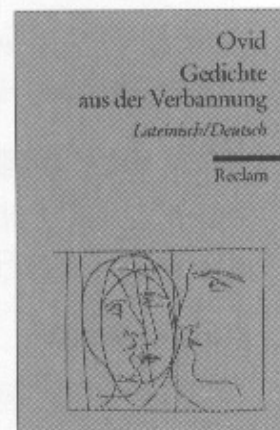
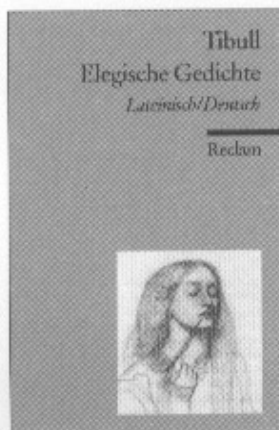
Tibull: Elegische Gedichte. Lat/Dt. Übers. u. Hrsg.: J. Lilienweiß, A. Malmsheimer u. B. Mojsisch. 167 S. UB 18131 € 4,60
Die Ausgabe bietet die ersten zwei Bücher des Corpus Tibullianum.

Ovid: Gedichte aus der Verbannung. Eine Auswahl aus Tristia und Epistulae ex Ponto. Lat./Dt. Übers.: W. Willige. Hrsg., Erl. u. Nachw.: N. Holzberg. 192 S. UB 18151 € 4,60

Thomas von Aquin: Über sittliches Handeln. Lat/Dt. Übers., Komm. u. Hrsg.: R. Schönberger. Einl.: R. Spaemann. 264 S. UB 18162 € 7,10
Die Ausgabe enthält die besonders interessantesten Quaestiones 18-21 der Summa theologiae I-II.

Ingemar König: Kleine römische Geschichte. 509S. 6 Kt. Geb. 010482 € 18,90
»Faktenreich und zuverlässig« *Frankfurter Allgemeine Zeitung*

Plotin: Ausgewählte Schriften. Hrsg., Übers. u. Komm.: C. Tornau. 439 S. UB 18153 € 12,10
Über das Schöne – Über das Gute oder das Eine – Über die drei prinzipiellen Hypostasen – Über die Natur, die Schau und das Eine – Über die geistig erkennbare Schönheit – Gegen die Gnostiker – Über die Frage, was das Lebewesen und was der Mensch ist.



Fordern Sie unser aktuelles Gesamtverzeichnis an.
Philipp Reclam jun. D-71252 Ditzingen
Tel.: 07156 / 163 202 Fax: 07156 / 163 197
E-mail: werbung@reclam.de www.reclam.de

Reclam

Wir informieren Sie gerne über unsere speziellen Bezugsbedingungen für Lehrer

B 4044

Postvertriebsstück
Gebühr bezahlt

Deutsche Post AG

C. C. Buchners Verlag
Postfach 1269
96003 Bamberg

Neu zum DAV-Kongress in Dresden:

- **Felix – Das Brettspiel**
Von Viola Hecht und Raimund Schwabenbauer. BN 5228, € 35,—
- **Felix – Das Kartenspiel**
Von Viola Hecht und Raimund Schwabenbauer. BN 5229, € 15,—
- **Das antike Rom**
Führer durch Geschichte und Kultur. Von Georges Hacquard,
übersetzt von Helmut Schareika. 264 Seiten, BN 5690, € 21,80
- **Über den Umgang mit der Zeit**
Seneca für Teenager (studio 14). Von Reinhard Heydenreich.
32 Seiten, BN 5734, € 6,70
- **Carpe viam**
Lateinische Zitatengrammatik - kurz gefasst. Von Rainer Nickel.
108 Seiten, BN 5639, € 11,—
- **Pegasus**
Das lateinische Lesebuch der Mittelstufe. Von Friedrich Maier.
256 Seiten, BN 5980, € 18,80



Fordern Sie Ihr Ansichtsexemplar zum Prüfpreis an bei

C.C. Buchners Verlag · Postfach 1269 · 96003 Bamberg

www.ccbuchner.de · service@ccbuchner.de